Vasquez de Gama erzält den Zamorin von Calicut die Geschichte und Absicht seiner Reise nach Ostindien.

Fr. Weber Sc.

Die berühmtesten See- und Land-Reisen, nebst allen interessanten Entdeckungen von Columbus bis auf gegenwärtige Zeit.

Zweyter Band.

Wien, 1804.
Bey B. Ph. Bauer.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/diebermtestensee21duke

RBR
Jahr
#943
bd.2

Vasquez's de Gama erste Reise nach Ostindien.

Nebst einer Einleitung über die früheren Entdeckungen der Portugiesen.

Ob man gleich den Zug des Magnets nach Norden schon um das Jahr 1300 kannte, so hatte man ihn doch noch nicht auf die Schifffahrt anwendbar gemacht; und erst 1405 schienen die Portugiesen das, was bisher bloß Gegenstand der Curiosität gewesen war, zu einer außerordentlich nützlichen und in der Geschichte menschlicher Erfindungen äußerst wichtigen Kunst erhoben zu haben.

Es war, da die Portugiesen sich im Besitze einer solchen Entdeckung befanden, da ihre Lage ihnen vor allen andern Nationen zu Versuchen mit Seereisen Veranlassung gab, und da ferner ein kühner Unternehmungsgeist allgemein unter ihnen herrschte, gar nicht zu verwundern, daß ihre Un-

ternehmungen zur See schon frühzeitig einen gewissen Ruf erhielten, der denn zuletzt ganz natürlich auch andre Nationen auf den Gedanken brachte, ihrem Beyspiele zu folgen.

Vorzüglich hatten aber die Portugiesen den Ruhm und die Ehre, die sie durch ihre Entdeckungen und Eroberungen der morgenländischen Gegenden erlangten, dem Eifer und der großmüthigen Beförderung ihres Infanten, Don Heinrich, fünften Sohne des Königs Johann, zu verdanken. Merkwürdig war es indeß, daß es zu einer Zeit geschah, wo eben ein gefährlicher Bürgerkrieg beygelegt worden war. Die Macht des Königs war nichts weniger als bedeutend, seine Finanzen befanden sich in schlechten Umständen, und sein Land war so schwach bevölkert, daß er, um seine Land- und Seemacht in gehöriger Stärke zu erhalten, Soldaten und Matrosen in andern Ländern anwerben lassen mußte. Demungeachtet kam seine Seemacht mit denen der spanischen Regierung und der italienischen Republiken gar nicht in Vergleich. Und dennoch keimte nicht nur unter allen diesen Mißverhältnissen der Geist des Handels und des Seewesens, sondern er wuchs auch und gedeihte, obgleich mehrere Staatsmänner, die den gewissen Aufwand gegen den ungewissen Erfolg berechneten, dem Unternehmen entgegen waren. Der Eifer der Geistlichkeit, die es sich einmahl vorgenommen hatte, die christliche Religion in neuen unbekannten Gegenden zu verbreiten, überwand die Gründe des Adels, und man suchte die Entdeckungspläne durch alle nur mögliche Mittel zu befördern und auszuführen.

Wenn wir den geringen Aufwand von Macht, den die Portugiesen auf ihre Eroberungen in Osten

machen konnten: gegen die Wichtigkeit dieser Eroberungen berechnen, so müssen wir eine hohe Meynung von ihren klugen Maaßregeln bekommen, so wie denn überhaupt die wohlthätigen Folgen ihrer Entdeckungen unsere ganze Bewunderung verdienen.

Don Heinrich, der Unterstützer dieser Unternehmung, ein Fürst, der alle diejenigen großen Eigenschaften besaß, die einen Helden vor jedem gewöhnlichen Menschen auszeichnen, hatte schon in seiner Jugend, in den Kriegen gegen die Mohren, Beweise seines Muthes gegeben, allein sein Herz war viel zu edel, um auf Eroberungen, die nur Blut und Verheerung kosteten, einen Werth zu setzen. Sein einziger Wunsch war daher, Unternehmungen der Art auszuführen, die bloß vortheilhaft für das Menschengeschlecht seyn möchten.

Von diesen Gesinnungen belebt kaufte er dem Maciot de Bethancourt die ihm vom Könige von Castilien geschenkten canarischen Inseln gegen eine ziemlich beträchtliche Summe ab, ward 1406 ihr rechtmäßiger Besitzer, und Ferdinand de Castro, damahliger Haushofmeister des Prinzen, übernahm sie in Heinrichs Nahmen. Heinrich hatte nunmehro den Schlüssel zu den afrikanischen Küsten, und fing sogleich an, Schiffe zu Entdeckungen in jenen Gegenden auszurüsten, die er mit den geschicktesten Seeleuten, die nur aufzutreiben waren, bemannte.

Die Portugiesen kannten damahls Afrika nach Süden zu noch nicht weiter, als bis Cape Chaunar, oder auch Cape Non, das sich vom Fuße des atlantischen Gebirges herwärts erhebt. Die Schiffe, welche Heinrich jetzt aussandte, gingen zwey Grade weiter nach Cape Bojadore, allein sie

hatten keinen Muth, es zu umsegeln. 1418 fand Tristan Vaz die Insel Porte Santo; und im folgenden Jahre entdeckten die Portugiesen die wichtige Insel Madeira, der sie wegen des vielen Holzes, das sich darauf befand, jenen Nahmen gaben.

Im Jahre 1439 segelte ein portugiesischer Capitän um die Spitze von Cape Bojadore herum. Einige halten dieß für das Vorgebirge Canarea des Ptolomäus. Im folgenden Jahre wagten sie sich noch weiter, nach Cape Blanco; und bald darauf entdeckten sie den Rio del Oro, und noch einige Inseln in der Nachbarschaft der Küste.

Nuno Tristan umsegelte 1446 Cape Verd; und zwey Jahre später ging Gonzalo Vallo noch weiter, bis zu den Inseln, die wir unter den Nahmen azorische Inseln kennen. Sie waren zu jener Zeit noch unbevölkert, und Gonzalo Vallo setzte dort eine Kolonie an. Die Inseln Flores und Corvo, die späterhin von einigen Niederländern in Besitz genommen wurden, bereiste er aber nicht.

1449 wurde, durch Veranstaltung Don Heinrichs, das Vorgebirge der grünen Inseln entdeckt, und sein Eifer wurde vom Könige von Portugal so gut aufgenommen, daß er ihm zur Belohnung Madeira und Porto Santo schenkte.

Indessen hielt der Infant diese Schenkung doch nicht für rechtskräftig genug, sondern glaubte, es sey, nach der Gewohnheit seiner Zeit, sichrer und besser, von Sr. Heiligkeit Bestätigung darüber zu erhalten. Er sandte zu dem Ende einen eignen Gesandten nach Rom, und Pabst Martin V., der mit Dingen, die ihm nichts kosteten, außerordentlich freygebig war, belieh den König von Portu-

gal mit alle dem, was auf diesem Wege nach Indien entdeckt war, und was künftig noch entdeckt werden konnte. Die päpstliche Belehnungsbulle ist 1444 ausgefertigt, durch drey seiner Nachfolger bestätigt, hat aber nachher zu mancherley Streitigkeiten Veranlassung gegeben.

Man sieht in der Art, wie Prinz Heinrich die Achtung, die man in jenen Zeiten dem päpstlichen Stuhle bewies, zu seinen Zwecken zu benutzen wußte, die außerordentliche Größe seines politischen Scharfsinns; denn indem er öffentlich erklärte, daß jedes Land bloß nach dem Willen und Gefallen Sr. Heiligkeit Dem oder Jenem gegeben werden könnte, so erhielt er natürlich des Papstes Bewilligung zu Allem, was er verlangte; und hatte der Papst einmahl seine Bewilligung zu etwas gegeben, so war es auch mehr als zu gewiß, daß er sie durch den Donner des Vatikans zu unterstützen wußte.

Endlich starb dieser große Fürst im Jahre 1463, und das feste Land von Afrika ward durch seinen Fleiß und Kosten von Cape Non bis Cape Sierra Leona entdeckt, und hierdurch der Grund zu allen folgenden Acquisitionen gelegt worden.

Im Jahre 1471 entdeckte Petro d'Escovar die Insel St. Thomas und die Prinzen-Insel, und bald nachher Anno Bueno, das man jetzt corrumpirt Annobon nennt.

1448 segelte Don Cam, ein Portugiese, nach der Küste von Congo. Dort hörte er, daß ein christlicher Fürst in Aethiopien regieren sollte, und machte bey seiner Zurückkunft so viel Aufhebens von der Macht dieses äthiopischen Fürsten, daß Johann II., der damahls regierte, sogleich zwey vertraute Abgeordnete absandte, um zu erfahren, ob die Nachricht von diesem christlichen Fürsten,

den er für den sogenannten Priester Johannes hielt, gegründet sey, oder nicht? und um zugleich sichre Auskunft über die Lage und Beschaffenheit Indiens zu erhalten. Die beyden Personen, die diesen Auftrag erhielten, hießen Pedro de Covillan und Alphonso de Payva. Beyde hatten strengen Befehl, Alles, was sie der Bemerkung werth hielten, zu Papiere zu bringen, vorzüglich aber die Lage der Oerter und die Schiffahrt an der Küste von Aethiopien, durch welche, wie man sehr richtig muthmaßte, ein neuer Weg nach Indien ausfindig zu machen seyn mußte. Diese Beyden, die der arabischen Sprache vollkommen mächtig waren, gingen bis nach Alexandrien und Cairo, und von da nach dem Hafen Aden in Arabien, wo sie Kaufleute von allen Nationen und auch viele gebohrne Indianer antrafen. Durch längern Umgang und Unterhaltung mit diesen Kaufleuten erhielten sie eine Menge nützliche Nachrichten, die, wie sie leicht denken konnten, dem Könige sehr angenehm und wichtig seyn mußten; und nunmehro entschlossen sie sich, sich zu trennen, und einer nach Indien, der andre aber an den Hof von Aethiopien zu gehen.

Petro de Covillan war derjenige, welcher nach Indien gehen wollte. Er machte daher eine genaue Zeichnung von der Küste, ging dann queer über das Meer nach Afrika, und lief, nachdem er einige der vorzüglichsten Häfen im arabischen Meerbusen besucht hatte, zu Sofola ein, mit der festen und durch viele übereinstimmende Zeugnisse bestätigten Ueberzeugung, daß ein kurzer und unbeschwerlicher Weg nach Osten um das feste Land von Afrika herum seyn müsse. In dieser angenehmen Erwartung that er sein Möglichstes, um bald wieder nach Cairo zurück zu kommen, wo er seinen

Reisegefährten wieder anzutreffen glaubte. Allein zu seiner nicht geringen Bestürzung erfuhr er dort, daß de Payva auf dem Wege nach Aethiopien ermordet worden war. Einige Zeit lang wußte er nun gar nicht, wie er's anfangen sollte, um seine Aufträge recht gut auszuführen, endlich entschloß er sich, nach langem Hin- und Herüberlegen, seinem Könige von den bis jetzt gemachten Entdeckungen schriftlichen Bericht zu erstatten, und dann seine Reise nach Aethiopien fortzusetzen. Man sieht aus diesem Entschlusse Covillan's Eifer für die unternommene Sache, und sein Bestreben, den Erwartungen des Fürsten, dem er diente, ganz zu entsprechen, sehr deutlich.

Nun lief er zum zweytenmahle aus, und zwar mit demselben guten Erfolge, den er auf seiner ersten Fahrt gehabt hatte. Alexander, Beherrscher von Abyssinien, nahm ihn sehr freundschaftlich auf, fühlte sich durch die Freundschaft eines so mächtigen Fürsten, wie der König von Portugal war, äußerst geschmeichelt, und versprach, sogleich einen Abgesandten mit Versicherungen seiner Gefühle nach Portugal abzusenden. Allein, Alexander starb plötzlich, und sein Nachfolger behandelte den Covillan nicht allein sehr kalt, und entzog ihm die ihm schuldige Achtung, sondern er war sogar grausam genug, ihm die Rückkehr in sein Vaterland zu verweigern. In Portugal schloß man aus seinen langen Außenbleiben, daß ihn irgend ein Unglück betroffen haben müsse. Doch endlich gelang es ihm, sich wieder frey zu machen.

Der König von Portugal ließ indessen über Indiens Lage und Beschaffenheit nicht allein zu Lande Erkundigungen einziehen, sondern er ließ das nähmliche auch zur See thun, und beauftragte

zu dem Ende einen gewissen Bartholomäus Diaz, einen seiner Hofleute, weiter längs der Küste von Afrika fortzusegeln. Dieser sehr kluge und erfahrne Mann vereinigte mit einer außerordentlichen Kunde des Seewesens auch einen unerschütterlichen Muth, und befolgte i. J. 1486 seine Aufträge mit sehr gutem Erfolge. Auf seine Reise nahm er verschiedne Neger, die schon längst in seinen Diensten gewesen waren, mit, und setzte sie, bald da bald dort, wohl gekleidet und mit verschiednen Waaren versehn, ans Land, um durch ihre Gefälligkeit und Freygebigkeit die Eingebornen anzulocken.

Nachdem er lange und viel weiter, als irgend einer seiner Vorgänger, an Afrika's Küsten hingesegelt war, entdeckte er endlich ein hohes Vorgebirge. Allein hier übereilte ihn ein Sturm, das Schiff, welches die Lebensmittel bey sich führte, war verschwunden, und die Mannschaft fing, unter dem Vorwande, daß Sturm und Hunger auf einmahl zu viel wären, um sie zu ertragen, an zu murren. Allein Diaz stellte ihnen vor, daß sie durch Umkehren dem Sturme eben so wenig als dem Hunger entgehen könnten, und daß das einzige Mittel, dem Letztern abzuhelfen, darin bestünde: geduldig fortzusegeln, bis sie einen Platz erreichen könnten, wo frische Lebensmittel zu haben wären. Durch dieses Zureden ließ sich die Mannschaft beruhigen, und er segelte um das Vorgebürge herum, und noch eine Strecke weiter, ließ dort, wie überall, wo er gelandet, ein steinernes Kreuz aufrichten, zum Beweise, daß er diese Gegend im Nahmen des Königs von Portugal in Besitz genommen habe. Hier erhielt er einen, wiewohl geringen Vorrath von Lebensmitteln, und

kehrte nun wieder zurück. Auf seiner Rückfahrt hatte er das Glück, das Schiff mit den Lebensmitteln wieder anzutreffen, allein von neun Mann, die vor dem Sturme darauf gewesen waren, befanden sich nur noch drey am Leben, und auch von diesen dreyen starb einer vor Freude, daß er den Capitain wieder sah.

Endlich kehrte Diaz, nach einer Reise von sechzehn Monathen und sieben Tagen, auf der er mehr als dritthalbhundert Meilen weiter, als seine Vorgänger, längs den Küsten hin gemacht hatte, im December 1487 nach Lissabon zurück.

Nach seiner Rückkunft stattete er von den Umständen seiner Reise, und von allen seinen gemachten Erfahrungen einen sehr genauen Bericht ab; und hielt sich darin besonders lange bey Beschreibung der Gefahren und Schwierigkeiten auf, die ihm bey Umseglung des großen Vorgebirges, das er auch deßwegen Cabo Tormentoso, oder das stürmische Vorgebirge, genannt, aufgestoßen waren; allein der König, der bereits durch die glücklich angekommenen Berichte Covillan's den Werth dieser Entdeckung weit bestimmter beurtheilen und richtiger schätzen gelernt hatte, gab dem Vorgebirge den Nahmen Cabo del Buena Esperanza, oder: Vorgebirge der guten Hoffnung, welchen Nahmen es auch noch bis auf den heutigen Tag führt. Uebrigens überzeugten die gleichlautenden Berichte Covillan's und Diaz's, daß die Durchfahrt nun wirklich keinen Zweifel weiter unterworfen, und nur noch eine einzige Seereise nöthig sey, um den geraden Durchweg zur See nach Indien aufzufinden.

Allein das Schicksal wollte, daß Johann mitten in seinem Streben diesen großen, ihm Ehre und seinem Lande Vortheil bringenden Plan aus-

zuführen, sterben sollte. Auf seinem Todbette ernannte er seinen Vetter, Don Emanuel, der seine Schwester geheurathet hatte, zu seinem Erben und Thronfolger.

Don Emanuel war, als er die Regierung übernahm, in der Blühte seines Lebens, und ein Mann von so vortrefflichen Eigenschaften, als man sie jedem Beherrscher wünschen könnte. Er hatte die beßten Geistesanlagen, einen tiefen durchdringenden Verstand, feine Urtheilskraft, und dabey eine liebenswürdige Bescheidenheit und Mißtrauen in seine eignen Fähigkeiten. Er hatte, weil er die Ausführung der Pläne seiner Vorgänger sehr kostspielig fand, bey sich selbst weniger Neigung als Abneigung, und wollte sie daher, ohne die Beystimmung seiner erfahrnen Staatsbedienten, nicht fortsetzen. Allein diese, die alle Berichte über die bereits gemachten Entdeckungen theils vom Könige selbst, theils auch von seinem Vorfahren, Johann, in die Hände bekommen hatten, waren in ihren Meinungen außerordentlich verschieden. Einige riethen ihm enthusiastisch, die Fußtapfen seiner Vorfahren ja zu nicht verlassen, sondern das, was jene mit Ehren angefangen hätten, mit Ruhme und allgemeinem Beyfalle zu vollenden. Andre waren mit aller Heftigkeit dagegen; und beyde Theile stürmten, wie das so zu gehen pflegt, mit tausenderley Gründen, die größtentheils Wahrscheinlichkeit hatten, und die vom Gegentheile nicht widerlegt werden konnten, auf Don Emanuel ein, und er wußte, trotz seiner feinen Urtheilskraft, lange Zeit nicht, was er thun sollte.

Die Vertheidiger einer Fortsetzung der gemachten Entdeckungsreisen behaupteten, daß der Handel mit den Bewohnern östlicher Länder noch für

jedes Land, das sich damit beschäftigt habe, eine Quelle des Reichthums und Wohlstandes gewesen sey, daß sogar die Vorsehung alle diese Vortheile den Portugiesen in den Schooß zu legen scheine, und daß es daher weder rühmlich noch vortheilhaft sey, sie nicht annehmen zu wollen. Sie fügten noch hinzu: daß ja nunmehro die meisten Schwierigkeiten überstanden, und daß nun bloß noch der letzte Schritt zu thun sey, nähmlich: dasjenige, was die ganze Welt mit Vergnügen annähmen würde, und was doch bis jetzt keinem Reiche außer Portugal bekannt wäre, und folglich nicht von ihnen erlangt werden könnte, in Besitz zu nehmen; daß die Bereicherung Portugals mit einem so einträglichen Handel das beschränkte Königreich selbst empor heben, und sein Ansehen mit dem seiner mächtigern Nachbarn in ein ziemliches Gleichgewicht bringen werde; und daß endlich die Gefahr, diese Unternehmung gänzlich fallen zu lassen, wenn das durch andere Nationen bemerkt würde, nicht weniger wichtig sey, als der außerordentliche Nutzen, der durch die Fortsetzung des nun fast Vollendeten entstehen müßte; besonders da es wahrscheinlich sey, daß ihre ehrgeizigen Nachbarn, die Spanier, diesen großen Plan auffassen, verfolgen, ausführen und dadurch in den Stand gesetzt werden würden, Alles nur mögliche auszuführen, was ihre unersättliche Herrschbegierde ihnen eingeben würde.

Die Gegenparthey meinte: es gäbe ja so sehr viele Dinge, die zum Besten des Vaterlandes auszuführen ungleich nothwendiger und dringender wären, als so kostspielige Unternehmungen in fernen Gegenden, zumahl, da der Erfolg davon so äußerst ungewiß wäre, es lägen im Vaterlande

noch so viele Ländereyen unbebaut, und könne zur Verbesserung der innern Einrichtung so unendlich vieles zum gewissen Vortheile des Landes gethan werden, ohne daß man nöthig habe, sich mit entfernten Gegenständen zu befassen. Sie behaupteten ferner: die Bevölkerung Portugals sey ja ohnehin für den weiten Umfang des Landes zu schwach, und müsse durch Eroberungen ferner Länder noch mehr geschwächt werden; so haben auch alle bisherigen Entdeckungen und Vortheile in weiter nichts bestanden, als in einer unbedeutenden Anzahl Negern, in Elephantenzähnen, ausländischen Vögeln und etwanigen Seltenheiten; die goldnen Träume, die nun schon seit einem Jahrhunderte ihre Einbildungskraft beschäftigt haben, seyen immer in Luft zerflossen; und, wenn denn nun ja der beste Erfolg ihre Pläne begünstigte, so sey es doch sehr wahrscheinlich, es werde alsdann das vaterländische Glück und Vortheile dem auswärtigen aufgeopfert werden.

Diese Ueberlegungen, worinnen der Gegenstand mit jeder der Sache angemessenen Genauigkeit erwogen worden war, brachten den König von Ausführung des ihm von seinem verstorbenen Vorfahren, dem er den Thron zu verdanken hatte, noch auf dem Sterbebette so dringend empfohlnen Planes zwar nicht völlig ab, er setzte aber doch die Zubereitungen zur Fortsetzung desselben auf eine geraume Zeit zurück, bestimmte ihn, diesen Gegenstand auf so eine Art zu behandeln, daß er, im Fall er auch nicht den vollen Genuß der Ehre haben könnte, doch wenigstens keinen unvermeidlichen bedeutenden Verlust zu befürchten hätte. Endlich aber trieb ihn doch noch die Furcht, es möchten andre Mächte seine Vernachläßigung des an-

gefangenen Plans benutzen, und besonders der Umstand, daß die Spanier in ihren Entdeckungen mit Macht vorwärts drangen, auf den Entschluß, wenigstens einige Schiffe mit nicht gar starker Mannschaft auszusenden, auf diese Weise beyde Extreme zu vermeiden, und einen Mittelweg zwischen den sich widerstrebenden Meinungen seiner Hofleute zu treffen.

Er ließ zu dem Ende im Frühjahre 1494 vier Schiffe, wovon drey bewaffnet, eins aber ein Proviantschiff war, ausrüsten. Die ganze Bemannung bestand aus nicht mehr als hundert und sechzig Soldaten und Matrosen; und man kann hieraus sehen, daß zu Ausführung eines großen Unternehmens gerade nicht eine furchtbare Mannschaft oder ein ungeheurer Kostenaufwand nöthig ist, und daß es bloß eines guten Befehlshabers bedarf, der seinen Plan vollkommen inne und Entschlossenheit genug hat, Alles, was zu Ausführung desselben nothwendig ist, gehörig thun zu wollen. So kommen z. B. alle Seeunternehmungen, von den ältesten Zeiten an bis auf gegenwärtige Zeit, an Klugheit und Kühnheit der Ausführung, nicht in Vergleich mit denen eines Columbus und eines Vasquez de Gama, welcher Letztere in einem kurzen Zeitraume von sieben Jahren, und mit einer eben so verhältnißmäßig unbedeutenden Mannschaft, mit der man jetzt kaum ein Schiff von funfzig Kanonen in See stechen lassen könnte, so unglaubliche Dinge verrichtete.

Bevor wir indessen zur Geschichte dieser Reise, welche den Genuß der Schätze des Orients durch einen neuen und leichten Weg zur See verschaffte, übergehen, dürfte es vielleicht nicht überflüssig seyn, zu erwähnen, daß bisher Gewürz und

andere kostbare Produkte von Indien und China in den Schiffen und Barken dieser Länder nach dem Hafen von Adlu, das damahls eine bedeutende Handelsstadt an der südlichen Küste des glücklichen Arabiens, war, gebracht wurden. Dort wurden sie von den Kaufleuten von Adlu theils auf ihre Schiffe verladen, theils auch zu Lande nach Jedo, und von da übers rothe Meer in den Hafen von Suez gesandt. Zu Suez wurden sie wieder ausgeladen und auf Kameelen und Lastwagen über die Erdenge nach dem Nil *), einen Weg von ohngefähr eilf Meilen, geschafft, und von da nach

*) Mehrere Könige Egyptens, die sich von den großen Vortheilen, die ihnen durch die Vereinigung des rothen Meeres mit dem mittelländischen Meere erwachsen würden, überzeugten, gaben sich zu verschiednen Zeiten die Mühe, mit ungeheuren Kosten einen Kanal graben zu lassen, und schon Herodot erzählt uns, daß zu Pharao Nechus Zeichen dieser Plan im Werke war, und wieder aufgegeben werden mußte, weil hundert und zwanzig tausend Menschen dabey ums Leben gekommen waren. Späterhin, unter den Ptolemäern, fing man ihn zwar von neuem an, ließ ihn aber bald wieder liegen, als man mit Erstaunen die Bemerkung machte, daß das rothe Meer zwey Ellen höher als Egypten läge, und folglich das Land leichtlich überschwemmt werden könnte. Indessen beschloß man, einen Vereinigungskanal zwischen dem rothen Meere und dem Nil zu graben, wodurch denn auch die Häfen des Letztern wirklich außerordentlich reich und berühmt, und besonders die Städte Coptus und Berenice die allgemeinen Verkaufsplätze aller indischen Kaufmannswaaren wurden. Allein Vernachläßigung brachte diesen Kanal bald wieder so zurück, daß er ruinirt und zur Beschiffung unbrauchbar wurde.

Alexandrien gefahren, wo die venetianischen Kaufleute, die damahls den Alleinhandel mit diesen Waaren betrieben, sie in Empfang nahmen, und dann ganz Europa damit versahen.

Es wurde nun also die Ehre jener zum Vortheile Portugals zu machenden wichtigen Entdeckung dem schon obgenannten Vasquez de Gama, einem portugiesischen Edelmanne von vielen guten Geisteseigenschaften und einem vorzüglich erfahrnen Seemanne ertheilt. Dieser wurde zum Admiral des Geschwaders ernannt, und pflanzte seine Flagge auf das Schiff San Gabriel, welches nicht mehr als hundert und zwanzig Tonnen tragen konnte; das zweyte Schiff hieß San Rafael, ward von des Admirals Bruder, Paul de Gama, und das dritte Berrio genannt, von Nicholas Coello kommandirt. Ueberdieß befand sich bey diesen drey Schiffen noch, wie schon oben erwähnt, eine Barke mit Lebensmitteln. Alle vier Schiffe gingen nun am 8. Julius 1497 von Belem aus unter Segel. Eine Zeit lang hatten sie unterbrochen mit Stürmen zu kämpfen, und oft war jede Hoffnung zur Rettung verloren, allein endlich waren sie doch noch so glücklich, eine ziemlich große Bey zu erreichen, die sie nach dem Nahmen der Heiligen, an deren Nahmensfeste sie sie zuerst entdeckten, Santa Helena nannten.

Die Bewohner dieser Insel waren klein von Statur, häßlich, und schwarz. Wenn sie sprachen, so hohlten sie so tief Athem, daß ihre Stimme mehr ein fortdauernder Seufzer zu seyn schien. Sie waren in Felle von wilden Thieren gekleidet, und mit Lanzen bewaffnet, die am Feuer dürr gemacht und mit Spitzen von Thierhörnern versehen waren.

Der Admiral schickte sogleich Leute ab, um einen Fluß ausfindig zu machen; allein man fand erst am andern Tage Wasser. Er selbst traf auf einer seiner kleinen Wanderungen einen Eingebornen an, und nahm ihn mit an Bord, da aber keiner den Andern verstehen konnte, so ließ er ihn gut kleiden und wieder ans Land setzen. Diese Artigkeit gegen einen ihrer Landsleute hatte den Eingebornen so sehr gefallen, daß am folgenden Tage gegen funfzehn ans Ufer kamen. Der Admiral ging auch ans Land, und machte ihnen Geschenke mit Gold, Perlen und Spezereyen, da er aber aus der Gleichgültigkeit, mit der sie diese Geschenke annahmen, schloß, daß sie den Werth dieser Dinge nicht zu schätzen wüßten, so schenkte er ihnen kleine Glöckchen, zinnerne Ringe, und Zahlpfennige, die ihnen viele Freude machten. Zum Danke dafür versahen sie den Admiral mit Lebensmitteln, so gut sie das Land lieferte.

Allein dieses freundschaftliche Vernehmen dauerte nicht lange. Ein junger Portugiese hatte Lust ihre Städte zu besehen, ward von den Einwohnern sehr gastfreundlich aufgenommen und auf ein Gericht Seehund eingeladen. Der an diese Kost nicht gewöhnte Magen des Portugiesen konnte das nicht vertragen, er bekam Eckel und Ueblichkeiten, und mußte sich von ihrem Tische entfernen. Die Eingebornen begleiteten ihn bis ans Schiff, und der junge Mann der in Angst war, man möchte ihm Leid zufügen, fing an um Hülfe zu rufen. Auf sein Geschrey kamen einige seiner Landsleute ans Land, und betrugen sich so, daß die Indianer anfingen, sie für Feinde zu halten, nach ihren Lanzen griffen, auf den Admiral und seine Officiere, die sämmtlich unbewaffnet waren, eindrangen, und

viere

viere davon, unter denen sich de Gama selbst befand, verwundeten.

Die Portugiesen rächten sich für diesen Angriff obgleich sie die erste Veranlassung dazu gegeben hatten; dann fuhren sie am 16. November von Sanct Helena ab, und erreichten nach einer Fahrt von zwey Tagen das Vorgebirge der guten Hoffnung, das sie am 20. unter Trompetenschall und Jubelgeschrey umsegelten. Die Küste längs dem Meere hin bildete die reizendste Aussicht auf Wälder und Wiesen, auf denen großes und kleines Vieh in schönen Heerden weidete. An dieser Küste fuhr de Gama noch siebzig Seemeilen über das Cap hinaus, und lief am Ende in einer Bay ein, die er Angra de San Blas nannte. Der Boden in der Nachbarschaft dieser Bay war äußerst fruchtbar, und man fand dort viele Elephanten und Büffel.

Einige Tage nachdem sie in der Bay eingelaufen waren bemerkte man, das sich auf allen Seiten kleine Haufen Eingebohrne versammelten. Dem zufolge ging der Admiral mit seiner gesammten Mannschaft, wohl bewaffnet und auf jedem Vorfall gefaßt, ans Land. Zuerst ließ er einige kleine Glöckchen den Negern hinwerfen, worauf einige, die Muth genug hatten, sich näherten, und sie aufsuchten, endlich wurden sie so beherzt, daß sie kamen und sie aus der Hand nahmen. Hierauf vertauschte der Admiral einige rothe Mützen gegen elfenbeinerne Armgeschmeide.

Ein Paar Tage darauf kamen gegen zweyhundert Neger, und brachten zwölf Ochsen und vier Schaafe. So wie die Portugiesen landeten, empfingen sie sie mit Musik, die sie mit einem Instrumente machten, das viele Aehnlichkeit mit ei-

ner Flötte hatte. Diese Musik begleiteten sie mit Gesang. Der Admiral fand an dieser Freudensbezeugung Gefallen, gab Befehl, die Trompeten erschallen zu lassen, seine Leute mischten sich in die Tänze der Eingebohrnen, und so verstrich dieser Tag in Lust und Fröhlichkeit.

Kurz nachher kamen eine Menge Männer und Weiber, und brachten Hornvieh, wovon die Portugiesen einen Ochsen kauften. Als aber der Admiral sah, das einige von den Negern bewaffnet hinter den Gebüschen lauschten, so argwohnte er Verrätherey, und gab seinen Leuten Befehl, sich auf einen sichern Platz zu retiriren. Die Neger folgten ihnen hierauf eine ganze Strecke, vereinigten sich zuletzt in ein gemeinschaftliches Corps, so daß es den Anschein hatte, als wollten sie Feindseligkeiten anfangen. De Gama war nicht willens, es aufs Aeusserste kommen zu lassen, begab sich daher, sammt seinen Leuten, wieder auf die Schiffe, und ließ zwey Kanonen auf die Neger abfeuern, wodurch sie so in Schrecken geriethen, daß sie davon liefen, und ihre Waffen im Stiche liessen. Einige Zeit darauf sandte er verschiedne seiner Leute ans Land, und ließ eine Säule mit einem Kreuze und mit dem Wappen des Königs von Portugall aufrichten, allein die Eingebornen rissen es vor ihren Augen wieder nieder.

Endlich verließen sie die Bay, und wurden bald darauf von einem heftigen Sturme überfallen. Am Christtage erblickten sie abermahls Land, und nannten es Terra de Natal. Von da fuhren sie weiter, und kamen an einen Fluß, dem sie den Nahmen de los Reyes gaben. Hier sandte de Gama zwey Mann ans Ufer, um Kundschaft über das Land und seine Produkte einzuziehen. Zu einem ge-

fährlichen Geschäfte bediente er sich jedesmahl einiger auf den Schiffen befindlichen, aus dem Vaterlande verwiesenen Verbrecher. Man fand die Eingebohrnen hier etwas freundlicher, und es wurde eine Art von Handel eröffnet, was den Eingebohrnen so wohl gefiel, das sogar der König sich veranlaßt fand, dem Admiral an Bord seines Schiffes einen Besuch abzustatten.

Von hier segelten sie weiter, und setzten am 21. Januar abermahls verschiedene Boote mit Mannschaft ans Ufer, um das Land zu recognosciren. Diese sahen, so wie sie auf die Küste losruderten, viele Neger und Negerinnen, die jedoch sämmtlich sanft und nichts weniger als feindselig zu seyn schienen. Der Admiral schickte hierauf einen seiner Leute, der der afrikanischen Sprachen sehr kundig war, nebst einem Begleiter ab, um dem Könige des Landes ihre Aufwartung zu machen. Der König empfing sie freundlich, unterhielt sich viel mit ihnen, und entließ sie endlich mit Geschenken. Dagegen erhielt Se. Majestät ein Gegengeschenk von einem rothen Wamms, Mütze und einem Paar Strümpfen von derselbigen Farbe. Das machte ihm so viel Vergnügen, daß er in diesem Anputze vor seinen Unterthanen paradirte, die denn zum Beweise ihrer Freude und Bewunderung, mit den Händen laute Zeichen ihres Beyfalls gaben. Er lud hierauf einen jungen Portugiesen zu sich ein, und bewirthete ihn mit Hirsen und Geflügel. Auch der Admiral erhielt ein Geschenk von Federvieh, und die gutmüthige Aufnahme, die er in diesem Lande gefunden hatte, bestimmte ihn, es das Land der guten Leute zu nennen. Die Häuser die man hier antraf, waren ganz von Stroh gebaut; und es schien mehr Weiber als Männer in

diesem Lande zu geben. Die Waffen der Eingebohrnen befanden sich in Bogen und Pfeilen, welche Letztere mit Spitzen von Eisen versehen waren. An Linnen fanden sie so außerordentlich viel Geschmack, daß sie Linnenzeug um jeden Preis, den sie nur aufbringen konnten, einhandelten.

Von dort segelte de Gama am 15. Januar ab, längs einer niedrigen flachen, aber mit hohen und starken Bäumen bewachsenen Küste hin, und bey Sofala, das sie nicht bemerkten, vorbey, bis nach Cape Corientes.

Am 24. liefen sie in die Mündung eines ziemlich breiten Flusses ein. De Gama fuhr nebst seinen Booten Strom aufwärts, und hatte bey der Gelegenheit das Vergnügen, die Entdeckung zu machen, daß die hiesigen Eingebohrnen etwas von der Schifffahrt verstehen müßten, ein Fall, der ihm auf seiner bisherigen Reise noch nicht vorgekommen war. Das Land, welches sie nunmehro besuchten, heißt jetzt Cuama, seine Ufer sind größtentheils unfruchtbar, jedoch über und über mit Holz bewachsen. Die Neger kamen hier den Portugiesen ohne die geringste Furcht in Booten entgegen und empfingen sie mit der Art von Freundlichkeit, mit der man alte Bekannte und Freunde zu empfangen pflegt. Der Admiral erwiederte dieses freundschaftliche Benehmen auf gleiche Art, und machte ihnen Geschenke mit Glöckchen und andern Kleinigkeiten, die ihren Beyfall hatten. Indessen verstand keiner von den Seeleuten ihre Sprache, und man konnte sich blos durch Zeichen einander verständlich machen.

Am dritten Tage kamen endlich zwey vornehme Männer in ihren Booten an das Schiff, um dem Admiral ihre Aufwartung zu machen. Sie waren mit Schürzen, die größer waren, als die

der Uebrigen, bekleidet; einer von ihnen trug um seinen Kopf ein mit Seide durchwirktes Tuch, der andre eine grün seidne Mütze. De Gama nahm sie freundschaftlich auf, unterhielt sie sehr artig und höflich, und machte ihnen einige Geschenke mit Kleidungsstücken und andern Dingen, worauf sie aber keinen sonderlichen Werth zu setzen schienen. Sie gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie aus einem fernen Lande kämen, und das Schiffe für sie eben keine neue Erscheinung wären. Hierauf brachten sie einige Stücken Calico zum Vorschein, worüber nicht nur der Admiral eine besondere Freude hatte, sondern auch das sämmtliche Schiffsvolk nun Hoffnung bekam, das sie den Schätzen des Orients jetzt ziemlich nahe seyn müßten. Man nannte daher den Fluß, auf dem sie sich befanden, den Fluß der guten Zeichen, und de Gama ließ eine Säule mit einem Kreuz und mit den portugiesischen Wappen aufrichten.

Hierauf segelten sie am 24. Januar von diesem Flusse weiter fort, und entdeckten, nach einer Fahrt von länger als einem Monathe, vier Inseln, von deren einer ihnen mehrere Boote entgegen kamen und durch Zeichen zu verstehen gaben, sie möchten näher kommen. Der Admiral hatte kaum Befehl gegeben, Anker zu legen, so kamen die Boote näher. Sie waren voll von Menschen, die wohl gebaut, von sehr dunkler Gesichtsfarbe, und sämmtlich in Calico von verschiedner Farbe gekleidet waren. Sie sprachen arabisch, wurden von de Gama an Bord eingeladen, gut bewirthet, waren sehr vergnügt, und so mittheilend, als man nur wünschen konnte. Sie sagten dem de Gama, daß ihre Insel Mosambique heiße, dem Könige von Quiloa gehöre, und auf derselben eine Stadt

befindlich sey, in der viele Kaufleute wohnten, die einen starken Handel nach Indien betrieben, und Indiens kostbare Produkte einführten.

Der Boden in der Gegend von Mosambique war sumpfig und folglich ungesund. Die Häuser waren von Leimen gebaut und mit Stroh gedeckt, und eine große Anzahl von Schiffen, die dort einliefen, machten die Stadt volkreich und gewerbslustig. Der Handel befand sich größtentheils in den Händen arabischer Kaufleute; deren Schiffe mit hölzernen, statt eisernen, Nägeln zusammengebaut, und, statt der europäischen Segel, mit Matten von Palmblättern versehen waren. Sie kannten übrigens den Gebrauch des Compasses, hatten einige astronomische Instrumente, und besaßen auch verschiedne Seekarten von erträglicher Richtigkeit.

Der Sheik und seine Begleiter hielten die Portugiesen für Mohren oder Türken, und kamen daher sogleich zum ersten Schiffe, daß in den Hafen einlief, kehrten aber, als sie niemanden fanden, der ihre Sprache verstand, sogleich wieder zurück. Indessen ließen sie es an einem gastfreundlichen Betragen nicht fehlen. Der Sheik bath sich hierauf Erlaubniß aus, an Bord kommen zu dürfen, und de Gama ließ zu dem Ende alle Kranke von seinen Schiffe weg und dagegen seine Schönste Mannschaft darauf bringen, und alles zu seinem Empfange in Bereitschaft setzen. Hierauf erschien der Sheik, sehr reich gekleidet, mit einer Wache im Gefolge und unter Musik und Trommeln und elfenbeinernen Trompeten. De Gama empfing ihn mit ausgezeichneter Achtung, führte ihn, indeß seine Begleitung in den Booten blieb, in seine Cajüte; und entschuldigte sich, da der Sheik vorher

schon seine Geringschätzung gegen Falkenglöckchen und andere Kleinigkeiten der Art bezeugt und sich gewundert hatte, daß er ihm keinen Scharlach schicke, damit, daß er dermahlen keinen bey sich habe. Der Sheik und seine Gesellschaft wurden von den Schiffsleuten freundlich aufgenommen, hielten diese für Türken, und bathen sie, ihnen ihre Bogen und ihre Gesetzbücher zu zeigen. Der Admiral erwiederte darauf, das sie von Westen aus einem Lande kämen, das an die Türkey angrenzte, und daß sie keine Gesetzbücher bey sich hätten. Die verschiedenen Arten von Waffen hingegen, die er bey sich hatte, und ihre Anwendung ließ er ihnen sogleich zeigen, worüber sich denn der Sheik sehr verwunderte. De Gama bath ihn hierauf, er möchte ihm doch mit ein paar Steuermännern aushelfen, die ihm der Sheik auch bewilligte, und man nahm Beyde, Jeden gegen eine Belohnung von fünf und vierzig Thalern und einem Rocke, auf diese Reise an.

Dieses freundliche Benehmen war indessen nur von kurzer Dauer. Der Sheik kam bald dahinter, daß die Fremden Christen waren, änderte sogleich sein Benehmen, und man schloß aus einigen Aeußerungen feindseliger Gesinnungen, daß er nichts weniger beabsichtige, als den de Gama und seine ganze Flotte zu Grunde zu richten. Demungeachtet versah der Admiral seine Schiffe, unter Abfeuerung der Kanonen, die die Mohren in der Entfernung zu halten wußten, mit frischem Wasser, und ließ, da die Unruhen nicht aufhören wollten, und auch um die Mohren für ihre Beleidigungen zu züchtigen, ihre Stadt niederschießen, trieb die Einwohner tief ins Land hinein, machte Einige, und unter diesen einen Steuermann zum Gefangenen.

Da er indessen deutlich einsah, daß ein längerer Aufenthalt ihm gefährlich werden konnte, so segelte er auf eine andre benachbarte Insel, und von da nach Quiloa. Allein stürmische Witterung nöthigte ihn wieder umzukehren. Ein arabischer Steuermann, den er mitgenommen hatte, wünschte auf seiner Fahrt nach Mecca nach Melinda gebracht zu werden, welches denn der Admiral, der jetzt einen andern Steuermann hatte, auch bewilligte. Das Wetter ward hierauf wieder günstig, man ging abermahls unter Segel und fuhr nach Monbassa, einer Stadt, die, nach Aussage der Steuermänner, meistentheils von Christen bewohnt wurde. Hier kamen sie am 27. Aprill an. Indem sie nun so außerhalb des Hafens lagen, kam mitten in der Nacht eine Barke mit hundert bewaffneten Männern in türkischer Kleidung an, und die Mannschaft machte Anstalt an Bord zu kommen; allein der Admiral ließ nicht mehr als vier derselben, und zwar aus kluger Vorsicht, nicht eher, als bis sie ihre Waffen von sich gelegt hatten, den Bord besteigen. Diese vier Mann schienen keine gemeinen Leute zu seyn, und de Gama empfing sie auf eine sehr höfliche Art. Sie berichteten ihm hierauf, daß der König seine Ankunft vernommen, und sie abgesandt habe, ihm zu derselben Glück zu wünschen, ihm seine Ergebenheit zu bezeugen, und sich zu erbiethen, seine Schiffe mit Spezereyen zu versehen. Zu gleicher Zeit bemerkten sie, was mit der Angabe der Steuermänner übereinstimmte, nähmlich daß viele Christen auf der Insel wohnhaft wären. Am folgenden Tage sandte der König dem Admiral ein Geschenk von Früchten; die, die es überbrachten, gaben sich für Christen aus, und gaben dem Admiral den Rath, näher an die Stadt zu

kommen, und im Hafen vor Anker zu legen, wodann der König noch weit geneigter seyn würde, ihnen Beweise zu geben, wie sehr er ihnen nützlich zu werden wünsche.

De Gama, durch so viele günstige Merkmahle von Freundschaft überredet, hielt dieß Alles für Wahrheit, ließ dem Könige seinen Dank abstatten und versprach seine Einladung anzunehmen. Auch sandte er, sowohl um sich eine günstige Aufnahme zu verschaffen, als auch zugleich um einige Erkundigungen im Allgemeinen einzuziehen, zwey der mitgenommenen Verwiesenen mit Geschenken an den König. Man nahm diese beyden Leute sehr gastfreundschaftlich auf, und vergönnte ihnen zugleich die Stadt zu besehen. Dort sahen sie mehrere Gefangene in Ketten, wurden zu ein Paar christlichen Kaufleuten gebracht, und zuletzt vom Könige mit Proben von Korn und Gewürz und mit dem Auftrage entlassen, ihrem Admiral zu sagen, daß sie hier mit Gold, Silber und andern kostbaren Waaren, und zwar weit billiger als irgendwo, versehn werden könnten.

Einen so schmeichelhaften und dem Anscheine nach so uneigennützigen Antrag konnte der Admiral unmöglich ausschlagen. Er ließ daher am folgenden Morgen die Schiffe zum Einlaufen in den Hafen bereit halten. Allein eins von den Schiffen hatte das Unglück auf den Sand zu laufen, und er ließ sogleich wieder vor Anker legen. So wie das geschah, sprangen die Steuermänner ins Wasser, und wurden sogleich von einigen in der Nähe befindlichen Eingebornen aufgefangen.

Durch diesen Umstand wurde de Gama, der durch des Königs übergroße Höflichkeit schon längst hätte auf den Gedanken kommen müssen, daß Al-

les bloß Verstellung sey, zu allererst gegen des Königs Absichten mißtrauisch. Man erfuhr nachher, daß dieser treulose Fürst, der von dem Vorfalle zu Mosambique Nachricht erhalten hatte, darauf umging, die Portugiesen in den Hafen zu locken, und sie zu Grunde zu richten, allein durch den eben erwähnten Umstand scheiterte dieser Plan. Doch schmiedete er bald darauf einen andern noch niederträchtigern, woraus man deutlich sah, daß er nicht Muth genug hatte, offne Feindseligkeiten anzufangen. Es bemerkte nähmlich die Wache des Admiralschiffes zur Nachtzeit, daß das Kabeltau sich bewegte, die Wache sah nach, was wohl die Ursach seyn könnte, und wurde gewahr, daß einige Neger um dasselbe her schwammen, und mit ihren Säbeln unabläßig in das Tau hinein hieben, um das Schiff flott zu machen; Andre hatten sich an das Tauwerk eines andern Schiffes gemacht, und waren, als man sie entdeckt hatte, sogleich ins Wasser gesprungen, wo ein bereit stehendes Boot ihrer wartete und sie aufnahm.

Jetzt war nun an der Treulosigkeit dieses Volkes nicht im Geringsten mehr zu zweifeln, und auch gar keine Aussicht übrig, durch einen längern Aufenthalt auf einen künftigen guten Erfolg zu hoffen; daher entschloß sich der Admiral, ohne weitern Aufenthalt, nach Melinda zu segeln.

Bald nachher, als er die Bay von Monbassa verlassen hatte, stieß er auf zwey Sambuco's, (eine Art langer Schiffe) wovon er eins, das siebzehn Mann und eine beträchtliche Quantität Gold und Silber am Bord hatte, aufbrachte. Noch am nähmlichen Tage erreichte er Melinda, das unter dem dritten Grad südlicher Breite liegt

und achtzehn Seemeilen von Monbassa entfernt war.

Die Stadt Melinda selbst liegt auf dem obersten Theile der übrigens sehr felsigten Küste, und ist mit Palmen und einer Menge Fruchtbäumen umgeben. Sie war von beträchtlichem Umfange, die Straßen waren geräumig, die Häuser von Stein, mehrere Stockwerke hoch, und oben mit Terrassen versehen. Die Eingebornen sahen schwarzbraun aus, waren stark und wohlproportionirt. Sie trugen Turbans von Seide und Gold, und waren von den Lenden bis zu den Füßen mit Seide oder Cattun bekleidet. Einige hatten auch kurze Mäntel von Calico. Sie waren alle vortreffliche Bogenschützen, und erschienen daher selten ohne Pfeil und Bogen.

Der Admiral freute sich über den Anblick einer solchen Stadt, die mit den Städten seines Vaterlandes einige Aehnlichkeit hatte, ungemein, und legte eine Meile davon vor Anker. Allein es kam keine Seele von der Stadt an Bord, und man vermuthete, daß die Wegnahme des Sambuco die Meinung verbreitet hatte, die Portugiesen seyen Seeräuber. Man setzte daher einen arabischen Gefangenen, der sich verbindlich gemacht hatte, Steuermänner zu verschaffen, ans Ufer, dieser ließ sich zum Könige führen, und berichtete Sr. Majestät, daß der Admiral mit ihm ein Freundschaftsbündniß zu errichten wünsche. Der König entließ ihn mit einer befriedigenden Antwort, und übersandte dem Admiral ein Geschenk von drey Schaafen, einer Menge Orangen und Zuckerrohr. Der Admiral hatte ihm einen Hut, drey metallene Becken und zwey Leibbinden gesandt.

Am folgenden Tage fuhr er näher an die Stadt,

und ankerte dicht neben einigen Schiffen indianischer Christen. Da sandte der König eine Deputation an ihm ab, und ließ ihm zu wissen thun, daß er ihm Morgen seine Aufwartung in eigner Person machen wolle. Mittlerweile kam auf besondre königliche Erlaubniß die Mannschaft der indischen Schiffe auf die portugiesischen. Diese Indianer waren wohlgebaute Leute von brauner Gesichtsfarbe. Ihre Religionsgebräuche schienen mit mancherley heydnischem Aberglauben vermengt zu seyn. Als ihnen die Portugiesen ein Gemählde der Jungfrau Maria und der Apostel vorzeigten, fielen sie nieder auf die Kniee und beteten es an, und kamen von Tag zu Tage, und brachten in Pfeffer und andern Dingen bestehende Opfer, die sie unter lächerlichen Gebärden vor diesem Bilde der Jungfrau Maria niederlegten.

Der König von Melinda hielt sein Versprechen, und kam in einem großen Boote mit einer ziemlich starken Begleitung. Er war in ein Gewand von carmoisinrothen mit grüner Seide gefütterten Damast gekleidet, und trug einen reichen seidenen Turban auf seinem Haupte. Er saß auf einem elegant gearbeiteten und künstlich mit Metall ausgelegtem Sessel, auf einem seidnen Polster, neben welchem noch ein anderes Polster befindlich war, worauf ein Hut von carmoisinrothem Atlas lag. Neben ihm stand ein alter Mann, welcher ein kostbares Schwerd mit einer silbernen Scheide hielt. Sein übriges Gefolge war ebenfalls reich gekleidet. Ueberdieß hatte er noch ein Corps von Musikanten bey sich, die auf Posaunen und auf einer Art von Flöten, die acht Spannen lang und sehr nett gearbeitet waren, bliesen.

De Gama fuhr dem Könige in seinem Boote

mit aufgesteckten Flaggen und unter Begleitung seiner vorzüglichsten Offiziere entgegen, und bestieg, nach gegenseitiger Begrüßung, nach dem Wunsche des Königs, das Boot des Letztern. Der König betrachtete ihn und sein Gefolge mit gespannter Aufmerksamkeit, er that mehrere Fragen, über die Beschaffenheit des Landes, wo de Gama herkam, nach dem Nahmen des Königs, und über die Ursachen, warum er eine so weitläuftige Reise unternommen habe, an ihn. De Gama beantwortete alles zu des Königs Zufriedenheit, dieser versprach ihm, einen Steuermann nach Calicut zu geben, und lud ihn ein, an den Vergnügungen des Ortes Theil zu nehmen. Allein, der Admiral entschuldigte sich für dasmahl, versprach aber, auf seiner Rückreise von seiner freundschaftlichen Einladung Gebrauch zu machen, und machte, um dem Könige einen Beweis der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu geben, ihm ein Geschenk mit dem gemachten Gefangenen.

Der König freute sich über dieses Geschenk ungemein. Er ruderte nachher hin zu den Schiffen, und nahm sie mit Bewunderung in Augenschein. Der Admiral ließ eine Kanone abfeuern, worüber er außerordentlich erstaunte, und dem Admiral das Compliment machte: daß er noch nie Leute gesehen, die ihm so wohl gefallen hätten, wie die Portugiesen, und daß er wohl wünsche, Einige von ihnen unter sich zu haben, die ihm in seinen Kriegen beystehen könnten.

Am 22. April verließ de Gama Melinda, und statt daß er sonst immer längst der Küste hingefahren war, wagte er's jetzt, in die hohe See zu gehen. Die Witterung war ihm dießmahl so äußerst günstig, daß er innerhalb drey und zwanzig

Tagen eine Fahrt von siebenhundert Seemeilen zurücklegte, und am 17. May die Küste von Indien erblickte.

Das war nunmehr der große Gegenstand von de Gama's weitläuftiger Unternehmung, und man kann sich leicht denken, welche Zufriedenheit das Herz eines jeden der Mitreisenden erfüllen mußte, und wie sehr man sich selbst Glück wünschte, am Ziele seiner Wünsche zu seyn, als der Steuermann die Hügel von Calicut in weiter Ferne zeigte. Der Admiral gab, vor Freude außer sich, dem ganzen Schiffsvolke ein großes Fest, und legte bald darauf auf einer offnen Rhede, zwey Seemeilen unter Calicut, vor Anker.

Es dauerte nicht lange, so kamen einige Fischer in ihren Booten den Schiffen entgegen, und bezeugten ihre Bewunderung darüber. Diese Leute sahen braun aus, und hatten blos einen Schurz vor. De Gama nahm sie freundlich auf, und sie lootsten ihn nachher näher vor Calicut, wo er vor Anker legte, sogleich einen der an Bord befindlichen Verwiesenen ans Land setzen, und ihn die gewöhnlichen Untersuchungen und Bemerkungen machen ließ. Die Eingebornen drängten sich den Augenblick um den Fremden her, thaten an die Fischer, die ihn brachten, tausenderley Fragen, und bewunderten besonders seine Kleidung, die von allen ihnen bisher bekannten, so sehr verschieden war.

Sie führten ihn hierauf, in der Erwartung ihre Neugierde noch besser zu befriedigen, in das Haus zweyer Mohren, deren einer, Nahmens Bontaibo, spanisch sprechen konnte, und ihn, da er ihn für einen Portugiesen erkannte, und wußte, daß das portugiesische mit dem spanischen große Aehnlichkeit hat, um die Ursache seines Herkom-

mens fragte. Der Portugiese, den die Frage in einer Sprache, der er hier am allerwenigsten zu finden erwartet hatte, überraschte, gab dem Mohren eine befriedigende Antwort, und dieser erzählte ihm, daß er in Tunis, wo er ehedem gewesen, mit einigen Portugiesen Bekanntschaft gehabt, daß er aber gar nicht begreifen könne, wie irgend ein Schiff jener Nation hieher zu kommen im Stande sey.

Bontaibo ging hierauf mit dem Portugiesen fort und machte dem Admiral seine Aufwartung, und dieser war, nebst dem ganzen Schiffsvolke, so überrascht, in einer so weiten Entfernung von ihrem Vaterlande einen Menschen zu finden, dem sie sich mittheilen konnten, daß ihnen Thränen der Freude aus den Augen rollten. De Gama umarmte den Bontaibo mit den innigen Gefühlen eines Freundes, ließ ihn neben sich niedersetzen, ergriff ihn bey der Hand, und fragte ihn: ob er ein Christ sey, und wie er nach Calicut käme? Bontaibo versicherte, daß er wirklich ein Christ sey, und daß er zu Tunis die Hauptbesorgung des Handels mit Kriegsbedürfnissen an den König Ferdinand über sich gehabt habe, und über Cairo nach Indien gekommen sey. Er beschloß seine Erzählung mit dem Zusatze, daß er bey allen Gelegenheiten seine Freundschaft für die Portugiesen bewiesen habe, und daß er auch jetzt, so viel es nur in seinen Kräften stände, ihre Vortheile zu befördern suchen wolle. Der Admiral dankte ihm für dieß Alles herzlich, und versprach ihm für die Dienste, die er ihm erweisen würde, eine reichliche Belohnung. Er fragte den Mohr hierauf noch Einiges in Betreff des Regenten von Calicut, worauf ihm dieser antwortete, daß er ein Fürst

von sehr gutmüthiger Gesinnung sey, und daß er nicht im mindesten zweifle, er werde den Admiral, als einen Gesandten eines fremden Königs, mit Freuden aufnehmen, besonders, wenn er hörte, er sey gekommen, um mit dem Lande einen Handel zu eröffnen, da die Einkünfte des Königs hauptsächlich in den Abgaben von Waaren bestünden.

Der Zamorin, so hieß der Regent des Landes, hatte kaum erfahren, daß der Admiral Briefe vom Könige von Portugal für ihn hatte, als er ihn durch eine Gesandtschaft bewillkommen ließ. Er schickte ihm zugleich einen Lootsen zu, um ihn nach Padarana zu führen, wo ein bequemer Hafen befindlich war. Von da wurde de Gama eingeladen, zu Lande bis Calicut, wo ihn der Zamorin empfangen wollte, zu reisen.

Allein de Gama, besorgt, daß eine ähnliche Treulosigkeit, wie zu Mosambique, ihm widerfahren könnte, brauchte, zur Sicherheit für seine Schiffe, dießmahl alle nur mögliche Vorsicht. Indessen erhielt er durch den Cutival (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) Erlaubniß, zu landen, wo er wollte. Hierauf ließ de Gama seine Offiziere zu sich kommen, und machte ihnen bekannt, daß er gesonnen sey, zum Zamorin zu reisen, und mit ihm einen Handelstraktat und einen Freundschaftsbund zu schließen.

De Gama's Bruder wendete dagegen ein, es gäbe, obschon, wie es schien, der Zamorin und die Eingebornen Christen wären, in diesem Lande viele Araber, die bekanntermaaßen ihre Todfeinde wären, und, wenn sie nun vollends sähen, daß die Portugiesen sich in ihren Handel mischen wollten, aufs Aeußerste erbittert werden würden; es sey daher wohl weit rathsamer, da von seiner

ner Erhaltung der ganze gute Fortgang der Unternehmung abhinge, lieber an seiner Stelle einen andern Gesandten an den König zu schicken. Dieser Meinung stimmte denn auch das sämmtliche Corps der Offiziere bey. Allein, der Admiral erklärte, daß er Alles wagen wolle, denn es sey ja des Zamorin eigner Vortheil, Handelsleute zu beschützen und den Handel emporzubringen, und da vollends der größte Theil der Einwohner Christen wären, so hätten sie um so weniger zu befürchten; und sollte ihm denn nun ja ein Unglück begegnen, so möchten sie sich nur um seine Sicherheit ja nicht weiter bekümmern, sondern sogleich mit der wichtigen Nachricht der Entdeckungen, die er gemacht, nach Portugal zurücksegeln.

Der Admiral blieb, ungeachtet jener Einwendungen, bey seinem Entschlusse, und fuhr am folgenden Tage in seinem Both, mit etwas grobem Geschütz und in Begleitung von zwölf seiner Offiziere mit aufgestreckter Flagge und unter Trompetenschall ab. So bald er angelandet war, wurde er vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten sehr höflich empfangen. Zwey Sänften standen für beyde bereit, wovon er sich der einen, der Minister der andern bediente, und beyde auf den Schultern fortgetragen wurden. Die Uebrigen folgten zu Fuße nach. Sie hielten an einem Orte, Capocats genannt, an, und wurden mit Reis und Früchten bewirthet. Dann bestiegen sie einige Bothe, und man fuhr sie den Fluß entlang.

Hierauf wurde de Gama nebst seinem Gefolge in einen großen indischen Tempel geführt. Dieser Tempel war von gehauenen Steinen gebaut und mit Dachziegeln gedeckt. An den Wänden desselben befanden sich eine Menge gemahlter Bilder,

deren einige lange hervorragende Zähne, andre vier Arme hatten; mehrere sahen so abscheulich von Gesicht, daß die Portugiesen wirklich anfingen zu zweifeln, daß sie in einem christlichen Lande wären. In der Mitte dieses Tempels befand sich eine kleine runde Capelle mit einem Thurme und einem Gitterthor, zu welchem steinerne Stufen hinaufführten. Diesem Thore gegenüber stand in der Mauer ein Bild, das man wegen der Dunkelheit der Capelle nicht erkennen konnte, und es war, außer dem Priester, der hineinging, auf das Bild zeigte, und dreymahl laut „Maria!" rief, Niemanden erlaubt, diese Capelle zu betreten.

So bald der Minister und sein Gefolge vor die Capelle kamen, fielen sie der Länge nach mit vor sich hingestreckten Händen dreymahl zur Erde, dann standen sie auf und betheten. De Gama und seine Begleiter hielten das dort stehende Bild für ein Bild der Maria, und fielen ebenfalls auf ihre Knie und betheten; allein einer von den Portugiesen schien zu zweifeln, daß es ein Marienbild sey, und sagte: „im Fall daß es der Teufel seyn „sollte, ich bethe Gott an." Darüber mußte seine Gesellschaft unwillkürlich lächeln.

Sie gingen nunmehro in Prozession auf den Pallast los. Der Zulauf des Volks wurde immer größer, und zuletzt so groß, daß sie beym Eingange in die Stadt fast erdrückt worden wären, und der Minister sich deswegen nebst ihnen in ein Haus begeben mußte. Dort kam sein Bruder, ein Mann von bedeutendem Range, ihm entgegen, und hatte einige Nairen bey sich, die der Zamorin gesandt hatte, um den Admiral nach Hofe zu begleiten. Dreytausend bewaffnete Soldaten beschlossen den Zug. Diese ausgezeichnete Aufmerksamkeit gefiel dem

Gama so sehr, daß er sich umdrehte, und zu einem seiner Offiziere sagte: „in Portugal mögen „sie sichs wohl nicht träumen lassen, daß wir hier „mit so vieler Ehre aufgenommen werden.

Es war bereits Abenddämmerung, als sie den königlichen Pallast, ein großes und schönes Gebäude, erreichten. Am äußern Eingange in den Pallast wurden sie von den Vornehmen des Reichs empfangen, und durch fünf große Vorhöfe, deren jeder mit einem Thore und zwey davor stehenden Wachten versehen war, geführt. Vor dem Audienzzimmer wurden sie von des Königs Oberbraminen, einem kleinen alten Manne, empfangen, der den Admiral umarmte; und sie dann alle in das Zimmer führte. Bey dieser Gelegenheit war der Zudrang des Volks so groß, und die Begierde, ihren König nur auf einen Blick zu sehen, so stark, daß sie sich mit den Portugiesen hineindrängten, und einige dabey ums Leben kamen, selbst zwey Europäer wären fast zerquetscht worden.

Das Audienzzimmer bestand in einem Halbzirkel von Sitzen. Der Fußboden war mit einem kostbaren Teppich belegt, und die Wände mit seidenen mit Gold durchwebten Tapeten versehen. Der Zamorin lag auf einem Sofa von weißer Seide mit Gold; über seinem Haupte war ein kostbarer Baldachin befestigt. Er war ein Mann von brauner Gesichtsfarbe, vollem Körper, und schon etwas bey Jahren. Sein Kleid war kurz und von weißen Calico mit Zweigen und Rosen von geschlagenem Golde. Die Knöpfe bestanden in großen Perlen, und die Knopflöcher waren mit Golde ausgelegt. Um seine Lenden trug er eine Binde von Calico, die bis auf die Kniee herabhing, und auf dem Haupte hatte er eine Mütze, die mit

Juwelen besetzt war. Von seinen Ohren herab hingen ebenfalls Juwelen, und seine Zehen und Finger blitzten von Demantringen. Arme und Beine trug er unbekleidet, aber mit goldnen Ringen. Kurz, seine ganze Kleidung war äußerst glänzend, und sein Ansehen edel und majestätisch.

Als sich der Admiral dem Zamorin näherte, bezeugte er ihm, nach Landessitte, durch dreymahliges Berühren seines Kopfs mit den Händen, seine Ehrerbiethung. Der König sah ihn mit Wohlgefallen an, erwiederte seinen Gruß aber bloß mit einer kaum bemerkbaren Bewegung des Kopfs. Dann gab er ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er näher kommen möchte, und bath ihn, sich neben ihm niederzusetzen. Hierauf kam das Gefolge de Gama's auch herein, begrüßte den Zamorin auf gleiche Weise, und setzte sich dann ihm gegenüber. Man brachte sogleich frisches Wasser, um die Hände abzukühlen, denn es war, obschon Winter, doch sehr heiß. Der König ließ hierauf Feigen und Jaka's serviren, und ihnen, als sie zu trinken verlangten, eine goldene Schaale voll Quellwasser nebst einem Trinkröhrchen reichen. Bey Ueberreichung der Schaale gab man ihnen zugleich zu verstehen, daß man es nach Landessitte für unanständig halte, die Schaale mit den Lippen zu berühren. Sie hielten sie also, um nicht gegen die Etikette zu verstoßen, etwas vom Munde entfernt, mußten aber, da sie an diese Art zu trinken nicht gewöhnt waren, entweder husten, oder bespritzten sich die Kleider, welches denn dem versammelten Hofe mancherley Spaß machte.

Nachdem sie nun alle gegessen und getrunken hatten, so ließ der König den Admiral durch seinen Dollmetscher bitten, seine Aufträge den ver-

sammelten Beamten des Reichs vorzulegen, damit diese Letztern sie ihm mittheilen möchten. Allein de Gama erwiederte: er könne von der Sitte der christlichen Fürsten Europens nicht abweichen, und diese bestünde darin, die Abgesandten fremder Mächte allein, oder in Gegenwart einiger wenigen ihrer Minister anzuhören. Der Zamorin äußerte, daß er das sehr gut finde, und ließ den Admiral in ein andres Zimmer führen, das dem vorigen ähnlich war, und wohin ihm bloß sein Dollmetscher, sein Oberbramin, sein Räucherpriester und sein Oberhofmarschall folgten. Nachdem er sich auf ein Sofa niedergelassen hatte, erkundigte er sich beym Admiral nach dem Lande, wo er herkäme, und nach dem Zwecke seiner Reise. De Gama antwortete ihm: er sey ein Gesandter des Königs von Portugal, des reichsten und mächtigsten Fürsten in Westen. Der König, sein Herr, habe vernommen, es gebe in Indien christliche Könige, unter denen der König von Calicut der vornehmste sey, und habe daher es für gut gehalten, einen Gesandten an ihn abzuordnen, und ein Freundschafts- und Handelsbündniß mit ihm zu errichten; es haben zwar die Vorfahren seines Königs bereits seit sechzig Jahren einen Weg nach Indien ausfindig zu machen gesucht, es sey aber bis daher noch keinem außer ihm gelungen, dieses große Werk auszuführen. Zum Beweise der Wahrheit des Ebengesagten versprach er, bey der nächsten Audienz, die Briefe seines Königs, als Belege, mitzubringen, und schloß damit, daß er vom Könige, seinem Herrn, beauftragt sey, ihm, dem Zamorin, Freundschaft und Brüderschaft anzubiethen; er erwarte dagegen, daß, wenn der Zamorin sie annähme, er, zum Beweise seiner

Annahme, einen Abgesandten nach Portugal schicken werde.

Der Zamorin antwortete hierauf: daß ihm nichts erfreulicher seyn könne, als diese Nachricht. Er erkundigte sich dann noch nach der Kriegsmacht des Königs von Portugal, nach der Entfernung zwischen Calicut und Portugal, und, wie lange de Gama auf der Reise bis Calicut gewesen sey?

Es war jetzt bereits späte Nacht, und der Admiral, der eben nicht Lust hatte, sich unter den Eingebornen aufzuhalten, gab seinem indianischen Geschäftsträger Auftrag, ihn in ein besonderes Haus zu begleiten, und ihn mit dem zu versehen, was er etwa brauchte. Auch der Cutival nebst seinen Offizieren begleiteten ihn. Indem sie weggingen, überfiel sie ein heftiger Regen, und sie wurden genöthigt, in der Wohnung des indianischen Geschäftsträgers Obdach zu suchen; dieser erboth sich, dem de Gama ein Pferd zu verschaffen; allein es war kein Sattel dazu da, und de Gama entschloß sich, sich lieber zu Fuße nach seiner Wohnung zu begeben.

Bis diesen Augenblick erschien noch alles in dem glänzendsten Lichte der Ehre und des Vortheils für die Portugiesen. Allein in demselbigen Augenblicke, da dieser süße Traum vor der Seele des Admirals schwebte, befand er sich auch schon auf der Klippe, die alle seine Aussichten und Hoffnungen scheitern machte, und auf der er die Früchte seiner Arbeiten zu Grunde gehen sah. Fürchterliche Nebenbuhler hatten sich aufgemacht, und seinen Absichten entgegen zu arbeiten gesucht. Die muhamedanische Religion war von den Tartaren hier eingeführt, und beynahe eben so herrschend als die heidnische. Der Haß der Muselmänner gegen

die Christen trieb sie zur äußersten Rache, und da die Bewohner mehrerer entlegenen Gegenden Arabiens einen sehr einträglichen Handel mit den Mongolen und an der malabarischen Küste trieben, und sie durch diese neuen Ankömmlinge verdrängt zu werden fürchteten, so gaben sie sich alle nur ersinnliche Mühe, sie aus dem Wege zu räumen.

Der Admiral war jetzt so gut als gefangen: und es suchte nun auch der Cutival, den die Araber auf ihre Seite gebracht hatten, durch mancherley Kunstgriffe die Schiffe ebenfalls in seine Gewalt zu bekommen, allein, die Wachsamkeit de Gama's übertraf seine Schlauheit, und de Gama gelangte, nach manchen schwierigen Versuchen, wieder zu seinen Schiffen.

Er selbst wagte es nun zwar wohl nicht mehr, seine Freyheit durch eine abermahlige Betretung des Ufers auf's Neue auf's Spiel zu setzen, allein er gab seinen Leuten wechselsweise Erlaubniß, die Stadt zu besuchen, und sie wurden jedesmahl von den Indianern freundlich aufgenommen, und konnten ihren Handel, ohne die geringste Hinderung betreiben. Eben so besuchten auch täglich die Indianer die Schiffe, und wurden jedesmahl vom Admiral freundschaftlich aufgenommen und bewirthet.

So ging alles bis zum 10. August in ziemlich gutem Zuge. Allein nun war die Zeit zur Rückkehr nach Portugal da, und de Gama sandte seinen Geschäftsträger Diaz mit einem Geschenk von Leibbinden, Seide, Corallen und andern Dingen an den König, und gab ihm zugleich Auftrag, Sr. Majestät bekannt zu machen, daß er gesonnen sey, nunmehr abzureisen, und daß, wenn der Zamorin Willens wäre, einen Gesandten nach Portugal zu schicken, es jetzt geschehen müsse. Hier-

nächst benachrichtigte er ihn, daß er seinen Faktor und seinen Sekretär, nebst seinen sämmtlichen Gütern zu Calicut lassen werde, bis eine zweyte Flotte aus den westlichen Gegenden ankäme; und bath zugleich den Zamorin, er möchte ihm, zum Beweise, daß er wirklich in Indien gewesen sey, einen Bahar (550 Pfund) Zimmet, eben so viel Gewürznelken, und ein gleiches Gewicht anderer Gewürze geben, die von der ersten Einnahme für die zurückgelassenen Güter bezahlt werden sollten.

Nach einem langen Aufenthalte von vier Tagen wurde endlich de Gama's Geschäftsträger vor den Zamorin gelassen. Dieser fragte ihn mit ernstem Blicke, was sein Begehr sey? Diaz entledigte sich mit Furchtsamkeit seines Auftrags, und war eben im Begriffe, dem Zamorin die mitgebrachten Geschenke zu überreichen, als dieser ihm zur Antwort gab: er möge sie gar nicht sehen, und er sollte sie nur seinem Sekretär übergeben, übrigens könne er dem Admiral sagen, daß es ihm jetzt frey stünde abzureisen, wenn er wollte, nur müsse er zuvor den gewöhnlichen Zoll, nähmlich sechshundert Sharafinen (450 Thaler) bezahlen.

Kaum hatte Diaz den königlichen Pallast verlassen, und war eben in seine Faktorey zurückgekehrt, als auch schon der Befehl gegeben wurde, ihn nicht wieder herauszulassen. Zugleich wurde durch die ganze Stadt öffentlich ausgerufen, es solle, bey Todesstrafe, sich Niemand unterstehen, an Bord der portugiesischen Schiffe zu gehen.

Nur der getreue Bontaibo hatte Muth genug, diesem Befehle entgegen zu handeln. Er stahl sich hin zu den Schiffen, gab dem Admiral den Rath, auf seiner Huth zu seyn, und benachrichtigte ihn, daß die Araber ihn und sein Gefolge bey dem Za-

morin für Seeräuber ausgegeben hätten, die nichts mehr und nichts weniger zur Absicht gehabt hätten, als die Waaren des Orts mit Gewalt wegzunehmen, und die Macht der Nation zu schwächen.

Zwey Tage darauf erschienen ein Paar Knaben an Bord, und wollten einige kostbare Steine verhandeln. Der Admiral wußte recht gut, daß es Spione waren, allein er erlaubte ihnen, wieder ans Land zu gehn, und ließ sich gar nicht merken, daß ihm der ganze Vorfall bekannt war. Er glaubte, daß auf diese Art Mehrere verleitet werden würden, an Bord zu kommen, und hatte auch nicht Unrecht, denn der Zamorin schloß daraus, daß de Gama von der Einsperrung seines Faktors und seines Sekretairs gar nichts wisse, und schickte von Zeit zu Zeit Leute an Bord, die den Admiral so lange hinhalten sollten, bis etwa eine Flotte von Mecoa ankäme, oder bis er Schiffe genug ausgerüstet haben würde, um ihn gefangen zu nehmen.

Endlich erschienen sechs vornehme Malabaren mit einem Gefolge von funfzehn Mann an Bord, diese ließ de Gama sogleich fest halten, und sandte zwey von den Bothsleuten mit einem Briefe in malabarischer Sprache zurück, worin er die Auslieferung seines Faktors und Sekretairs gegen die Malabaren verlangte. Da aber diese Beyden nicht so geschwind, als de Gama es verlangt und erwartet hatte, ankamen, so ging er unter Segel, bis vier Meilen unter Calicut; dort legte er vor Anker, und wartete drey volle Tage, aber vergebens. Dann ging er von neuem unter Segel, und war bereits so weit, daß er das Land kaum noch sehen konnte, als ein Both ihm nachgeeilt kam, und ihm berichtete, daß der Sekretair und Faktor sich in des Zamorins Pallaste befänden, und am folgen-

den Tage bey ihm seyn würden. De Gama gab ihnen hierauf mit entschloßnem Tone zur Antwort: sie möchten den Augenblick zurückkehren, und seine Leute, oder doch wenigstens Briefe von ihnen, ohne Aufschub bringen, und wenn sie sich unterstünden, ohne die einen oder die andern zu kommen, so würde er sie den Augenblick in Grund bohren, kämen sie aber gar nicht zurück, so würde er den sämmtlichen malabarischen Gefangenen die Köpfe abschlagen lassen. So wie das Both weg war, steuerte er wieder nach der Küste, und ankerte bey Calicut.

Am folgenden Morgen erschienen sieben Bothe bey dem Admiralschiffe, und auf einem derselben war Diaz und der Sekretair, welche die Eingebornen ablieferten, und sich dann entfernten, um die Antwort des Admirals abzuwarten. Zugleich brachten sie einen auf ein Palmblatt geschriebenen und von dem Zamorin unterzeichneten Brief nachfolgenden lakonischen Inhalts:

„Vasco de Gama, ein Freund deines Hauses „kam in mein Land, worüber ich mich gefreut „habe. In meinem Lande gibt es eine Menge „Zimmt, Nelken, Pfeffer und kostbare Stei„ne. Die Sachen, die ich aus deinem Lande „haben möchte, sind Gold, Silber, Scharlach „und Corallen."

Der Admiral that darauf nichts weiter, als er sandte die Nairen zurück, und ließ dem Könige sagen, daß er die Uebrigen zurückbehalten werde, bis seine am Lande befindlichen Waaren ihm ausgeliefert würden.

Am folgenden Tage erschien Bontaibo am Bord, und benachrichtigte den Admiral, daß der Cutival, unter dem Vorgeben, de Gama sey ein

Christ, und vom Könige von Portugal zu Lande als Spion abgesandt, von Zamorin Befehl erhalten habe, seine sämmtlichen Effekten in Beschlag zu nehmen. Dieß Alles, sagte er, sey auf Anstiften der Araber geschehen; diese hätten auch bereits sich seines Eigenthums bemächtigt, und er käme, da er nunmehr alle Ursache hätte, auch für sein Leben besorgt zu seyn, um bey de Gama Schutz zu suchen. De Gama gab sogleich Befehl, daß man ihn auf dem Schiffe gut und mit Achtung behandeln möchte, und versprach ihm, so bald sie nach Portugal gekommen seyn würden, reichlichen Ersatz seines Verlustes.

Bald darauf erschienen drey Almadias (Kähne) mit Bänken, worauf einige Leibbinden lagen, und sagten, hier brächten sie die sämmtlichen Güter, und man möchte ihnen nun die Gefangenen ausliefern. Der Admiral sah, daß das weiter nichts als ein Kniff war, und gab ihnen zur Antwort: er werde nunmehr die Malabaren, zum Beweise der von ihm gemachten Entdeckung, mit nach Portugal nehmen, und dann bald nach Calicut zurückkehren, um den Zamorin zu überführen, daß die Christen nicht, wie die Araber ihn fälschlich berichtet hätten, Seeräuber wären.

Wir müssen, bevor wir weiter gehen, bemerken, daß Calicut, der Ort, wo die Portugiesen ihre ersten Erfahrungen machten, in der Mitte der malabarischen Küste auf einem offnen Ufer liegt, an dem die europäischen Schiffe nicht sicher genug sind, indeß die inländischen, nur aus Bretern zusammen gebauten, mit Seilen zusammen gebundenen und mit flachem Boden versehenen Fahrzeuge gar leicht ans Land gezogen werden konnten. Die Häuser waren zur damahligen Zeit, obschon

die Stadt ziemlich groß war, doch nur von geflochtenen Zäunen; ausgenommen der königliche Pallast und die Tempel, welche von Stein und Leimen erbaut waren; und es durfte auch, vermöge eines deßwegen vorhandenen Gesetzes, kein Haus außer diesen, so gebaut werden. Diese Stadt war nun damahls die vornehmste Handelsstadt der Indianer, und man konnte daselbst alle Arten von Gewürzen, Kräuter, kostbare Steine, Calico's Gold, Silber und andere Waaren von Werth finden. Die Einwohner waren größtentheils Heyden, und beobachteten eine blinde Folgsamkeit der Befehle ihrer Braminen, oder Priester, sowohl in religiösen, als auch in weltlichen Angelegenheiten.

Kaum war de Gama unter Segel gegangen, als eine völlige Windstille eintrat, und er, etwa eine Meile von Calicut, liegen bleiben mußte. Das benutzte der Zamorin, und sandte sechzig Fahrzeuge voll Soldaten, die die Schiffe aufbringen sollten. Allein glücklicherweise erhub sich der Wind von neuem, und die portugiesischen Schiffe entkamen. Länger als eine Stunde folgten ihnen die Malabaren zwar nach, aber vergebens; und es war ein großes Glück, daß es gerade Winter, und also die ziemlich starke Flotte des Zamorin nicht in brauchbarem Stande war, sonst wäre unstreitig de Gama, mit Mannschaft und Schiffen, eine Beute der Malabaren geworden.

Der Admiral entließ, ungeachtet dieser neuen und wiederholten Feindseligkeiten an dem ersten Hafen, wo er einlief, einen der gemachten malabarischen Gefangenen, mit einem Briefe an den Zamorin. In diesem Briefe erzählte er ihm die Fallen, die ihm die Araber gelegt hatten, entschuldigte sich, und gab Gründe an, warum er die

übrigen Gefangenen mit sich wegnähme, und versicherte dem Könige aufs neue seine größte Achtung. Zugleich versprach er, ein solches Bündniß zwischen ihm und dem Könige von Portugal zuwege zu bringe, das für beyde Theile von gleich großem Nutzen seyn müßte, und schloß mit der Versicherung, daß die mitgenommenen Gefangenen gut behandelt, und mit der ersten rückkehrenden portugiesischen Flotte in ihr Vaterland zurückgebracht werden sollten.

De Gama segelte längs der Küste hin, und traf auf mehrere kleine Inseln, von deren einer Kähne mit Fischen und andern Lebensmitteln auf sie zukamen. Die Portugiesen begegneten diesen Leuten freundlich, errichteten ein Kreuz am Ufer, und nannten die Insel Santa Maria.

In der folgenden Woche legten sie in der Nähe von sechs kleinen Inseln vor Anker. Hier erhielten sie Geflügel, Kürbisse und Milch. Zugleich gaben ihnen die Einwohner Nachricht, daß es hier vielen Zimmt gebe; das bestätigten auch einige ans Land geschickte Portugiesen, die ganze Wälder von Zimmtbäumen gesehn hatten.

Von da nun segelte er weiter, und stieß auf die Anchediva-Inseln, fünf an der Zahl. Dort legte er vor Anker, und war eben im Begriffe, seine Schiffe kielhohlen zu lassen, als zwey Brigantinen unter Trommelschlag und Trompetenschall sich näherten, und er noch fünf andere in der Nachbarschaft der Küste gewahr wurde. Die Malabaren behaupteten, es wären Seeräuber, die sich gegen jedes Schiff anfänglich sehr freundschaftlich bezeugten, nachher aber rein ausplünderten. Da das der Admiral hörte, gab er sogleich Befehl, so bald sie in Schußweite wären, auf sie zu feuern, und

dieser unerwartete Empfang hatte denn die gute Wirkung, daß sie sich mit möglichster Eil wieder entfernten.

Endlich erschien unter der ungeheuren Menge von Menschen, die sich herzudrängten, um das Schiff zu sehen, auch unter andern ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, der aus einem andern Lande zu seyn schien. Er landete und kam sogleich auf den Admiral und die übrigen Offiziere zugelaufen, umarmte sie auf die vertraulichste Art, und erzählte ihnen, nach vorausgegangenen Komplimenten in italienischer Sprache, daß er ein Christ und aus Italien gebürtig sey. Er gab vor, er sey in seiner frühern Jugend, wo ihn seine Aeltern auf eine Reise nach Griechenland mitgenommen, von Seeräubern aufgefangen worden, habe seitdem mancherley Unglücksfälle erlebt, und dabey nie die geringste Aussicht gehabt, sein Vaterland je wieder zu sehen. Er sey, fuhr er fort, gezwungen worden, in Dienste eines muhamedanischen Fürsten, Nahmens Sabay, der Besitzer einer zwölf Meilen von hier entlegenen Insel, Goa genannt, wäre, zu gehen, und habe sogar dem Aeußern nach die Religionsgebräuche der Muhamedaner mitmachen müssen, sey aber demungeachtet in seinem Herzen noch immer ein eifriger Christ. Jetzt, gab er vor, sey er erster Minister und sogar Vertrauter seines Fürsten, und habe, als er die Nachricht erhalten, daß fremde Schiffe in Calicut angekommen, deren Mannschaft von Kopf bis zum Fuße bekleidet, und eine den Indianern unbekannte Sprache sprächen, sich von seinen Fürsten die Erlaubniß ausgebeten, die Fremden zu besuchen; sein Fürst habe ihm diese Erlaubniß nicht allein gegeben, sondern ihm auch sogar aufgetragen, die Fremdlinge

zu versichern, daß alles, was seine Besitzungen lieferten, mit Vergnügen zu ihren Diensten stände. Zum Beschluß seinen Erzählung bath er sich einen Käse aus, den er zum Beweise, daß er freundschaftlich aufgenommen worden sey, an einen seiner Begleiter, der noch am Ufer war, schicken wollte.

Der Admiral, der aus der ganzen Erzählung nun wohl ganz deutlich sahe, daß diesem Manne nicht zu trauen sey, ließ ihm dessenungeachtet einen Käse und zwey Brote reichen, die dieser sogleich ans Ufer sandte, und indessen mit einer sichtbaren Genauigkeit sich mit de Gama über verschiedenerley Dinge unterhielt, und diesem dadurch nur um so mehr verdächtig ward.

Indessen benutzte der Bruder des Admirals die Gelegenheit, und erkundigte sich unter der Hand bey den Eingebornen, wer denn dieser sonderbar gekleidete Mann wäre? da erfuhr er denn, es sey ein Seeräuber, und besuche alle Schiffe, die an die Küste kämen. Das meldete er sogleich dem Admiral, und dieser ließ ihn an Bord schaffen, und mit Ruthen peitschen, um ihn zum Geständniß zu bringen. Allein das half nichts, und de Gama gab den dem Anscheine nach etwas grausamen Befehl, ihn in einer unanständigen und martervollen Stellung an einem Kloben in die Höhe zu winden. Auch das hielt er viermahl aus, allein beym fünftenmahle bekannte er, daß er ein polnischer Jude sey, und daß Sabay, der die portugiesischen Schiffe angreifen wollte, ihn abgesandt habe, die Stärke ihrer Mannschaft, und die Art wie sie fechten, auszukundschaften. Diese Aussage dünkte dem Admiral wahr zu seyn, und er befahl, ihn loszubinden, unter das Verdeck zu schaffen, und

zu verbinden; zugleich eröffnete er ihm zu seinem Troste, daß er ihn nicht zum Sclaven machen, sondern ihn mit nach Portugal nehmen wolle, damit er dem Könige über alles das, was er in diesem Lande erfahren, Nachricht ertheilen möchte. Man behandelte ihn hierauf etwas sanfter, und er ließ sich einige Zeit nachher taufen, erhielt den Nahmen Jaspar de Gama, und leistete den Portugiesen wesentliche Dienste.

Am 5. Oktober verließ de Gama diese Küste, und steuerte nach Melinda. Auf dieser langen Fahrt hatte er mit einem ewigen Wechsel von Sturm, völliger Windstille und widrigem Winde zu kämpfen, und seine Mannschaft hatte das Unglück, vom Scorbut, dieser Pest der Seeleute, so allgemein befallen zu werden, daß kaum sechzehn Mann in jedem Schiffe zum Dienste fähig waren.

Um nun nicht etwa in der Finsterniß der Nacht über Melinda hinauszusegeln, legten sie am Abende jedes Tages vor Anker. So segelten sie bis zu einer Entfernung von zehn Meilen von Melinda, als ihnen acht große Bothe voll Soldaten entgegen kamen; allein man empfing sie mit einem tüchtigen Feuer, und sie entflohen.

Zu Melinda wurde der Admiral wieder eben so freundschaftlich aufgenommen, als es auf seiner Herreise geschehen war. Er hielt sich fünf Tage lang dort auf, um frische Provision einzunehmen, und der König schickte einen Gesandten an Se. portugiesische Majestät an Bord. De Gama ließ eins seiner Schiffe, den San Rafael, da es ihm in der That an Mannschaft, die Schiffe zu dirigiren, fehlte, verbrennen, und die Besatzung davon auf die Uebrigen vertheilen.

Am 27. Februar ging de Gama bey Zanzibar,

bar, einer ziemlich großen Insel unter dem sechsten Grade südlicher Breite, vor Anker. Der König dieser Insel empfing, obschon er ein Muhamedaner war, die Portugiesen sehr freundlich, und versah sie mit Allem, was seine Besitzungen lieferten.

Seit dieser Zeit ereignete sich bis zum 26. April nichts Bemerkungswerthes, wo sie das Vorgebirge der guten Hoffnung, diese große Scheidewand, die alle Seefahrer so lange als das Non plus ultra ihrer Fahrten angesehen hatten, zum zweytenmahle umsegelten.

Von hier aus steuerten sie gerade auf St. Jago; allein die beyden Schiffe wurden unglücklicherweise durch einen heftigen Sturm von einander getrennt, und der Commandant des Berrio segelte, begierig der erste zu seyn, der dem Könige Nachrichten der gemachten Entdeckungen überbrächte, gerade auf Lissabon, und legte am 10. Jul. zu Cuscais vor Anker.

De Gama war zu St. Jago vor Anker gegangen, mußte aber sein Schif dort zurück und ausbessern lassen, segelte in einem gemietheten Fahrzeuge weiter, und kam im September 1499, nach einer langen Reise von zwey Jahren und zwey Monathen, und nach einem Verluste von fast mehr als der Hälfte seiner Mannschaft, doch noch glücklich und wohlbehalten zu Belem an.

Bey seiner Landung wurden ihm tausenderley Ehrenbezeugungen erwiesen, und Jedermann bezeugte die theilnehmste Freude über de Gama's Entdeckungen. Der König sandte ihm mehrere vornehme Personen entgegen, um ihn nach Hofe zu begleiten, und tausende von Menschen, durch die er sich hindurchdrängen mußte, zollten ihm ihre Glückwünsche. Er erhielt als Beweiß der ihm

schuldigen Achtung den Titel eines Don und die Erlaubniß, das königliche Wappen zu führen, auch wies man ihm, zur Belohnung, eine jährliche Pension von dreytausend Dukaten an. Die übrigen Seeofficiere erhielten ebenfalls ehrenvolle Auszeichnung und Belohnungen, und der König, der jetzt einmahl freygebig war, war es bey dieser Gelegenheit am allermeisten und am allerauffallendsten gegen sich selbst, denn er setzte zu seinen bisherigen Titeln noch den äußerst großsprecherischen eines „Herrn der Eroberungen und der Schiff„fahrt von Aethiopien, Arabien, Persien und bey„der Indien."

Man feyerte durch ganz Portugal, wegen des glücklichen Erfolgs der gemachten Entdeckungsreise, öffentliche Dankfeste, und wo man nur hinsah, wurden zu Ehren dieser Begebenheit Festivitäten und Lustbarkeiten angestellt. Ja selbst diejenigen, die sich Anfangs mit aller Macht diesem Reiseplane entgegengesetzt hatten, fingen jetzt an, sich zu schämen, und nahmen nun mit vollem Herzen an der weitern Nutzbarmachung dieser Entdeckung Antheil.

Wenn wir indessen die Entdeckungen de Gama's mit denen des Columbus vergleichen, so wird freylich allerdings Columbus die Ehre haben, für den verdienstvollesten Seefahrer gehalten zu werden; denn dieser entdeckte auf noch nie betretenem Pfade, und nach Ideen, die Niemand, als sein eigner origineller Geist ihm mitgetheilt hatte, eine ganz neue Welt, indeß de Gama blos den Fußstapfen Andrer folgte, und die Entdeckungen seiner Vorgänger blos erweiterte und bestimmter machte. De Gama wußte bereits, daß es ein Land gäbe, wo er hin wollte, nur der Weg dahin war

bis jetzt noch Jedermann unbekannt gewesen, und er traf wirklich auf seiner ganzen Reise wenig oder nichts, was er nicht schon, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu finden vorausgemuthmaß't hatte; dem Columbus hingegen war jeder Gegenstand, und Alles, was ihm begegnete, neu.

Und wenn wir dann weiter die Wichtigkeit und die Folgen beyder Entdeckungen mit einander vergleichen, so wird das allgemeine Urtheil wahrscheinlich für Columbus fallen. Jene morgenländischen Gegenden sind blos das Treibhaus für den Luxus, ein entnervender Boden, wo der feste Mann entweder zum Sclaven wird, oder wo er auf das andre Extrem verfällt, und sich die Gewalt eines Tyrannen anmaaßt. Amerika hingegen biethet unter verschiedenartigem Himmelsstriche ein schönes Feld dar, wo über lang oder kurz menschliches Streben und Kraftäußerungen sich über seine gegenwärtigen Schranken erheben, und der noch schlummernde Geist des Menschen durch Bedürfnisse geweckt, und durch Arbeitsamkeit und Fleiß zu weiterm Nachdenken und höherer Vollkommenheit gebracht, neue Wege zu Kenntnissen zu gelangen ausforschen, und neue Aussichten zum künftigen Genuß und Glückseligkeit eröffnen wird.

Von diesen goldnen Aussichten wird indeß doch immer der größere Theil der amerikanischen Inseln, oder, was wir West-Indien nennen, ausgeschlossen seyn. Gleiche Ursachen bringen sonst immer gleiche Wirkungen hervor. Ost- und West-Indien haben einerley Himmelsstrich und mehrer Produkte mit einander gemein; allein, wenn wir die Glückseligkeit des Menschen und die Bequemlichkeiten des Lebens, um deren willen doch einzig und allein der Verein zu Staaten gemacht ist, in Erwägung

ziehn, so müssen wir finden, daß Ersteres dem Letztern vorzuziehn sey. Und so lange noch die Schande der Menschheit, der Sclavenhandel, existirt, so lange bleibt es noch unentschieden, ob es nicht mehr zu wünschen wäre, daß jene Länder, die die Scenen so unbegreiflicher Entwürdigung des Menschen in unglaublicher Menge darbiethen, nie existirt haben, oder doch wenigstens nie entdeckt worden seyn möchten.

Pedro Alvarez de Cabral's
Reise
nach
Ostindien.

Pedro Alvarez de Cabral, der die hiernächstbeschriebene Reise unternahm und leitete, scheint wenig bekannt zu seyn; und doch muß er wohl ein Mann vom Stande und in der Schifffahrtskunde zu seiner Zeit berühmt gewesen seyn, und Portugal hat ihm, wie wir in der Folge sehn werden, die Entdeckung von Brasilien zu verdanken, so daß er in jeder Hinsicht mit einem Amerikus Vesputius und mit Cabot in eine Reihe gestellt zu werden verdient.

Kaum war de Gama von seiner Reise zurück, und hatte seine Fahrt nach beyden Indien, nebst dem, was er auf seinen Reisen erfahren, bekannt gemacht, so stiegen die vortheilhaften Erwartungen, die man sich von jenen Ländern machte, immer höher und höher, und man beschloß sogleich, die ihren Augen sich darbiethenden Vortheile mit Fleiß und Ausdauer zu verfolgen. Es wurden zu dem Ende dreyzehn Schiffe von verschiedener Größe ausgerüstet, mit zwölfhundert Mann be-

waffnet, und das Kommando derselben dem Pedro Alvarez de Cabral übertragen. Außer der erwähnten Mannschaft wurden zugleich acht Franziskanermönche, acht Meßgeistliche, und ein Oberkapellan mit eingeschifft.

Cabral erhielt bey seinem Auslaufen auf sein Schiff eine Flagge, die ein Kreuz führte, und seine Hauptinstruktion war: im Fall der Zamorin es sich freywillig gefallen ließe, daß er eine Faktorey dort ansetzte, ihm unter der Hand zu verstehen zu geben, er möchte den Arabern unter dem Vorwand, daß Portugal durch seine Einfuhr das Land unter den billigsten Bedingungen hinlänglich versähe, durch seine Ausfuhr hingegen die Manufakturen des Landes auf eine vortheilhafte Art in Aufnahme brächte, den Handel gänzlich untersagen.

Mit diesen Verhaltungsbefehlen lief Cabral nebst seiner Flotte am 9. März 1500 aus, kam glücklich vor St. Jago vorbey, gerieth aber kurz nachher in einen fürchterlichen Sturm, und hatte das Unglück, daß seine ganze Flotte zerstreut wurde, und eins von den Schiffen sogar genöthigt war, nach Lissabon zurückzusegeln. Nach überstandnem Sturme sammelte er die übrigen Schiffe wieder, und steuerte südwestwärts, um nicht an die Küste von Guinea zu gerathen. In dieser Richtung gings immer weiter, bis auf einmahl, am 24. Aprill, zu nicht geringer Freude und Ueberraschung des Admirals, einer der Soldaten Land entdeckte. Die Steuermänner konnten es unmöglich für festes Land halten, sondern meynten, es sey eine große Insel. Indessen kreuzten sie doch einen ganzen Tag lang längs der Küste hin, und endlich wagten sie es erst ans Land zu gehen. Dort

fanden sie eine ungeheure Menge ganz nackender, und weder den Negern, noch den Ostindiern ähnliche Menschen. Die Parthey, welche gelandet hatte, stattete dem Admiral Bericht ab, daß hier ein sichrer Ankergrund sey, und nunmehro kam die ganze Flotte näher ans Land.

Die Eingebornen flohen, bestürzt durch diese neue Erscheinung, zurück in die Gebirge, und schienen die Bewegungen der Portugiesen in der Entfernung zu beobachten. Eben war man im Begriffe, die Boote auszusetzen, und einen Versuch zu machen, ob sie wohl zu einer gegenseitigen Unterhandlung geneigt wären, als sich auf einmahl ein Sturm erhob, die Schiffe von den Ankern losriß, und sie längs der Küste hin in einen Hafen trieb, den sie Puerto Seguro, oder, sichrer Hafen nannten.

Hier nahm man zwey Indianer weg, und de Cabral gab Befehl, sie zu kleiden, ihnen Geschenke von kleinen Spiegeln, und messingnen Ringen und Glöckchen zu geben, und sie dann wieder ans Land zu setzen. Das geschah, und es dauerte nicht lange, so kam eine große Menge Eingebornen, mit Gesang und Tanz, und unter Hörnerschall und mancherley Freudensbezeugungen, an's Ufer.

Diese vortheilhaften Erscheinungen luden den Admiral ein, hier zu landen, und es wurde, da es gerade Ostertag war, unter einem Baume ein Altar errichtet, wo die Portugiesen ein Hochamt abwarteten. Die Indianer näherten sich ihnen friedlich, knieten mit den Portugiesen nieder, ahmten alle ihre religiösen Bewegungen nach, und hörten mit Aufmerksamkeit auf die bey dieser Gelegenheit gehaltene Predigt.

Der Admiral, dem diese Entdeckung von nicht geringer Wichtigkeit zu seyn schien, schickte jetzt sogleich ein Schiff mit Berichten nach Portugal ab, sie wurden dort mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen, und Brasilien ist auch wirklich, so viel und mancherley Revoluzionen und Veränderungen es auch seit seiner ersten Entdeckung erfahren hat, doch immer eine der wichtigsten Acquisitionen Portugals gewesen.

Von diesem Augenblicke an eröffneten sich freundliche Unterhandlungen zwischen de Cabrals Leuten und den Indianern, beyde besuchten einander wechselseitig, und waren gefällig gegen einander, und es gab nicht den geringsten Grund zu irgend einer Art von Verdachte.

Die Produkte des Landes, welches sehr fruchtbar zu seyn schien, bestanden in Maiz und Baumwolle.

Man errichtete sogleich ein steinernes Kreuz, um die Besitznahme dadurch zu bezeichnen, und nach diesem Zeichen nannte man das Land Santa Cruz, doch wurde es nachher umgetauft, und nach den Bäumen, die hier in so großer Anzahl wachsen, Brasilien genannt.

Eben so schön und fruchtbar als hier der Boden war, so rein und heilsam war auch die Luft, und die Menschen erreichten hier ein sehr hohes Alter. Mehrere große Ströme und eine unendliche Menge angenehmer Bäche durchwässerten das Land, welches größtentheils flach war, und die ganze Natur erschien hier in reitzenden Abwechslungen.

Noch wußten die gesammten Einwohner nichts von irgend einer Art von Kenntniß, auch kannten sie noch kein Gesetz, außer den allgemeinen Gese-

tzen der Natur. Sie hatten keinen Regenten noch Befehlshaber, ausgenommen, wenn sie in Krieg verwickelt waren, und in diesem Falle wurde allemahl der, den man als den tapfersten kannte, zum General erhoben.

Man trug weiter keine Art von Kleidung, ausgenommen auf dem Kopfe, den sie mit bunten Federn schmückten. Nur wenige trugen ebenfalls von bunten Federn Schürzen, die von den Hüften bis zu den Knieen herabgingen. Der größte Putz der Weiber bestand im Kämmen und Flechten ihrer Haare, dagegen die Männer vom Vordertheile des Kopfs bis auf den Wirbel abgeschoren waren. Die, welche sich gern putzten, trugen farbige Steine und bisweilen Muschelschalen, an Schnuren, die von den Ohren, Nasen und Lippen herabhingen.

Sie waren gewaltige Bogenschützen, und ihre Pfeile, die mit Spitzen von Fischgräten versehen waren, thaten ungemein große Wirkung. Die Jagd verschaffte ihnen den größten Theil des nöthigen Unterhalts, dagegen war der Ackerbau bey ihnen in schlechten Umständen. Die Boote, deren sie sich beym Fischen bedienten, waren von Baumrinde gemacht, und groß genug um dreyßig Mann zu fassen. Ein Theil der Mannschaft ruderte das Boot fort, und die übrigen schlugen auf die Oberfläche des Wassers, wodurch die Fische in die Höhe kamen und in großen Gefäßen aufgefangen wurden.

Ihre Wohnungen bestanden in kleinen hölzernen mit Seegras bedeckten und mit Pfählen umgebenen Hütten. In einer solchen Hütte wohnten oft mehrere Familien, welche innige Freundschaft verbunden hatte, und es herrschte unter ihnen im Allgemeinen ein freundliches und achtungsvolles

Benehmen. Trennung ihrer Art von ehelicher Verbindung konnte durch bisweilen unbedeutende Beleidigungen bewirkt werden, und wenn einer sein Weib treulos fand, so konnte er es entweder tödten oder als Sklavinn verkaufen.

Unter einem Volke, wo Manufakturen und Handel kaum den Nahmen nach bekannt waren, ließ sich freylich viel Thätigkeit des Geistes oder des Körpers eben nicht erwarten. Dessen ungeachtet aber hatten sie doch Festtage und sangen und tanzten. In ihrem Tanze herrschte kein leichter Schwung, denn sie bildeten einen großen Zirkel und machten nicht etwa mancherley Bewegungen des Körpers, sondern sie blieben auf ihrem Platze fest stehen, und stampften bloß mit den Füßen. Ihr Gesang, der ihre Thaten enthielt, war der Takt zu ihren Tänzen. Indem nun ein Theil so sang und nach seiner Art tanzte, war ein anderer beschäftigt, ihnen starke Getränke zu reichen, bis sie auf keinem Beine mehr stehen konnten, und dann kam dieser Theil an die Reihe.

Die einzige Ursache, die sie zum Kriege bewegen konnte, war, ein ihnen zugefügtes Unrecht zu ahnden, oder einen Angriff zurückzudrängen. Es kam ihnen nie in den Sinn, ihre Grenzen erweitern zu wollen, wohl aber suchten sie sie auf die männlichste Art zu vertheidigen. Ihre Gefangenen behandelten sie mit jener Gefühllosigkeit, die man bey allen uncivilisirten Nationen antrifft, und es ist wahrscheinlich, daß sie es nach den unter ihnen herrschenden Grundsätzen weder für gesetzwidrig, noch selbst einmahl für unbillig hielten, die Gefangenen zu tödten, und sie zu essen. Indessen kann man doch nicht allen Nachrichten über diese Behandlung der Gefangnen unbedingt Glauben

beymessen. Die ursprünglichen Brasilianer waren, ungeachtet ihrer völligen Rohheit, doch von Natur sanft, und man sollte daher wohl glauben, daß sie an dergleichen Behandlung im Allgemeinen Abscheu gehabt haben.

Der einzige Feind, der die Ruhe der friedlichen Brasilianer störte, war eine wilde und raubgierige Nation, die die Gebirge bewohnte. Bloß Mord war unter ihnen ein Laster, das sie für strafbar hielten, und in diesem Falle konnte gegenseitiger Tod bloß das Verbrechen heben. Konnte aber der Mörder sich durch die Flucht retten, so wurden seine nächsten Verwandten als Sklaven an die Erben des Verstorbenen abgeliefert, und von dem Augenblicke an hörte jede Art von Rache und Feindseligkeit auf.

Aberglaube herrschte unter den Brasilianern allgemein und war tief eingewurzelt. Man glaubte an Vorbedeutungszeichen, und eine gewisse Gattung von Menschen, die man vorzüglich verehrte, und sie in allen bedenklichen Fällen um Rath fragte, trieb eine Art von Zauberey. Sie trugen nähmlich an der Spitze ihres Spießes ein Gefäß, worin sie Blätter einer gewissen Pflanze anzündeten, den Rauch davon in die Nase zogen, davon betäubt wurden, die Augen im Kopfe herumrollten, den Körper nach tausenderley unnatürlichen Wendungen bewegten, und eine Menge von theils vernünftigen Reden, theils völlig sinnlosen Gewäsch von sich gaben, die dann die getäuschten Zuschauer für eine Wirkung höherer Eingebung hielten. Diese Betrüger wurden von dem leichtgläubigen Volke immer mit Achtung und Freude empfangen und behandelt, und es war weder Frauen noch Jung-

frauen nachtheilig, von ihnen auf einen ganz vertrauten Fuß behandelt zu werden.

In diesem Zustande lebten die Brasilianer damahls, als die ersten Europäer zu ihnen kamen.

De Cabral ließ hier zwey Verbrecher, deren Todesurtheil in Verbannung verwandelt worden war, und deren er mehrere an Bord hatte. Beyde wurden von den Indianern sehr freundlich behandelt; und einer von ihnen lernte ihre Sprache und war nachher seinem Vaterlande lange als Dolmetscher nützlich.

Von hier ging nun de Cabral weiter, und steuerte unmittelbar nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Allein die gewöhnlichen Ereignisse an dieser Küste, Sturm und Ungewitter, waren auch ihm entgegen. Hier sah er am 28. May zum erstenmahle in seinem Leben eine Wasserhose, und hielt sie, da ihm diese Erscheinung bisher noch völlig unbekannt war, für ein gutes Vorzeichen schönen Wetters; allein bald darauf entstand ein fürchterlicher Orkan, und vier Schiffe wurden an einander geschlagen, so daß sie zersplitterten und mit der sämmtlichen Mannschaft, ohne daß es möglich gewesen wäre, auch nur einen zu retten, untergingen.

Unter den Unglücklichen, die in den Wellen ihr Grab fanden, befand sich auch Bartholomäus Diaz, der zuerst das Vorgebirg der guten Hoffnung umsegelt, und den Weg nach beyden Indien ausgekundschaftet hatte. Die gesammten übrigen Schiffe waren halb voll Wasser, und zwey ganzer Tage lang hatten sie keine andere als die traurige Aussicht, daß sie ihren unglücklichen Gefährten bald in die Wellen nachfolgen würden. Endlich schien sich am dritten Tage der Wind zu legen; allein

es war nur so lange, bis er sich auf eine andere Seite umgesetzt hatte, von woher er dann mit vergrößerter Gewalt blies, und die Wellen sich gleich Gebirgen empor thürmten.

Dieser fürchterliche Sturm dauerte, mit allen seinen Schrecken, zwanzig Tage, und jeder Augenblick drohte unvermeidlichen Tod. Endlich lagerte er sich, und man fand, daß man vor dem Vorgebirge der guten Hoffnung bereits vorbeygesegelt sey. Die Schiffe waren während des Sturmes sämmtlich aus einander gekommen, doch trafen sie alle wieder zusammen, bis auf eins, das nach erlittenem, unglaublichem Unglück, nach Portugal zurückgesegelt, und nicht mehr als sechs Mann lebendig dorthin gebracht hatte.

Nunmehr erreichte der Admiral die Küste von Afrika unter dem 27. Grad südlicher Breite, und fand das Land schön und voller Heerden. Allein die Eingebornen wollten schlechterdings keinen Handel mit ihm anfangen, und er war genöthigt längs den Küsten fortzukreuzen. Endlich erblickte er nahe am festen Lande einige Inseln, und bey denselben zwey Schiffe, die dort vor Anker lagen, ihr Kapeltau fahren ließen, und zu entfliehen suchten. Allein die Portugiesen holten sie, ungeachtet aller ihrer Anstrengung, ein. Als aber de Cabral nach ihrer Wegnahme erfuhr, daß sie einem Fürsten, der mit dem Könige von Melinda in Verbindung war, zugehörten, und daß sie aus den Goldminen von Sofala kämen, so entließ er sie unberührt, um einen Beweis seiner Achtung vor einem Fürsten zu geben, der sich so freundschaftlich gegen die Portugiesen betragen hatte.

Zu Mosambique ging der Admiral vor Anker, dort nahm er einen Steuermann mit und segelte

von da weiter nach Quiloa. So bald er dort angekommen war, fertigte er an den König Ibrahim einen Eilbothen ab, und ließ ihm melden, daß er von Sr. portugiesischen Majestät Briefe mit sich habe, die ihn dessen Freund- und Bundesgenossenschaft versicherten, und daß, da sein Herr, der König, ihm ausdrücklich verbothen an's Land zu gehen, er hoffe, Se. Majestät werde ihm die Ehre erzeigen, ihn auf seinem Schiffe zu besuchen.

Ibrahim empfing diese Nachricht mit sichtbarem Vergnügen, gab sogleich Befehl, dem Kommandanten einige Geschenke zu übersenden, und versprach zugleich, ihm am folgenden Tage selbst seine Aufwartung zu machen.

Auch hielt er wirklich Wort. Am folgenden Tage begab er sich, in einem schön verzierten Fahrzeuge, unter Begleitung eines ziemlich starken und prächtig gekleideten Gefolges, das mit Säbeln und Dolchen, deren Gefäße von Diamanten blitzten, bewaffnet war, zu ihm, indeß von allen Seiten des Hafens Flöten und Trompeten erschollen.

De Cabral gab sich alle nur mögliche Mühe, Se. Majestät mit den möglichsten Ehrenbezeugungen zu empfangen. Er ließ ihn daher durch eine Salve aus dem stärksten Geschütz begrüßen; und befahl, daß alle seine Officiere in ihrer schönsten Uniform ihn in ihren Booten begleiten sollten. Er selbst fuhr in seinem eigenen Boote dem Fahrzeuge, das den König führte, entgegen. Nach gegenseitigen Glückwünschungen überreichte er dem Ibrahim einen in arabischer Sprache geschriebenen Brief seines Königs, und theilte ihm zugleich einiges über die besondern Ursachen seiner Gesandtschaft mit, welches alles der König mit vielem Vergnügen anhörte, und ihm versicherte, daß er

von nun an Emanuel für seinen Bruder ansehe, und seinen Nutzen nach möglichsten Kräften zu befördern suchen wolle. Zugleich wurde beschlossen, daß am folgenden Tage eine Deputation an's Land gesetzt werden sollte, um einen Allianztractat zu schließen und zu unterzeichnen, und so endigte sich diese Zusammenkunft unter den vielversprechendsten Aussichten einer recht herzlichen und vortheilhaften Verbindung zwischen beyden kontrahirenden Mächten.

Allein diese Aussichten wurden sehr bald durch die hinterlistigen Verläumdungen der arabischen Kaufleute zerstört. Diese schilderten die Portugiesen mit den gehässigsten Farben, und als blutgierige Seeräuber, die nichts mehr und nichts weniger beabsichtigten, als den König um sein Land zu bringen, und das Land selbst zu plündern. Verläumderische Nachrichten der Art mußten auf den König einen starken Eindruck machen, und er setzte, statt einen Allianztraktat abzuschließen, vielmehr seine Stadt mit möglichsten Kräften in Vertheidigungsstand. Diese unangenehme Nachricht erfuhr de Cabral durch den Bruder des Königs von Melinda, der damahls eben zu Quiloa war; er beschloß daher weiter zu segeln, und seine Feinde durch sein Benehmen zu belehren, daß sie ihm Unrecht gethan hatten.

Ibrahims Besitzungen waren weitläuftig und erstreckten sich fast 400 Seemeilen längs der mit vielen zahlreich bevölkerten Städten bebauten Küste von Cape Corientes nach Monbassa zu. Die in der Nachbarschaft liegenden Inseln mußten einen jährlichen Tribut zahlen. Der König sammt seinen Unterthanen waren sämmtlich Muhamedaner. Quiloa, die Haupthandelsstadt Ibrahims,

trieb vorzüglich mit Golde von Sofola Geschäfte, und war deßwegen der Zusammenfluß von einer Menge von Kaufleuten aus dem glücklichen Arabien und mehreren anderen Gegenden. Die Schiffe waren durchgängig, nach hiesiger Landessitte, ohne Nägel gebaut, und statt des Pechs mit wildem Weihrauch verpicht.

Der Admiral steuerte nun von Quiloa gerade nach Melinda zu. So bald er die Stadt ansichtig geworden, und dort vor Anker gelegt hatte, ließ er mit seinem sämmtlichen Geschütz eine Salve geben, und setzte den an den Hof von Portugal mitgenommenen Gesandten, in Begleitung einiger Portugiesen, welche kostbare Geschenke und einen Brief vom Könige Emanuel bey sich hatten, an's Land.

Diese Geschenke machten Sr. Majestät in der That so vieles Vergnügen, daß er schon am folgenden Tage auf einem mit portugiesischen Geschenken verzierten Pferde erschien, und sich der Seeküste näherte. Der Admiral und seine sämmtlichen Officiere kamen ihm in ihren Booten entgegen, und man besprach sich auf die freundschaftlichste und gefälligste Art. Der König bath den Admiral dringend, noch länger bey ihm zu verweilen, allein dieser schlug es aus, und ließ bloß zwey Verwiesene zurück, mit dem Befehle, wo möglich vorwärts nach Aethiopien, wo, wie man sagte, ein christlicher Fürst herrschen sollte, zu reisen, und dort von den Sitten und Gebräuchen jener Nation genaue Kundschaft einzuziehn.

Am 7. August ging de Cabral mit günstigem Winde von Melinda unter Segel, legte bey den anchediviſchen Inseln vor Anker, wartete dort mehrere Tage auf die Schiffe von Mecca, und

se-

segelte, als er sie lange vergeblich erwartet hatte, weiter, bis er endlich am 13. September bey Calikut vor Anker legte.

Dort kam ihm gleich nach seiner Ankunft eine Menge Boote mit Lebensmitteln entgegen; auch erschienen bald darauf einige der vornehmsten Nairen, die vom Zamorin abgesandt waren, um den Admiral die Versicherungen seiner Freude über dessen Ankunft und seiner aufrichtigsten Freundschaft zu überbringen. Der Admiral segelte hierauf näher an die Stadt, und setzte die vier Malabaren, welche de Gama weggenommen hatte, nebst einem Bothschafter ab, der um ein sicheres Geleite anfragen sollte.

Jetzt begannen die Eingebohrnen, als sie sahen, das ihre Landesleute bey gutem Wohlseyn und nach portugiesischer Mode wohlgekleidet zurückkamen, eine vortheilhaftere Meinung von den Ankömmlingen zu bekommen; und selbst der Zamorin schien, ob er gleich noch niemand vor sich kommen ließ, wohl zufrieden zu seyn, und gab allen und jedem freye Erlaubniß ans Land zu kommen.

Hierauf sandte der Admiral den Alonzo Hertido nebst einem Dolmetscher nach Hofe, und ließ dem Zamorin melden, das die einzige Absicht seiner Ankunft sey, mit ihm einen Handlungs- und Freundschaftsbund zu schließen, und das er ihn, um in eigner Person ihm seine Aufwartung machen zu können, um einige Geiseln bitten ließ, und hiezu bestimmte de Cabral den Cutival und einen der vornehmsten Nairen.

Der Zamorin entschuldigte sich zwar und gab vor, daß das Alter und die Schwäche der beyden verlangten Geiseln ihre Ablieferung nicht erlaube, und wollte an deren Stelle einige andere übersen-

den, auch gaben sich die Araber alle nur erfinnliche Mühe, den Zamorin zu überreden, daß er ganz und gar keine senden möchte; allein endlich siegte, nach dreytägiger Unentschlossenheit dennoch die reizende Aussicht zu einem vortheilhaften Handlungsbündnisse, und er sandte die verlangten Geiseln ab.

De Cabral übertrug unterdessen das Commando dem Sancho de Toar, und gab Befehle, die Geiseln mit aller nur möglichen Achtung zu behandeln, sie aber, so lange er am Lande beym Zamorin verweilte, unter keinerley Vorwande zu entlassen.

Nachdem nun von beyden Theilen alles in Ordnung gebracht war, schickte der Zamorin einige der vornehmsten Nairen, nebst einem zahlreichen Gefolge und einem Corps Musiker ab, um den Admiral am Ufer zu empfangen und ihn zu ihm zu begleiten, und der Admiral ging, als er hörte, daß der Zamorin in einem nahe am Ufer liegenden Pavillon seiner erwarte, mit größter Pracht, begleitet von seinen Offizieren und den sämmtlichen Booten der Flotte ans Land.

Die Geiseln stritten heftig und wollten, weil sie Verrätherey befürchteten, die Schiffe nicht eher besteigen, als bis sie den Admiral hatten ans Land gehen sehen.

De Cabral bestieg indessen das Ufer, wo viele der vornehmsten Nairen zu seinem Empfange bereit standen. Man hub ihn sogleich in einen Tragsessel, und trug ihn in das Serama, eine Art von Wohnung, die mit Tapeten behangen war. Und in deren Hintergrunde der Zamorin mit kreuzweis übereinander geschlagenen Lenden unter einem mit carmoisinrothen Sammt behangenen prächtigen Thronhimmel auf einem Kissen ruhte.

Der Anzug des Zamorin übertraf alles, was

man sich nur Kostbares denken kann. Auf seinem Haupte hatte er eine von Gold gewirkte Mütze, und von seinen Ohren herab hingen blitzende Gehänge von Diamanten, Saphiren und Perlen. Vom Halse bis zu den Knieen trug er ein Stück mit Golde durchwirkten Caliko. Der übrige Theil des Körpers hingegen war nackend. Seine Aerme waren vom Elbogen bis an die Handgelenke mit Armbändern von den kostbarsten Steinen umfaßt, und seine Finger und Zehen mit Ringen bedeckt; an seiner großen Zehe trug er einen Rubin von dem schönsten Feuer. Doch alles dieses wurde durch einen reichen über und über mit kostbaren in Gold gefaßten Steinen bedeckten Gürtel, der in tausendfachen Farben spielte und blendete, verdunkelt. Neben dem Zamorin stand ein von gediegenem Golde und Silber gearbeiteter und mit Juwelen besetzter Staatssessel. Die Musiker hatten drey goldene und siebzehn silberne Trompeten, deren Mundstücke ebenfalls mit Edelsteinen besetzt waren, und rundumher dampften süßduftende Spezereyen aus silbernen Schalen und Rauchfässern. In kleiner Entfernung vom Zamorin standen seine beyden Brüder, und nicht weit davon mehrere der Vornehmsten des Reichs.

Der Admiral wollte, nachdem man ihn vorgelassen hatte, dem Zomorin die Hand küssen, allein, man bedeutete ihm, daß das nicht Hofetikette sey, und er unterließ es. Man nöthigte ihn, sich auf einem neben dem Zamorin befindlichen Stuhl niederzulassen, das war die höchste Ehre, die ihm erwiesen werden konnte, und er übergab nunmehro seinen in arabischer Sprache geschriebenen Beglaubigungsbrief.

Nachdem dieser Brief war vorgelesen worden,

machte er den Zamorin mit der Ursache seiner Gesandschaft bekannt, und versicherte ihn, daß der König, sein Herr, nichts sehnlicher wünsche, als mit den Zamorin ein Freundschaftsbündniß zu errichten, und bath, das der Zamorin ihm erlauben möchte, zu Calicut eine Faktorey anzusetzen, die beständig mit europäischen Waaren versehen seyn sollte, und das er seine Schiffe, entweder gegen Tausch, oder für Geld, mit Spezereyen beladen dürfe.

Dem Zamorin war dieser Antrag äußerst schmeichelhaft und er versicherte dem Admiral, daß dem Könige seinem Herrn alles, was seine Stadt nur lieferte, mit Vergnügen zu Diensten stünde.

Indessen wurden während dieser Konferenz die Geschenke gebracht. Sie bestanden in einem von Silber gearbeiteten und vergoldeten Becken, nebst einem Wasserbehälter, einem silbernen Becher mit einem vergoldeten Deckel, zwey Klumpen Gold, vier Kissen, zwey von Gold und zwey von carmoisinrothen Sammet gewirkten, und einem Staatsgewande von streifigten mit Gold besetzten Sammet, einem sehr schönen Fußteppich und zwey reichgewirkten kostbaren Tapeten.

Nach beendigter Audienz bath der Zamarin den Admiral, daß er nach seinem Schiffe zurückkehren möchte, weil er die Geiseln, die die See nicht gewohnt wären und die ganz gewiß seit der Zeit ihres Dortseyns weder gegessen noch getrunken haben würden, wieder abhohlen lassen müßte; er versicherte ihm aber zugleich, daß, wenn es ihm gefällig wäre, am folgenden Tage wieder zu kommen und den Traktat vollends abzuschließen, die Geiseln zu seiner Sicherheit sogleich wieder an Bord geliefert werden sollten.

Beynahe aber wäre dieser so vortheilhafte Aussichten gewährende Anfang durch grundloses Mißtrauen beyder Theile gescheitert. Kaum hatte der Admiral das Ufer erreicht, als ein Bedienter des einen der Geiseln auf Befehl einiger Staatsbedienten des Zamorin, in einer Pinasse vorauseilte, um den Geiseln die Zurückkunft des Admirals zu melden. Sobald sie das hörten, sprangen sie ins Meer um in der Pinasse wieder ans Land zu kommen. Einige davon wurden zwar wieder in Sicherheit gebracht, die Uebrigen aber, und unter diesen der Cutival, entkamen glücklich.

Mittlerweile kam der Admiral wieder an Bord und gab Befehl, diejenigen, die man wieder bekommen hatte, unter das Verdeck zu bringen, sogleich dem Zamorin davon Bericht zu erstatten, sich über das Betragen der Entflohenen zu beschweren, und ihm die Versicherung zu geben, daß die aufs neue in Sicherheit Gebrachten entlassen werden sollten; sobald seine noch am Lande befindlichen Leute und seine Sachen abgeliefert wären. Man sieht hieraus, daß noch keine von beyden Partheyen es für rathsam hielt, der andern zu trauen.

Am folgenden Tage erschien der Zamorin mit 1200 Mann am Ufer und sandte des Admirals Mannschaft und Sachen mit einer Begleitung von nicht weniger als dreyßig Pinassen an Bord, um die noch dort befindlichen Geiseln abzuhohlen.

Noch war man von beyden Seiten über die Ablieferung nicht einig, als der älteste von den Geiseln und noch ein anderer über Bord sprangen. Einen von diesen erwischte man abermahls, und der Admiral gab Befehl, ihn streng zu bewachen; allein da im Verlaufe von drey Tagen keine Nachfrage nach ihm erfolgte, und er sahe, daß der Ge-

fangene durchaus weder essen noch trinken wollte, so entließ er ihn; worauf denn auch sogleich zwey noch am Ufer befindliche Portugiesen zurückgesandt wurden.

Es vergingen jetzt einige Tage, ohne daß der Zamorin etwas von sich hören ließ, bis endlich der Admiral sich entschloß, Jemanden an ihn abzusenden, um zu hören, ob er noch willens sey, den bereits angefangenen Traktat abzuschließen, zu welchem Ende er dann erböthig sey, seinem Oberfaktor, gegen Auslieferung der gegenseitigen Geiseln, aus Land zu schicken.

Indessen hatte Furcht und Mißtrauen sich der sämmtlichen auf der Flotte befindlichen Mannschaft so sehr bemeistert, daß, außer Franzisko Correa, kein einziger es wagen wollte, den Auftrag über sich zu nehmen.

Correa ging also ans Land, wurde sehr gütig aufgenommen, und der Zamorin versicherte ihm, daß es ihm angenehm seyn würde, den Traktat zu vollenden. Auch hatte er nicht das geringste Bedenken, den Portugiesen Geiseln anzuvertrauen, und ernannte zu dem Ende die beyden Enkel eines sehr reichen Kaufmannes aus Guzerat, die denn auch sogleich an Bord gesandt wurden. Mittlerweile ließ er ein schönes Haus für Ayres Correa, den Faktor des Admirals, einräumen, und der Großvater der beyden als Geiseln mitgegebenen jungen Leute mußte ihn mit den Handelssitten und Gewohnheiten des Landes bekannt machen. Allein dieser Kaufmann hatte nun einmahl Vorliebe für die arabischen Kaufleute, und verkaufte daher die Waaren der Portugiesen für jeden Preis, den man nur darauf both, dem Correa hingegen rieth er, für die indianischen Waaren zu geben so viel man for-

derte. Und so oft der Faktor eine Audienz beym Zamorin hatte, waren jedesmahl arabische Kaufleute zugegen, um seinen Vorschriften und Maaßregeln entgegen arbeiten zu können, ja es ging sogar so weit, das sie den Zamorin von Calicut dahin vermochten, daß er einiges that, was Feindseligkeiten ähnlich sah.

Als de Cabral alle diese unangenehmen Vorfälle erfuhr, so gab er aus Besorgniß, er könne, wenn er noch länger in Hafen verweile, durch die Flotte des Zamorin überfallen werden, Befehl, die Anker zu lichten und in See zu gehen, um dort in Ruhe und Sicherheit zu überlegen, was bey so bewandten Umständen wohl zu thun sey.

Kaum hatte der Zamorin das gehört, so ließ er den Correa rufen, fragte nach der Ursache von de Cabrals Abreise, und erfuhr sie. Er bath hierauf den Correa, er möchte den Admiral wieder zur Rückkehr zu bewegen suchen, und gab strenge Befehle, alle Machinationen der Araber zu vereiteln. Sogar den Kaufmann von Guzerat entließ er von seinem Posten, und gab dem Correa einen andern, Nahmens Cosequin, zwar einen Türken, der aber ein Freund der Portugiesen war. Dem Faktor gab er, damit er durch die arabischen Kaufleute nicht weiter gehindert werden und zugleich Gelegenheit genug zu vortheilhaften Handel haben möchte, ein eignes Haus an der Seeküste, und ließ dieses Geschenk gehörig niederschreiben, die Urkunde darüber in ein goldgewirktes Tuch einpacken und dem Admiral zur Uebersendung nach Portugal, als Beweis, daß der Zamorin wirklich freundschaftliche Absichten habe, übersenden. Er befahl sogar, daß ein Wimpel mit den portugiesischen Wappen auf das Dach des Hauses gepflanzt werden solle. Und

es begann nunmehro, nach so vielen sichtlichen Zeichen, daß der Zamorin es wirklich gut meyne, ein gegenseitiger Handelsverkehr zwischen den Eingebornen und den Portugiesen, so daß nach und nach ihr vormahliges Mißtrauen völlig zu verschwinden schien.

Indeß nun jetzt Alles seinen guten Gang fortging, erfuhr de Cabral, daß ein großes ceylonesisches Fahrzeug, das mehrere Elephanten an Bord hatte, nach Camboya segelte, und daß der Kommandant des Schiffes es dem Zamorin abgeschlagen habe, ihm eins dieser Thiere abzulassen. Er glaubte ihm daher seine dankbare Ergebenheit zu beweisen, wenn er das Schiff durch die Portugiesen aufbringen ließe, und gab, ob das gleich weder ehrenvoll noch politisch war, dem Zamorin, um ihn sich verbindlich zu machen, zu verstehen, daß er das ceylonesische Schiff, wiewohl es ein ziemlich gefahrvolles Unternehmen sey, angreifen wolle. Er beorderte, da er von seiner Ueberlegenheit bey sich nur zu gut überzeugt war, zu dem Ende nur ein einziges Schiff, dessen Kommando er Petro Attaida übertrug.

Kaum hatten sich die Portugiesen zum Angriffe fertig gemacht, als sie das ceylonesische Schiff ansichtig wurden, und der Zamorin erwartete mit banger Ungeduld den ungewissen Ausgang der Sache. Attaida machte sogleich Jagd auf dasselbe, bis er es auf Schußweite erreicht hatte; dann gab er ihm eine volle Lage und tödtete eine Menge Menschen, bevor die Ceyloneser noch nahe genug waren, um ihm auch nur den geringsten Schaden zufügen zu können, und zwang sie durch den Erfolg seines Geschützes, durch die Flucht Rettung zu suchen. Es ward indeß Nacht und sie flüchte-

ten sich wirklich in den Hafen von Canore. Allein da sie sich auch hier von den Portugiesen entdeckt fanden, gingen sie wieder in offne See, das Gefecht begann von neuem, und sie wurden in den Hafen von Calicut getrieben und dort eingeschlossen.

Dieses Gefecht brachte dem Zamorin von der Tapferkeit der Portugiesen, die mit einem so kleinen Schiffe ein sechs Mahl größeres und stärker bemanntes bezwungen hatten, eine ungemein große Idee bey, und er konnte gar nicht aufhören, ihnen darüber seine Bewunderung und seinen Beyfall zu bezeugen.

Nunmehro stieg aber die Bosheit gegen die Portugiesen, die bisher ununterbrochen in den Herzen der Araber gekocht hatte, durch diesen Grund zum Neide aufs Höchste. Sie gingen jetzt sammt und sonders zum Zamorin, und beklagten mit erheuchelter Traurigkeit die Vorliebe, die Se. Majestät für die neuen Ankömmlinge bewies und daß er dagegen diejenigen, die er durch lange bewährte Treue und Anhänglichkeit kenne, völlig vergäße. Sie suchten ihm unter der Hand zu verstehen zu geben, daß die Portugiesen nichts anders als Seeräuber seyn könnten, und das der Handelsgewinn allein es ihnen schlechterdings nicht möglich mache, dergleichen Reisen aus entfernten Gegenden zu unternehmen. Sie behaupteten steif und fest, daß diese Fremdlinge nichts mehr und nichts weniger im Sinne hätten, als, die Stadt einzunehmen und das ganze Land rein auszuplündern, daß ihre Faktorey sich nur allzubald in ein Fort verwandeln werde, und, kurz und gut, daß, wenn Se. Majestät ferner fortfahren wollten, den Portugiesen Vorzüge vor ihnen einzuräumen, sie lieber Platz

machen, und sammt ihrem Handel irgend eine andere Stadt der malabarischen Küste beziehen wollten.

Wahr ist es, daß diese damahls bloß aus Groll entstandenen Verläumdungen in der Folge zum Theile wirklich realisirt wurden. Denn, zur Schande der Menschheit, ist jene Faktorey, wie wir aus den Nachrichten von der Gründung der ersten Faktorey in Indien sehen, nur zu oft in ein Fort verwandelt worden; nur zu oft sind die arglosen Indianer ein Opfer des Geizes und der Ehrsucht der undankbaren Europäer, bey denen sie sich nach ihren möglichsten Kräften beliebt zu machen suchten, geworden. Wie vieles Elend hat nicht der abscheuliche Durst nach Monopolen und die unselige Eroberungssucht über viele der fruchtbarsten und schönsten Gegenden der Erde verbreitet!

Der Zamorin versicherte die zudringlichen Araber, um sie einstweilen zu beruhigen, seiner noch immer unwandelbaren Freundschaft gegen sie, und daß er sich auf jeden Fall ihre Vortheile angelegen seyn lassen wolle. Zugleich gab er ihnen zu verstehen, daß er bey dem zuletzt vorgefallenen Gefechte blos habe sehen wollen, wie weit es mit dem Muthe der Portugiesen ginge, und daß er ihren Handelsverkehr aus keinem andern Grunde unterstütze, als um dadurch die Thätigkeit in seinem eignen Lande zu vermehren.

Allein die Araber wurden durch die angegebenen Gründe des Zamorin nichts weniger als beruhigt, vielmehr wurde ihr Haß gegen die Portugiesen weit heftiger als zuvor. Sie suchten daher sogar öffentlich, so gut sich's thun ließ, den Portugiesen entgegen zu handeln, und kauften ihnen die Gewürze vor den Händen weg. Und obschon der Zamorin selbst versprochen hatte, daß die portu-

giesischen Schiffe innerhalb 20 Tagen hinlängliche Fracht haben sollten, so vergingen doch drey volle Monathe, ehe nur zwey Schiffe gehörig beladen waren.

Durch diesen Umstand konnte der Admiral nicht anders als gegen den Zamorin, der ihm die Versicherung gegeben hatte, selbst Verdacht schöpfen, beklagte sich daher bey ihm, daß, ungeachtet aller ihm gemachten Versprechungen, dennoch die arabischen Schiffe ohne Umstände und schnell beladen worden wären, und daß man dagegen ihm alle nur mögliche Hindernisse in den Weg legte.

Durch diese Vorstellung wurde der Zamorin aufmerksam gemacht, und er beschloß einmahl sein Ansehen zu behaupten. Er äußerte daher sein Erstaunen und seinen Unwillen, daß die Araber es dennoch gewagt hatten, durch heimliches Aufkaufen der Gewürze seinen Befehlen gerade entgegen zu handeln, und gab den ausdrücklichen Befehl, daß sie den Portugiesen von ihren Vorräthen so viel ablassen sollten, als zur Ladung dieser Letztern nöthig wäre. So wurden denn also, freylich für einen noch ziemlich hohen Preis, die heimlich erschlichenen Waaren aus den Händen der arabischen Kaufleute gerettet.

Allein durch diesen unwiderruflichen Befehl des Zamorin erhielten nunmehro die arabischen Kaufleute die längst erwünschte Gelegenheit zu einem offenen Bruche mit den Portugiesen. Einer von den Arabern ließ seine Güter ganz frey und offen zu Schiffe bringen, und schmiedete indessen, um seinen Plan recht sicher auszuführen, eine Kabale mit einigen seiner Landsleute. In dieser Kabale verwickelten sie einige den Portugiesen gegebene Eingeborne, die dem Faktor beybringen mußten,

es sey seine Schuldigkeit, die gegen den Befehl des Zamorin verladenen Gewürzwaaren anzuhalten.

Correa, durch diese Nachricht veranlaßt, gab dem Admiral den Rath, jenes Schiff wegzunehmen. De Cabral, welcher sich vor den daraus entstehenkönnenden Folgen fürchtete, schlug es Anfangs aus, allein auf wiederhohltes Ansuchen des Faktors, der noch überdieß vor alle Folgen zu stehen versprach, sandte er endlich an den arabischen Schiffskapitain und ließ ihm sagen, daß er sich nicht unterstehen möchte, ohne seine Erlaubniß auszulaufen.

Allein die Araber nahmen, ihrer schon vorher gemachten Verabredung gemäß, von de Cabrals Verbothe gar keine Notiz, und der Admiral gab daher seinen Offizieren Befehle, die Boote zu bemannen und das arabische bereits unter Segel befindliche Schiff wieder in den Hafen zurück zu treiben.

Jetzt versammelte der Herr des arabischen Schiffes, ein Mann von so großem Ansehen und Reichthum, der durch das Verfahren der Portugiesen, ob er den Plan dazu gleich selbst entworfen hatte, aufs Aeußerste gebracht zu seyn schien, alle seine Freunde und Anhänger. Alle zusammen begaben sich in den Pallast des Zamorin, und stellten ihm vor, daß die Portugiesen, die bereits ungleich mehr Gewürz und Kräuter als sie selbst hätten, damit doch noch nicht zufrieden, und im Begriffe wären, gleich Seeräubern und Dieben, ihre ganzen Vorräthe wegzunehmen und unter sich zu theilen. Sie bäthen daher, Se. Hoheit möchte Ihnen erlauben, ihr Eigenthum zu vertheidigen und sich wegen des erlittenen Unrechtes an den Portugiesen zu rächen.

Der Zamorin, lange unentschlossen, was er thun sollte, gab endlich, auf diese verleumderischen Vorstellungen nach, und erlaubte ihnen, sich selbst Genugthuung zu verschaffen.

Kaum hatten sie dieses Ziel ihrer Wünsche, die Erlaubniß zur Rache, beym Zamorin erreicht, als sie pfeilschnell davon eilten und die Faktorey der Portugiesen angriffen. Zuerst näherte sich nur ein ganz kleiner Trupp Araber den 10 Fuß hohen und mit Einschluß der Mönche, nicht mehr als 70 Mann in sich fassenden Mauern der Faktorey. Die Portugiesen glaubten ihre Thore gegen diese kleine Anzahl vertheidigen zu können; allein die Zahl der Araber wuchs mit jedem Augenblicke, und die, zum Unglücke, nur mit wenigen Säbeln und Bogen versehenen Portugiesen wurden nachdem sie bereits 5 Mann eingebüßt hatten, genöthigt, die Thore zu sperren und sich mit ihren Bogen auf die Mauern zu begeben. Als endlich Correa sahe, daß die Zahl des Feindes sich wohl schon auf 400 belaufen mochte, und daß sie von einiger Nairen unterstützt wurden, so ließ er eine Nothflagge aufpflanzen.

De Cabral war in diesem Augenblicke gerade krank, und gab daher Sancho de Toar Befehl, mit den sämmtlichen Booten und mit einer starken Mannschaft der Faktorey zu Hülfe zu eilen, allein de Toar hielt es für zu gefährlich, im Angesichte eines so starken Feindes zu landen, und selbst einmahl dem Ufer zu nahe zu kommen.

Als nun die Portugiesen sahen, daß ein großer Theil der Belagerten durch einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen bereits verwundet war, und daß die Araber sogar Miene machten, Mauerbrecher anzuwenden, so entschlossen sie sich, die

Faktorey zu verlassen und durch ein auf der Wasserseite befindliches Thor davon zu gehen. Allein die Araber drangen so dicht auf sie ein, daß kaum 20 von ihnen entkamen; der größte Theil der Verwundeten starb, und die Uebrigen wurden theils auf der Stelle getödtet, theils zu Gefangenen gemacht. Unter den Todten befand sich auch der Faktor Ayres Correa. Sein Sohn, damahls ein Knabe von 11 Jahren, der nachher durch seine Tapferkeit und Entschlossenheit sich so sehr auszeichnete, wurde durch Lebensgefahr eines Matrosen, der mit ihm auf ein Boot lasschwamm, gerettet. Der Verlust an Waaren bey diesem Angriffe belief sich auf 4000 Dukaten.

Dieser abscheuliche Vorfall machte dem Admiral unendlichen Kummer, und befeuerte ihn zur Ahndung. Da nun der Zamorin ganz und gar keine Anstalt machte, sich auf irgend eine Art zu entschuldigen, so beschloß er sich streng zu rächen. Er gab daher Befehl, zehn große arabische im Hafen befindliche Schiffe anzugreifen. Nach langem hartnäckigten Gefecht und Niederhauen vieler Araber, bemeisterte man sich endlich der sämmtlichen Schiffe und die noch übriggebliebenen Araber mußten als Matrosen dienen. Drey auf den Schiffen befindliche Elephanten wurden, da es anfing an Fleisch zu fehlen, geschlachtet, und das Fleisch davon eingesalzen. Dann nahm man sämmtliche darauf befindliche Spezereyen und übrigen Güter heraus und verbrannte die Schiffe im Angesichte ihrer Eigenthümer und deren Anhänger. Mitlerweile rannten die durch die Ansicht der Flammen und durch den unerwarteten Ausgang des Gefechts in Angst und Schrecken gesetz-

ten Einwohner von Calicut in der größten Verzweiflung die Straße auf und nieder.

Hier hätte nun eigentlich wohl de Cabral's Rache ein Ende nehmen sollen, denn die Portugiesen hatten ja nunmehr volle Genugthuung; aber der Admiral ging weiter. Er gab Befehl, daß seine Flotte sich längst dem Ufer hinpostiren und mit den Booten voraus so dicht als möglich an die Küste kommen sollte. Hierauf ließ er mit dem groben Geschütz auf die Stadt feuern, und Häuser und Einwohner stürzten, Schuß auf Schuß, in dichten Haufen zusammen. Einige Tempel wurden ein Raub der Flammen, der Pallast wurde beschädigt, und der Zamorin selbst wäre beynahe durch einen Schuß aus einem Boote, der einen hinter ihm befindlichen Nairen traf, getödtet worden.

Gegen Abend hörte endlich die Kanonade auf, und der Admiral segelte, nach einem vergeblichen Versuche, einige Schiffe, die in den Hafen einlaufen wollten, wegzunehmen, von hier auf Cochin, wo er willens war, eine Faktorey anzusetzen. Unterwegs gelang es ihm noch zwey arabische Schiffe aufzubringen.

Dieß war der Anfang der Feindseligkeiten zwischen den Europäern und den Indianern, zwischen welchen nachher das Blutvergießen ganze Menschenalter hindurch nicht aufgehört hat. Oft haben die Eingebornen der morgenländischen Gegenden sich an dem Gedanken laben können, daß ihr Vaterland und seine Produkte zwey Partheyen, die es beyde verschlingen wollten, gegeneinander aufbrachte. Und doch würde der Handel unter allen recht gut haben bestehen können, ohne die geheiligten Rechte des natürlichen Eigenthums, und ohne die der Menschlichkeit zu verletzen.

Am 20. September legte endlich de Cabral bey Cochin vor Anker. Die Stadt liegt ohngefähr neunzehn Seemeilen südlich von Calicut, an einem Flusse, und hat einen sichern geräumigen Hafen. Das Land ist flach und in viele kleine Inseln zertheilt; die Gebäude waren hier, wie in Calicut gebaut und von Heyden und Arabern bewohnt. Der Boden war schlecht und trocken, Lebensmittel gab es wenig, dagegen aber Pfeffer in Menge. Der König, Nahmens Trimumpara, war ein Vasall des Zamorin von Calicut, und schon darum nicht reich. Gegen die Portugiesen war er sehr theilnehmend, vermuthlich deswegen, weil sie einen Fürsten gedemüthigt hatten, der bisher sein gebiethender Herr gewesen war.

Sobald der Admiral vor Anker gelegt hatte, sandte er einen getauften Indianer, Nahmens Michael Joghi an den König, um ihm seine Ankunft melden und ihm den Vorfall bey Calicut erzählen zu lassen. Zugleich ließ er sich Erlaubniß ausbitten, entweder für Waaren oder für Geld, Spezereyen und andre Waaren einhandeln zu dürfen.

Der eben genannte Michael Joghi, hatte vor seiner Taufe zur Sekte der Braminen gehört, die, wie bekannt, jedes sinnliche Vergnügen verachten und sich der Gottheit durch übermenschliche Strenge gegen sich selbst gefällig zu machen suchen, und war übrigens ein Mann von geprüfter Treue und Rechtschaffenheit. Er kehrte mit einer sehr höflichen und gefälligen Antwort vom Könige zurück, und versicherte im Nahmen desselben, daß er sich über die Ankunft der Portugiesen freue. Zugleich übersandte der König zwey der vornehmsten Nairen als Geiseln, jedoch unter der Bedingung, daß sie an jeden Tag ausgewechselt würden, weil, auf den

Fall,

Fall, daß einer von ihnen, so lange er an Bord wäre, nur ein einziges Mahl äße, er dann, nach Landes Sitte, nie wieder vor dem Angesichte des Königs erscheinen dürfe.

Der Admiral war mit dieser sich gleich so gut anfangenden Aussicht äußerst wohl zufrieden. Er ernannte Gonzallo Gil Barbisa zu seinem Faktor, und gab ihm einen Schreiber, einen Dolmetscher, nebst vier Verwiesenen als Bedienten, mit.

Einige der obersten Staatsbedienten des Königs führten sogleich den Faktor nach Hofe; allein dort war nichts von der Pracht und Größe des Kaisers von Calicut zu sehen. Der König war mittelmäßig gekleidet; an den Wänden seines Pallastes, der nicht mit Tapeten behangen war, waren die Sitze angebracht und durch Schranken abgesondert. Auf einem derselben saß Trimumpara ohne den geringsten äußerlichen Schmuck.

Der Faktor überreichte ihm, so wie er vorgelassen worden war, ein silbernes Waschbecken voll Saffran, ein dergleichen Wassergefäß voll Rosenwasser, und einige Zweige Corallen; welches der König mit sichtbarer Freude annahm, dem Admirale, in dessen Nahmen es überreicht wurde, danken ließ, und, nach einer kurzen Unterredung mit dem Faktor, den Befehl gab, ihn nebst seinem Gefolge gut zu bewirthen.

Der Admiral, der seit dem unglücklichen Schicksale seiner Faktorey zu Calicut, äußerst mißtrauisch geworden war, wollte jedoch schlechterdings Niemanden weiter landen lassen. Allein der ganze Erfolg zeigte, daß hier alles Mißtrauen unnöthig war. Die gute Behandlung, welche die Portugiesen hier erfuhren, die Geschwindigkeit, in der man für Ladung der Schiffe sorgte, und die arglose

Thätigkeit, mit welcher die Eingebornen ihnen halfen, bewiesen sämmtlich, daß das, was der König gesagt hatte, die ungeheuchelten Gefühle seines Herzens gewesen waren.

Indem der Amiral während der Beendigung der Ladung noch am Lande war, besuchten ihn zwey Brüder, beyde Christen, die den Wunsch äußerten, mit nach Portugal zu segeln, um von dort aus, Rom und Jerusalem zu besuchen. Diese beyden Brüder nannten sich nach dem heil. Thomas, der in den morgenländischen Gegenden das Evangelium geprediget und bey Madras den Märtyrertod gelitten hatte, St. Thomas-Christen. De Cabral erkundigte sich bey ihnen, ob sie zur lateinischen oder zur griechischen Kirche gehörten, und ob das Land, wo sie herkämen, von lauter Christen bewohnt wäre? Hierauf antwortete der Eine: Die Bewohner bestünden aus Christen, Juden, Heyden und Muhamedanern, aus Syrien, Egypten, Persien und Arabien, die Christen müßten einen gewissen Tribut bezahlen, und hätten eine Abtheilung der Stadt für sich, wo sie auch eine Kirche, jedoch weder Kreuze noch Bilder und auch keine Glocken haben dürften. Ferner erzählte er, daß sie ihren eignen Pabst hätten, dem zwölf Kardinäle und zwey Patriarchen nebst vielen Erzbischöfen und Bischöfen, die sämmtlich in Armenien wohnten, untergeordnet wären, dorthin müßten sich auch alle Geistliche begeben, um ihre Weihen zu erhalten, und um von dort aus in die etwa zu besetzenden Stellen und Würden eingesetzt zu werden, denn die Oberherrschaft ihres Pabstes erstrecke sich über Indien und Catay. Zwey Patriarchen, fuhr er fort, residirten in diesen Provinzen, die Bischöfe hingegen wären in

die verschiedenen Städte dieses unermeßlichen Reiches vertheilt; ihr Oberhaupt, sagte er, würde Catholicos genannt, und ihre Tonsur habe die Gestalt eines Kreuzes.

Nachdem der Admiral diese Erzählung angehört hatte, ertheilte er ihnen die Erlaubniß, mit nach Portugal zu reisen.

Kaum waren nun die portugiesischen Schiffe beladen, so erschienen Bothschafter von den Königen von Cananore und Coulan, die die Portugiesen einladen ließen, in ihre Häfen einzulaufen, und mit ihnen zu handeln, sie wollten ihnen Spezereyen zu den wohlfeilsten Preisen überlassen. Allein der Admiral ließ sich verbindlichst bey ihnen bedanken, weil seine Schiffe bereits volle Ladung hätten, versicherte aber, daß er bey einer künftigen Reise nach Indien sie gewiß besuchen wollte.

Indeß nun die Portugiesen zu Cochin so freundlich behandelt wurden, war der Zamorin von Calicut sehr beschäftigt gewesen, den seiner Hauptstadt zugefügten Schaden an den Portugiesen zu rächen. Es erschien bereits eine Flotte von fünf und zwanzig großen und einer ganzen Menge kleinen Schiffe an der Küste, als der König von Cochin Nachricht davon erhielt, sie sogleich dem Admirale mittheilte, und ihm allen in seinen Kräften stehenden Beystand versprach. Er sagte, das sie wenigstens 15000 Mann an Bord hätten, und war, wegen der Ungleichheit der Mannschaft, für die Portugiesen äußerst besorgt. De Cabral nahm die theilnehmende Besorgniß des Königs mit vielem Danke auf; versicherte ihm aber auch zugleich, daß der Zamorin seine Verwegenheit sehr bald bereuen sollte. Er ließ zu dem Ende seine Schiffe zum An-

griffe fertig machen, und segelte gerade auf die feindliche Flotte los.

Auf ein Mahl erhub sich ein Sturm, der Wind war ihm gerade entgegen, und er war genöthigt wieder umzukehren. Am folgenden Tage lief er abermahls aus, um den Feind aufzusuchen, allein, jetzt vermißte er eins seiner beßten Schiffe, das, welches Sancho de Toar kommandirte, und er hielt es für rathsam, lieber sein Vorhaben, den Feind anzugreifen, aufzugeben, und nach Hause zu segeln. Die calicuter Flotte verfolgte ihn einen ganzen Tag lang, fand aber bald, daß sie ihn nicht übersegeln konnte.

Aber nun konnte er nicht mehr, wie er Anfangs willens gewesen war, nach Cochin zurückkehren, und mußte jetzt, gegen das Völkerrecht, die auf dem Schiffe befindlichen Geiseln mitnehmen, und dadurch einen üblen Ruf der Undankbarkeit hinter sich zurücklassen. Diese armen Leute enthielten sich fünf Tage lang aller Speise und Trank, und lernten nur spät, als sie durch Zudringlichkeit des Admirals zum Essen genöthigt wurden, sich in ihr Schicksal finden.

Jetzt kam nun auch das verloren gegangene Schiff wieder zur Flotte, und man befand sich an der Küste von Cananore. Der König wiederholte seine Einladung, und der Admiral lief in den Hafen ein. Die Stadt Cananore, welche aus lauter von Leimen gebauten und mit Schiefer gedeckten Häusern besteht, ist sehr groß, liegt 31 Seemeilen nordwärts von Cochin, und der dabey befindliche Meerbusen bildet einen sehr bequemen Hafen. Der Boden rings umher trägt Ingwer, Cardemomen, Cassia, Mirabellen, Tamarinden und alle andern Lebensbedürfnisse. Die Seen sind

voll von Alligators, und der ältere Verfasser dieser Reisebeschreibung erzählt in sehr ernsthaftem Tone, die Ottern wären hier so giftig gewesen, daß sie schon durch ihren Hauch getödtet hätten. Doch das darf uns nicht wundern, denn die ältern Reisebeschreiber sind in der Naturgeschichte größtentheils so unwissend, daß sie, aus Liebe zum Wunderbaren, gerade das Gegentheil von dem, was uns Wahrheit und Wissenschaft lehren, behaupten, und wir würden in der Folge öfters Gelegenheit finden, hie und da über veraltete und jetzt gänzlich abgekommene Vorurtheile Bemerkungen zu machen, wenn das Bemerkungmachen in unserm Plane läge.

Der König von Cananore war einer der drey unabhängigen Fürsten von Malabar, wiewohl weniger reich als der Zamorin von Calicut und der König von Coulan.

Hier kaufte der Admiral vierhundert Centner Zimmt und etwas Ingwer, und der König vermuthete, daß dieser unbedeutende Einkauf vielleicht vom Mangel an Gelde, das er wahrscheinlich zu Calicut verloren haben könne, herrühre; er ließ ihm daher, auf die zuvorkommendste Art, Kredit für so viel er nur haben und mitnehmen wollte, anbiethen. Allein de Cabral zeigte dem Abgesandten des Königs, um diesen nicht in der Meinung zu lassen, als geschähe es aus Armuth, eine sehr große Summe noch vorräthigen Geldes, versicherte dem Könige seinen verbindlichsten Dank für dessen freundschaftliches Anerbiethen, und wiederholte dem Abgesandten nochmahls, daß lediglich der Umstand, daß seine Schiffe bereits volle Ladung hätten, der Grund sey, warum er vor der Hand nichts mehr kaufen könne.

Der König von Cananore war so freundschaftlich gesinnt, daß er sogar einen Gesandten an den portugiesischen Hof mitsandte, um die so eben gestiftete Freundschaft desto inniger und fester zu machen.

De Cabral lichtete nunmehr die Anker, und segelte von Cananore weg über das Meer, das Indien von Afrika trennt. Auf dieser Fahrt brachte er ein großes Schiff auf, allein als er fand, daß es nach Cambaya gehöre, so entließ er es wieder mit der Versicherung, daß Se. portugiesische Majestät mit Niemanden in Indien Krieg führe als mit dem Zamorin von Calicut und mit den Arabern von Mecca, und zwar deßwegen, weil er von beyden unverdiente Beleidigungen erduldet hätte, die eine gerechte Wiedervergeltung nothwendig machten.

Schon waren sie nahe bey der Küste von Afrika, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob, und eins der beßten Schiffe in der Flotte, das, welches Sancho de Toar kommandirte, auf den Sand trieb. Der Admiral ließ Mannschaft und Ladung auf die übrigen Schiffe bringen, das Schiff selbst aber, damit es nicht in feindliche Hände gerathen sollte, verbrennen. Demungeachtet aber suchte der König von Mombassa durch alle nur mögliche Bemühungen das grobe Geschütz, welches er für einen unschätzbaren Fund hielt, zu bergen.

Der Sturm dauerte fort, und sie segelten vor Melinda vorbey, ohne daß es möglich war, dort einzulaufen. Zuletzt erreichten sie Mosambique, wo der Admiral es nöthig fand, die Schiffe ausbessern zu lassen.

Da endlich auch dieß geschehen war, detaschirte der Admiral den de Toar, um die Küste von Sofala zu recognoscirer. Er selbst setzte seine Rei-

se fort, umsegelte am 22. May das Vorgebirge der guten Hoffnung, und kam am 31. Julius 1501, ohne daß unterwegs noch etwas Bedeutendes vorgefallen wäre, zu Lissabon an.

Diese Seereise war unter einer Menge von Schwierigkeiten vollzogen worden, und mit mancherley Unglücksfällen begleitet gewesen. Von der ganzen Flotte kamen nicht mehr als 6 Schiffe zurück, und unter diesen war de Toar, welcher wenig Tage nach Ankunft de Cabrals ebenfalls glücklich in Lissabon anlangte.

Vasquez's de Gama zweyte Reise nach Ostindien.

Die Portugiesen, begierig, so geschwind als nur immer möglich, von den gemachten Entdeckungen Nutzen zu ziehen, wandten jetzt Alles an, was Geistesk räfte, verbunden mit rastloser Thätigkeit, vermochten.

Sie sandten, noch ehe de Cabral zurückkam, schon einen gewissen Juan de Nueva, aus Galicien gebürtig, der ein sehr geschickter Seemann war, mit einer neuen Flotte in die morgenländischen Gegenden, mit dem Auftrage: vor Sofala, dann zu Quiloa vor Anker zu gehen, von dort aus nach Calicut zu segeln, und wenn er den de Cabral dort fände, sich an ihn anzuschließen und unter sein Kommando zu begeben.

De Cabral hatte zu San Blas schriftliche Nachricht hinterlassen, woraus de Nueva ersahe, wie die Sachen zu Calicut und zu Cochin standen, und deßwegen mit der äußersten Behuthsamkeit zu Werke ging.

Er langte glücklich zu Cochin an, fand aber, daß der König, und zwar mit Recht, gegen de

Cabral wegen der mitgenommenen Geiseln aufgebracht war, wobey denn die Mohren und die Kaufleute es auch nicht fehlen ließen, den König gegen die Portugiesen aufzubringen. Dessenungeachtet hatte er der Faktorey noch immer eine Art von Schutz angedeihen lassen, nur waren, ohne Geld, hier schlechterdings keine Specereyen feil.

Unglücklicherweise war de Nueva nicht mit Gelde, wohl aber mit portugiesischen Waaren zum Tausche versehen; er mußte daher weiter nach Cananore segeln; allein auch hier waren die portugiesischen Waaren in so geringem Werthe, daß er keine Ladung zusammenbringen konnte, und beynahe hätte er abermahls unverrichteter Sache wieder absegeln müssen, wenn nicht der König sich für die sämmtliche Ladung verbürgt hätte.

Kaum hatte der Zamorin von Calicut erfahren, daß seine Feinde an der Küste wären, als er sogleich seine Flotte ausrüsten ließ, um die Portugiesen vor Cananore zu überfallen. Allein de Nueva, der sich vor der ungeheuern Anzahl der Indianer gar nicht fürchtete, steuerte in die Mitte des Meerbusens, und gab Befehl, die flachen Seiten der Schiffe in gerader Linie nach allen Gegenden zu richten, im Falle die indianische Flotte einen Angriff wagen sollte. Die Kanonade fing wirklich schon an, und ehe noch die Indianer so nahe kommen konnten, um die Portugiesen mit Pfeil und Bogen zu erreichen, waren bereits eine Menge indianischer Schiffe in Grund gebohrt. Dieser Streit zwischen ungleichen Kräften konnte freylich nicht lange dauern. Die Indianer pflanzten sehr bald die Waffenstillstandsflagge auf, und kehrten, da alle Mittel, die Europäer in die Falle zu locken,

fehlschlugen, voll Verdruß über den unglücklichen Erfolg, nach Calicut zurück.

De Nueva, der nunmehr völlige Ladung hatte, segelte jetzt mit seiner ganzen Flotte zurück nach Portugal. Kurz nach seiner Abreise kam ein Bothschafter des Zamorin von Calicut zu Cananore an. Der Zamorin suchte sich wegen seines vorigen Betragens zu entschuldigen, und erboth sich, den Portugiesen, wenn es ihnen gefällig seyn sollte, nach Calicut zurückzukehren und dort Handelsgeschäfte zu treiben, hinlängliche Geiseln für ihre Sicherheit zu geben.

Diese kurze und an und für sich von merkwürdigen Vorfällen nicht begleitete Reise ist ein nothwendiges Glied aus der Kette der vorhergehenden und nachfolgenden Verhandlungen und Begebenheiten, und durfte daher nicht übergangen werden.

De Cabrals Schicksale hatten es bis jetzt schon unwiderlegbar bestätigt, daß man sich in Ostindien unmöglich niederlassen könne, ohne Gewalt zu brauchen. Der König von Portugal ließ daher im März 1502 drey Flotten, die eine von zehn Schiffen, unter Kommando des berühmten Vasquez de Gama, die zweyte, von fünf Schiffen, unter Vincent de Sodre, und die dritte, ebenfalls von fünf Schiffen, unter Stephan de Gama auslaufen. Alle drey standen unter dem Hauptkommando des Vasquez de Gama, welchem der König die Admiralsflagge unter großen Feyerlichkeiten in der Cathedralkirche überreichte, und ihm zugleich den Titel eines Admirals der östlichen Meere gab. Mit ihm wurden die Gesandten von Cochin und Cananore, welche man bey Hofe mit zuvorkommender Höflichkeit und Achtung ausgezeichnet hat-

te, eingeschifft. Die beyden ersten Flotten gingen im März und die dritte im May unter Segel.

In der Gegend des grünen Vorgebirges begegnete ihnen ein nach Lissabon segelndes schwer mit Golde beladenes Schiff. De Gama zeigte diese Schätze den Indianern, um ihnen einen kleinen Begriff von den Reichthümern seines Landes zu geben, und die Indianer verwunderten sich und bekannten offen, daß das gar nicht mit der Aussage des venetianischen Gesandten zu Lissabon stimme, welcher ihnen sehr oft zu verstehen gegeben habe, daß die Portugiesen ohne Beystand der Venetianer viel zu arm wären um Schiffe auszurüsten. Diese Verkleinerung ihrer neuen Nebenbuhler im Handel mit Indien war eben nicht lobenswürdig, allein wie leicht werden nicht Ehre und alle moralische Grundsätze auf die Seite geräumt, so bald vom Mein und Dein die Rede ist.

De Gama umsegelte nun das grüne Vorgebirge, ohne daß eben was Merkwürdiges vorgefallen wäre, und steuerte mit vieren seiner kleinsten Schiffe nach Sofala, die übrigen ließ er gerade nach Mosambique segeln. Der Befehl, den er vom König von Portugal hatte, ging dahin, daß er die Lage von Sofala untersuchen, und sehen sollte, ob es möglich wäre, dort ein Fort anzulegen; und, ob es Goldminen dort gäbe.

Er schloß daher mit dem Könige ein Freundschaftsbündniß, und erhielt die Erlaubniß, ein Fort dort zu errichten. Bey dieser Gelegenheit wurden gegenseitige Geschenke gegeben und genommen.

Diese ganze Verhandlung dauerte volle fünf und zwanzig Tage, und der Admiral beurlaubte sich mit voller Zufriedenheit, daß sein Plan so gut gelungen war. Nur bey seinem Auslaufen aus

dem Flusse hatte er ein Unglück, er verlor nähmlich eins seiner Schiffe.

Sobald er nach Mosambique kam, wo schon ein Theil seiner Flotte ihn erwartete, brachte er mit dem Könige, so sehr dieser auch auf seiner ersten Reise dagegen abgeneigt gewesen war, ein Bündniß zu Stande, und erhielt die Erlaubniß, dort eine Faktorey anzusetzen, deren Bestimmung einzig und allein dahin ging, die von und nach Indien segelnden Schiffe mit Lebensmitteln und andern nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

Am 12. Julius legte er bey Quiloa vor Anker, und beschloß, den König, zur Vergeltung der dem de Cabral zugefügten üblen Behandlung, dem Könige von Portugal zinsbar zu machen. Sobald er dort ankam, machte ihm Ibrahim, mehr aus Furcht, als auch Achtung, seine Aufwartung. Allein de Gama, der bereits Ibrahims Treulosigkeit kannte, drohete ihm, ihn unter dem Verdeck einsperren zu lassen, wenn er sich nicht augenblicklich entschlösse, dem Könige von Portugal einen Tribut zu bezahlen.

Der gefangene Ibrahim, welcher jetzt keinen Ausweg hatte, machte sich also verbindlich, jährlich 2000 Milicalen Gold zu bezahlen, und stellte nach seiner gewöhnlichen hinterlistigen Manier einen reichen Mohren, Nahmens Mahomet, welchem er todtfeind und froh war, daß er ihm auf diese Art loswurde, als Geisel. Kaum hatte er aber unter dieser Bedingung seine Freyheit erlangt und das Ufer erreicht, als er seine Verbindlichkeit, nicht sowohl um das Gold zu erhalten, als vielmehr, um den Admiral dadurch zu vermögen, seinen Bürgen niederhauen zu lassen, wieder aufhob. Der Mohr, der sich jetzt einmahl in der Falle sah, be-

zahlte aus seinen eigenen Mitteln den Tribut, und war froh, daß er dadurch seine Freyheit wieder erlangte.

Nachdem der Admiral die übrigen Schiffe seiner Flotte wieder vollends beysammen hatte, ging er abermahls unter Segel, steuerte bey Melinda vorbey, und ankerte in einem wohl acht Seemeilen breiten Meerbusen, wo er einige Schiffe aufbrachte, und die seinigen mit frischem Wasser versahe.

Nicht weit von der Küste von Indien begegnete er einem sehr großen, dem Sultan von Egypten gehörigen reich beladenem Schiffe, das mehrere vornehme Mohren an Bord hatte, die nach Mecca wallfahrten wollten. Nach einem hartnäckigen Widerstande brachte er das Schiff auf, ließ sich an Bord desselben bringen, und befahl den Mohren, bey Strafe über Bord geworfen zu werden, daß sie ihre Waaren hergeben sollten. Die Mohren läugneten Anfangs, und gaben vor, daß sie all ihre Waaren zu Calicut gelassen hätten, da sie aber sahen, daß man Ernst machte, Einem von ihnen Hände und Füße band, und ihn über Bord warf, so brachten sie, aus Furcht vor einem gleichen Schicksale, ihr sämmtliches Eigenthum hervor. Der Admiral ließ hierauf die Kinder auf sein eignes Schiff bringen, und vertheilte die ganze Beute unter seine Mannschaft. Zugleich gab er Befehl, das Schiff anzustecken, und sammt der Mannschaft zu verbrennen. Jedoch die Mohren durchbrachen die Thür des Verdeckes, unter dem sie eingesperrt waren, und dämpften die schon von allen Seiten um sie her schlagenden Flammen. Da erhielt Stephan de Gama Auftrag, sie alle an Bord binden zu lassen. Allein die Mohren empfingen ihn, im höchsten Kampfe der Verzweiflung, mit

hartnäckigem Widerstande, und machten sogar Versuche die Flotte in Brand zu setzen. Endlich ward es Nacht und diese Scene der Graumsamkeit hatte eine Pause. Doch de Gama's Rache war zu untilgbar, so das er Ordre gab, das Schiff genau zu bewachen, damit kein Mann an's Ufer kommen und seiner Rache spotten möchte. Vergeblich beteten die unglücklichen Mohren in dieser fürchterlichen Nacht um Rettung zu ihren großen Propheten, allein der Morgen erschien und fand den Admiral gefühllos und unversöhnlich. Er ließ seinen Bruder das Schiff besteigen, und die Mohren, die noch immer aus Angst und Verzweiflung, jedoch mit unglücklichem Erfolge fochten, sammt und sonders in das Hintertheil des Schiffes treiben, und es anzünden. Einige der Matrosen waren zu stolz, das Schiff eher zu verlassen, als bis es halb verbrannt war. Die Mohren sprangen, da die Flammen überhand nahmen, mit Aexten ins Meer, und verfolgten schwimmend ihre unmenschlichen Quäler, und 300 Personen, unter denen sich 30 Weiber befanden, wurden, zur Schande der Menschheit ein grausamer Raub des Feuers, des Schwerts oder der Wellen.

Endlich langte der Admiral vor Cananore an, und sandte einen Bothschafter an den König, mit der Bitte, ihm eine Audienz zu gewähren.

Der König ließ sogleich, um diese Zusammenkunft zu erleichtern, eine hölzerne Brücke eine Strecke ins Meer hinein erbauen, und sie mit Tapeten behängen. Am Ende der Brücke auf dem Ufer stand ein Haus von Holz, ebenfalls mit Tapeten behangen. Der König erschien zuerst mit einem zahlreichen Gefolge von Nairen unter Trompetenschall und mit klingendem Spiel vor ihm her. Gleich

nach seiner Ankunft kam auch der Admiral, in Begleitung der sämmtlichen Boote seiner Flotte, mit aufgepflanzten Flaggen und mit Musik. So wie er landete, wurde von den Schiffen eine starke Salve gegeben. Vor ihm her trug man zwey silberne und vergoldete Becken voll Corallen und andere von den Indianern sehr geschätzten Dinge. Am Ende der Brücke empfingen ihn mehrere Nairen. Der König kam ihm bis an die Thür des Hauses entgegen, umarmte ihn, und beyde gingen in das Audienzzimmer, wo zwey Staatssessel bereit standen, auf deren einen sich der König, zum Beweise der höchsten Achtung vor dem Admirale, niederließ.

In dieser Audienz wurde ein Freundschafts- und Handlungs-Traktat geschlossen, und dem Admirale die Erlaubniß ertheilt, zu Cananore eine Faktorey anzusetzen.

Er ließ hierauf einige von seinen Schiffen befrachten und segelte weiter nach Calicut.

Sogleich bey seiner Ankunft in diesem Hafen ließ er verschiedene Fahrzeuge wegnehmen, ehe noch jemand erfahren konnte, wer er war, doch verboth er jede Art von Feindseligkeit gegen die Stadt selbst, bis er von den Absichten und Gesinnungen des Zamorin Belege hätte.

Das dauerte nicht lange, so kam ein in eine Franziskanerkutte gekleideter Mohr auf einem Boote mit einer Waffenstillstandsflagge an. Man brachte ihn an Bord, und er entschuldigte seine Verkleidung dadurch, daß er durch sie eine günstigere Aufnahme bey den Portugiesen gehofft habe. Er hatte vom Zamorin Auftrag, einen freundschaftlichen Handlungstraktat vorzuschlagen; allein der Admiral antwortete, daß es für jetzt, und so lan-

ge, bis der Zamorin für die mit seiner Genehmigung zerstörte Faktorey Genugthuung gegeben haben würde, noch zu zeitig sey.

Es verliefen hierauf mehrere Tage durch fruchtloses Hin- und Herschicken, bis endlich de Gama auf den Verdacht kam, daß der Zamorin weiter nichts zur Absicht habe, als Zeit zu gewinnen. Er sandte daher einen Bothen an ihn ab, und ließ ihm sagen, daß, wenn er nicht bis Mittag eine entscheidende und Genugthuung versichernde Antwort bekäme, er Feuer und Schwert ins Land bringen, und seine Rache bey den in seinen Händen befindlichen Gefangenen anfangen wolle.

Der unentschlossene und noch immerfort durch den Einfluß der Mohren geleitete Zamorin ließ auch diesen festgesetzten Termin verstreichen, und de Gama gab sogleich nach Verlauf desselben durch einen Kanonenschuß das Zeichen, sämmtliche auf den Schiffen befindliche Malabaren aufzuhängen. Sobald das geschehen war, ließ er Allen die Hände und Füsse abhauen, und sandte sie nebst einem in arabischer Sprache geschriebenen Briefe an den Zamorin. In diesem Briefe sagte er ihm, daß er für seine Hinterlist und Treulosigkeit nichts besser, als dieß zu erwarten habe, und daß der Admiral das an den Portugiesen verübte Unrecht und Grausamkeiten auf hundertfältige Art rächen werde.

Hierauf ließ er während der Nacht drey Schiffe so nahe als möglich an die Stadt segeln. Bey Anbruch des Tages gab er Befehl, die Stadt zu beschießen, und es dauerte nicht lange, so war sie in einen Haufen Ruinen verwandelt.

Jetzt hatte er seine Rache an Calicut gesättigt, und nun segelte er weiter nach Cochin und ließ den Vincent de Sodre mit 6 Schiffen zurück, um die

Kü-

Küste zu bestreichen, und die mohrischen Handlungsschiffe aufzubringen.

Kaum war er vor Cochin angelangt, so schickte Trimumpara Geiseln an Bord und begab sich in eigner Person ans Ufer, um den Admiral zu empfangen. De Gama ging ans Land und übergab Geschenke und Briefe seines Königs, die Trimumpara mit sichtbarer Freude annahm, ein Haus für die Faktorey bestimmte, zugleich Preise festsetzte, für welche die Spezereyen verkauft werden sollten, und dieß alles mit seiner eignen Unterschrift schriftlich bestätigte.

Der König machte für die kostbaren aus Portugal erhaltenen Geschenke, die in einer goldenen Krone und Kragen, einem prächtigen Gezelt, und mehreren andern Sachen von Werthe bestanden, seinem Bruder Emanuel ein Gegengeschenk von zwey goldnen mit Juwelen besetzten Armbändern, einer mohrischen von Silber gewirkten Kopfbinde, zwey Stücken vom feinsten Calico, und einem Steine von der Größe einer Wallnuß, der die Wirkung haben sollte, gegen Vergiftung zu schützen, und der bey den Indianern eine Seltenheit von sehr hohem Werthe war.

Indeß nun de Gama sich zu Cochin befand, kam ein Bothschafter des Zamorin von Calicut, der ihm meldete, daß, wenn er Lust hätte, nach Calicut zurück zu kehren, nunmehr Alles zu seiner völligen Zufriedenheit eingerichtet werden solle.

De Gama ließ den Abgeordneten sogleich festnehmen, um ihn auf den Fall eines neuen Betrugs zu bestrafen, und segelte, gegen alles Abrathen seiner Capitäns, ohne weitere Bedeckung, nach Calicut, wo er, im Falle der Gefahr, die

Schiffe des de Sobre zu seiner Deckung zu haben glaubte.

Sobald de Gama in die Rhede eingelaufen war, sandte der Zamorin zu ihm und ließ ihm sagen, daß am folgenden Tage Alles nach seinem Wunsche solle in Ordnung gebracht werden.

In demselben Augenblicke mochte es auch wohl wirklich des Zamorin Ernst seyn. Allein, wenn einmahl Hang zu List und Betrug in einem Herzen Oberhand genommen hat, so ergreift es mit Begierde jede Gelegenheit, wo sich neue Kunstgriffe ausführen lassen, und zieht dann die krummen Wege des Betrugs der geraden Strasse der Ehrlichkeit vor.

So machte es auch der Zamorin. Kaum hatte man die Entdeckung gemacht, daß de Gama allein und ohne Beystand sey, so versuchte er auch wieder Gewaltthätigkeiten. Er ließ dreyßig schnellsegelnde Fahrzeuge gegen de Gama auslaufen, und dieser war, weil ihm dieß Verfahren zu schnell und unerwartet kam, genöthiget, das Cabeltau zu kappen und die Flucht zu nehmen.

Da er jetzt, nach so oft wiederholten Proben deutlich einsahe, daß hier nichts als Treulosigkeit und Betrug im Spiele war, so ließ er gleich nach seiner Rückkunft in Cochin, den dort befindlichen Bothen des Zamorin hängen.

Diese strenge Ahndung verursachte dem Zamorin großen Kummer, und er beschloß, da er sahe, daß alle seine List und Kunstgriffe an einem Manne, der ihm in allen Stücken so sehr überlegen war, scheiterten, seine Minen auf eine ganz andre Art anzulegen.

Er sandte daher, in der Absicht, seinen Vasallen, den König von Cochin, auf seine Seite

zu bringen, einen Brief an den Letztern, worin er die Europäer als Diebe und Seeräuber schilderte, ihm die Gefahr, in die er sich begäbe, wenn er sie unterstützte, und zugleich sein höchstes Mißfallen zu erkennen gab. Allein Trimumpara antwortete ihm darauf: daß, da die Europäer Gold in sein Land brächten, es sein Vortheil sey, sie zu unterstützen, und daß ja der Zamorin sich eben so wenig auf sein Verlangen von seinen alten Freunden, den Mohren, trennen werde. Der Zamorin entgegnete hierauf; es thue ihm Leid, daß der König von Cochin die Freundschaft der Fremden der seinigen vorzöge, und drohte ihm mit den unangenehmen Folgen einer so ungerechten Parteylichkeit. Der König von Cochin ließ ihm aber sagen, er verachte seine Drohungen und werde aus Furcht vor ihm nie eine niederträchtige oder treulose Handlung begehn.

Von dieser ganzen Korrespondenz wußte de Gama kein Wort, bis ihm, als er eben Abschied nehmen wollte, der König von Cochin den ganzen Vorfall erzählte und ihm zugleich versicherte, daß er zum Besten der Portugiesen nie eine Gefahr scheuen werde.

De Gama versicherte ihm, unter tausendfachen Bezeugungen seines Dankes, daß der König, sein Herr, diesen Beweiß einer so unerschütterlichen Treue nie vergessen werde, und machte sich zugleich im Nahmen seines Herrn verbindlich, nicht nur den König von Cochin zu vertheidigen, sondern ihm auch sogar seine Feinde zu besiegen und auf die Ruinen derselben seine eigne Herrschaft ausdehnen zu helfen.

Diese neue Erklärung befeuerte den König mit noch größerem Zutrauen, und selbst die Nairen,

die immer noch ihre Vorurtheile gegen die Portugiesen nicht fahren lassen konnten, fingen jetzt an, wenigstens aus Furcht vor den üblen Folgen, anders als zuvor zu handeln.

Der Admiral segelte nunmehro von Cochin ab, und entdeckte kurz nach seiner Abfahrt eine Flotte von neun und zwanzig großen von Zamorin gegen ihn ausgerüsteten Schiffen. Kaum war er sie ansichtig geworden, so griff er sie mit so vieler Tapferkeit seiner Mannschaft an, daß in kurzer Zeit eine große Menge ins Wasser sprangen, andere hingegen die Segel einzogen und nach dem Ufer zurückkehrten, wo, wie sie wohl wußten, der Admiral, der Sandbänke wegen, ihnen nicht nachkommen konnte. Viele von den Mohren wurden getödtet, und zwey mit chinesischen Waaren, silbernen und vergoldeten Gefäßen und andern kostbaren Sachen reichbeladene Schiffe wurden weggenommen.

Das merkwürdigste, was eins dieser Schiffe an Bord hatte, war ein ungeheuer Kopf von Golde, der dreyßig Pfund wog. Er hatte Augen von Smaragden, und war zum Theile mit einer Bekleidung von künstlich gewirktem geschlagnen Golde, mit Brillanten besetzt, versehen. Auf der Brust dieses Götzenbildes war ein Rubin von ungemeinem Feuer.

De Gama steuerte nun weiter nach Cananore. Dort erhielt er die Erlaubniß, eine Faktorey zu errichten, und ließ, nachdem er die Preise der Spezereyen, nach denen die zu Cochin angenommen worden waren, festgesetzt hatte, vier und zwanzig Mann zurück, um die Geschäfte daselbst zu betreiben. Beyde Nationen machten einen Bund, einander zu vertheidigen, und der König von Cananore, war durch nichts zu bewegen sich in irgend

ein Bündniß gegen die Vortheile des Königs von Cochin einzulassen.

Hierauf ertheilte der Admiral dem de Sobre Befehl, sich bis Februar an der Küste aufzuhalten; und auf den Fall, daß zwischen dem Zamorin und dem Könige von Cochin ein Krieg ausbrechen sollte, an letzterm Orte zu überwintern, im Gegenfalle aber über das rothe Meer zu segeln, und alle Schiffe von Mecca, die ihm auf seinem Laufe begegnen möchten, wegzunehmen.

Allein de Sobre konnte diesen Befehl nicht in seinem ganzen Umfange erfüllen, denn, ungeachtet die Eingebornen nach vorausgegangenen Zeichen eines nahen Sturmes ihn sehr gewarnt hatten, sich nicht in Gefahr zu begeben, so that er es doch und verlor in einem plötzlichen Sturme sein Leben.

Endlich verließ de Gama am 20. December die Küste von Indien, und segelte mit dreyzehn Schiffen nach Portugal zurück. Der erste Ort, wo er vor Anker legte, war Mosambique. Bey Cape Corientes bekam er widrigen Wind, und häufige Platzregen. Etwas Erhebliches verzögerte übrigens seine Reise nicht, und er lief endlich am 1. September glücklich zu Coscals ein. Dort kamen ihm mehrere Leute von Stande entgegen, überhäuften ihn mit Glückwünschen, und begleiteten ihn nach Hofe. So wie er dort ankam, ließ er in einem silbernen Becken den Tribut des Königs von Quiloa, durch einen Edelknaben vor sich her tragen. Der König nahm ihn äußerst gnädig auf, und ertheilte ihm sogleich den Titel eines Grafen von Videgueyra.

Die großen Dienste, die de Gama seinem Vaterlande erwiesen hatte, verdienten allerdings

eine dankbare Auszeichnung: allein die auf seinen Fahrten erworbenen Lorbeeren waren durch Grausamkeiten ohne Gleichen, die mit den erfahrnen Beleidigungen in gar keinem Verhältnisse standen, verdunkelt.

Allgemeine Uebersicht
der
Fortschritte und des Verfalls
der
portugiesischen Angelegenheiten
in
Ostindien.

Wir sind bis jetzt den Portugiesen, vom ersten Anfange ihrer Entdeckungen an, bis zu der Zeit, wo sie die ersten Feindseligkeiten begingen, von ihrem Bestreben Handlungsgeschäfte zu machen an, bis dahin, wo dieses Streben in Eroberungssucht ausartete, Schritt vor Schritt gefolgt. Nun wollen wir auch, um dem Wißbegierigen, der die Stufenfolge der Begebenheiten aneinander zu knüpfen gewohnt ist, gefällig zu werden, ihre ferneren Fortschritte und Maaßregeln kürzlich (denn eine weitläuftige Zergliederung dürfte vielleicht zu langweilig werden) erzählen.

Die Portugiesen machten sich der nähmlichen Abscheulichkeit, die den Charakter der Spanier nach der Entdeckung Amerika's so sehr entwürdig-

ten, schuldig. Sie suchten, durch gleichblutige Mittel wie Jene, dieselbigen habsüchtigen Zwecke zu erreichen, und wir wollen daher, ohne irgend einer der beyden Nationen den Vorrang an Schändlichkeiten streitig zu machen, beyden den beneidungslosen Lorbeerkranz zu gleichen Theilen überlassen.

In einer Rücksicht indessen sind doch beyde Nationen von einander verschieden. Die Macht der Spanier wuchs in Amerika nur nach und nach, Dagegen breitete sich die der Portugiesen gleich einem Meteor schnell und stark aus, verheerte unermeßliche Länder, und schwand nach und nach in ein unbedeutendes und verächtliches Nichts dahin.

So sehr sich die Portugiesen auch Anfangs durch Tapferkeit vortheilhaft auszeichneten, so schnell sank ihr Charakter durch Schwelgerey des Morgenlandes nicht nur zum Weibischen, sondern sogar zur niedrigsten Lasterhaftigkeit herab. Neue Abenteurer suchten an sich zu reisen, was kraftlose Hände ohne Festigkeit hielten, und die Landeseingebornen nahmen mit verächtlichem Hinblick auf den gesunkenen Charakter der Portugiesen ihre ursprüngliche Unabhängigkeit wieder an. Jedoch wir kehren zur Geschichte zurück.

Bey den Fortschritten, die die Portugiesen theils durch gütliche Uebereinkunft, theils mit Gewalt in Indien gemacht hatten, war es nunmehro wohl nothwendig, eine Person zu ernennen, die von nun an den Auftrag erhielt, die Geschäfte in diesem Theile der Welt über sich zu nehmen, und sie zum Besten des Landes zu verwalten. Und da man es für nöthig hielt, diese Stelle einem Manne, der bereits in jenen Ländern bekannt war anzuvertrauen, so erwählte der Hof von Portu-

gal dazu einen gewissen Alfonso Albuquerque, einen tüchtigen Seemann und zugleich einen sehr klugen Befehlshaber.

Albuquerque fand den Handel in Ostindien gleich bey seiner Ankunft, und nachdem es de Gama zum zweyten Mahle verlassen hatte, durch die bereits gemachten Verbindungen in einem so blühenden Zustande, daß er es für gut hielt, ein bleibenderes Etablissement an der Küste, und zwar ein solches zu gründen, das fest von Natur wäre, und dabey eine gute Lage hätte.

Nachdem er daher vorläufig die ganze Gegend gehörig untersucht hatte, bestimmte er zu diesem Zwecke die Stadt Goa, fast im Mittelpunkte der malabarischen Küste. Hier schienen sich alle erwünschten Vortheile zu vereinigen: eine reine gesunde Luft, einer der schönsten Seehafen in der Welt, und die leicht zu erreichende Möglichkeit, es so zu befestigen, daß es gegen alle Angriffe sicher war. Die Stadt selbst lag auf einer Insel, die durch einen Fluß, der sie auf beyden Seiten umströmte, und sie vom festen Lande abschnitt, gebildet war. Die Gebäude erhuben sich vom Wasser hinauf in Form eines Amphitheaters; kein Platz konnte wohl zu einem weitausgedehnten Handel geschickter seyn als dieser, und, was die Berichtigung dazu anbelangt, so — hält ja jeder Machthaber das für Recht, was er, um seiner Vortheile willen, wünscht.

Diese Insel nebst der Stadt, die eigentlich zum Königreiche Deccan gehörte, war damahls im Besitze Idalcans, der sich von seinem rechtmäßigen Regenten los und unabhängig zu machen gesucht hatte. Er war so eben abwesend, um das

an sich gerissene Land und seine Besitzungen in Malabar zu vergrößern, und Albuquerque, der eben so viel Recht auf Goa zu haben glaubte, als jeder andere widerrechtliche Besitzer, machte von Idalcans Abwesenheit Gebrauch, überfiel die Stadt plötzlich, und eroberte sie ohne Verlust und Schwierigkeit.

Sobald Idalcan diese Einnahme vernahm, kehrte er schleunig vor Goa zurück, und die Portugiesen, die keine Lebensmittel hatten, um eine Belagerung auszuhalten, waren genöthigt, den Platz zu räumen. Jedoch dauerte das nicht lange, denn Albuquerque erhielt Verstärkung von Cochin, und Goa ward bald wieder erobert.

Hierauf richteten die Portugiesen ihr Augenmerk auf die Eroberung von Malacca, und auch hier war der glücklichste Erfolg, wie gewöhnlich, auf ihrer Seite. Sie setzten hier und auf den Banda-Inseln Faktoreyen an, dehnten ihre Niederlassungen vom rothen Meere bis zum persischen Meerbusen aus, und waren, mit Ausschluß der Oberherrschaft über die Inseln, Meister der Küsten an beyden indischen Halbinseln.

Auch machte ihnen in diesen vielumfassenden Gegenden die Herrschaft niemand streitig; ihr Handel wurde durch nichts gestört, und die Rechte, die sie sich angemaßt hatten, selbst nicht einmahl durch die Eingebohrnen angefochten. Sie gingen sogar so weit, daß sie diesen natürlich freyen Menschen erst Freyheiten gaben, sie jedoch auf gewisse Handelsartikel, die Jene ein- und ausführen durften oder nicht durften, beschränkten; für sich behielten sie das Alleinrecht die europäischen Marktplätze mit denjenigen Waaren zu versorgen, die

am leichtesten zu transportiren und am vortheilhaftesten zu verkaufen waren.

Auf diese Art wurde der Handelsverkehr mit den morgenländischen Gegenden von dem Gange, den er bisher genommen hatte, völlig abgeleitet, und Portugal hub sich an Reichthum und öffentlicher Achtung in demselben Grade, als sich Venedig und Genua, von wo sich der Handel weggezogen hatte, ihrem völligen Untergange näherten.

Aus diesem Beyspiel erhellet deutlich, daß das Glück des Handels sehr schwankend ist. Es möchten daher doch alle diejenigen Nationen, die auf Handelsmonopole, welche nicht selten auch der Grund ihres früheren oder spätern Falles sind, ihr Glück und ihren Stolz gründen, ja einsehen lernen, was wirklicher und dauernder Reichthum sey, und worin wahre Ehre und Größe bestehe.

Allein die Portugiesen dachten, wie alle übrige Nationen, deren Andenken uns die Geschichte aufbewahret hat, bey ihrem unermeßlichen Zuwachse von Reichthum und Macht, nicht an die Mittel, Beydes zu begründen und festzuhalten. Sie wurden durch immer fortdauernden guten Erfolg muthwillig, und durch die ihnen unaufhörlich zufließenden Vortheile betäubt. Ueber die armen Eingebornen herrschten sie mit einer Strenge, die nur zu oft in die unmenschlichste Grausamkeit ausartete; sie mißbrauchten die Religion zu den schändlichsten Zwecken; sie führten Inquisitionen ein, welche hart bestraften, wo sie sanfte Mittel, um zu überzeugen, hätten anwenden sollen; sie plünderten die unglücklichen Opfer ihres Geizes unter dem Vorwande, Gott, dessen Gesetze sie auf die abscheulichste Weise verletzten, damit zu ehren.

Scheinheiligkeit, die gewöhnlich desto höher steigt, jemehr man sich von allen moralischen, und religiösen Grundsätzen entfernt, machte sie zuerst verächtlich und dann sogar strafbar.

So wie sie nun nach und nach immer lasterhafter wurden, so sanken sie auch immer tiefer und tiefer in Weichlichkeit. Sie füllten, gleich den morgenländischen Fürsten des Alterthums ihre Serails an, und nöthigten, nachdem sie sich im Genusse gesättigt hatten, die unglücklichen Opfer ihrer zügellosen Leidenschaften zu Sclavenarbeiten, deren Schweißauspressenden Lohn sie sich obendrein von ihnen geben ließen. Sie ahmten alle Ausschweifungen des nehmlichen Volkes nach, das sie unterjocht hatten; sie amüsirten sich mit dem asiatischen Vergnügen an singenden und tanzenden Mädchen, und diese Mädchen waren der einzige Theil der Nation, den sie nicht ganz unbedingt unterdrückten; sie lernten Geschmack daran finden, sich auf Ottomannen zu legen, und sich in Palankins tragen zu lassen; und zuletzt führten sie auf die nähmliche muthwillige und verschwenderische Weise Krieg, wie ehemahls die Landeseingebornen, die eben um dieser Art Krieg zu führen willen desto leichter von ihnen überwältigt worden waren.

Die sehr natürliche Folge einer solchen Verschlechterung war nun freylich eine gänzliche Verachtung von Seiten der Eingebornen. Anfangs waren die Portugiesen diesen Naturmenschen furchtbar, zuletzt wurden sie ihnen lächerlich.

Die Eingebornen, die sich jene Schwelgereyen und Ausschweifungen nicht erlaubten, fingen an ihre natürliche Energie wieder zu bekom-

men, sie sannen auf Mittel, wie sie ihre unrechtmäßigen Beherrscher wieder los werden könnten. Ihre Kraft und Entschlossenheit wurde stärker und größer, und die Portugiesen sanken immer tiefer in Weichlichkeit.

Endlich griffen die Eingebornen wirklich eine der bedeutendsten Niederlassungen der Portugiesen an. Allein durch das kluge und tapfere Benehmen des Don Juan de Castro, der jetzt das Oberkommando der portugiesischen Land- und Seemacht hatte, mißlang es ihnen noch für dießmahl; das sterbende Flämmchen des europäischen Geistes schien noch einmahl für einen Augenblick aufzuleben, und die entnervenden Dünste der morgenländischen Schwelgerey zu verjagen.

Doch dieses Aufleben war leider nur von kurzer Dauer; bald folgte ihm völliges Erlöschen und desto undurchdringlichere Dunkelheit. Denn kaum war der Sturm vorüber, so sanken sie in den vorigen unrühmlichen und unthätigen Zustand zurück, aus dem sie nicht eher erwachten, als wenn die Mahnungen des unersättlichsten Geizes sie antrieben, jedes alles menschliche Gefühl empörende Laster zu begehen.

Sie fingen nunmehr sogar an, ihrer Raubgierde nicht blos gegen die Eingebornen, obschon diese sich natürlich, weil sie ohne allen Schutz und Hülfe waren, am meisten gefallen lassen mußten, freyen Lauf zu lassen, sie beraubten zuletzt sogar einer den Andern, der Stärkere den Schwächern, und die nähmliche unsinnige Gierde nach Reichthume, die sie zuvor angetrieben hatte, die arglosen Indianer zu martern und zu tödten, trieb sie jetzt an, sich einer an dem andern selbst mit Gewalt zu vergrei-

sen. Laster einzelner Mitglieder hatten auf den ganzen Staat Einfluß, Verbrechen der abscheulichsten Art besudelten die Entschlüsse der Gerichtshöfe und die Beschlüsse der obersten Gewalt, und die Nachfolger in der Regierung ließen es ihr erstes Regierungsgeschäft und Beleg ihres Ansehens seyn, über ihren Vorgänger herzufallen, und ihm allen den Reichthum mit Gewalt abzunehmen, den er (freylich auch nur durch schändliche Mittel) erworben hatte, wiewohl seine Nachfolger nicht im mindesten die Absicht hatten, es besser zu machen.

Da nun die Sittenverderbniß der Portugiesen so groß war, daß sie nicht größer werden konnte, so vereinigten sich die Eingebornen zum zweytenmahle, um, wo möglich, jetzt ihre verhaßten Tyrannen sammt und sonders auszurotten.

Zwar sandte der Hof von Lissabon einen gewissen Attaida mit Hülfsverstärkung und ungemeßner Vollmacht ab, und dieser drückte auch wirklich auf eine Weile, die Anfälle der aufgebrachten Indianer mit Erfolge zurück. Allein, ob diese gleich mit ihren Versuchen auf Goa, welches damahls die Hauptstadt war, nichts ausrichten konnten, so nahmen sie doch viele der kleinern portugiesischen Besitzungen weg, und die Portugiesen verloren, als nunmehr andere europäischen Nationen, die nicht so unmenschlich mit den Einwohnern von Indostan umgingen, an den indischen Küsten erschienen, nach und nach ihr Ansehen, und viele der von ihnen gegründeten Niederlassungen wurden ihnen durch christliche Mächte mit Gewalt wieder abgenommen.

Goa ist jetzt noch der einzige Ueberrest jener großen Eroberungen der Portugiesen in den mor-

genländischen Gegenden. Dort regiert noch bis diese Stunde ein Vicekönig, der kaum der Schatten jener alten glänzenden Regierung ist. Außer Goa haben die Portugiesen noch Macao, Diu, Daman und Bassaim im Besitze. Letztere Plätze sind gegenwärtig ganz unbedeutend und der daher kommende Gewinn nichts weniger als beträchtlich, weil jetzt mehrere Theile Europens mit Indostan in großen Handlungsverbindungen stehen.

Ferdinand Magellan's
Reise
um die Welt.

Unter allen jenen berühmten Seefahrern, die sich durch originelle Denkkraft und kühne Entschlossenheit ausgezeichnet haben, verdient ohnstreitig Ferdinand Magellan einen der ersten Plätze. Er war Zeitgenosse Columbu's und de Gama's, und scheint mit demselben Geiste beseelt und werth gewesen zu seyn, an den Lorbeern, die diese errangen, Antheil zu nehmen.

Unser Magellan war aus Portugal gebürtig, von adlicher Herkunft und zum Soldaten erzogen. In den indianischen und afrikanischen Kriegen hatte er zu seiner Ehre und zum Vortheile des Königs gedient, und war vorzüglich bey denen Unternehmungen gebraucht worden, die auf de Gama's Entdeckungen folgten, und die Unterwerfung von Malacca, Goa und Ormutz unter portugiesische Bothmäßigkeit, zur Folge hatten.

Columbus begab sich auf's Meer, um eine Durchfahrt aufzusuchen, die er nie gefunden hat, und fand Etwas, das er weder gesucht noch erwartet hatte. Die Straße zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere war noch bis jetzt in

der

der Schiffarthskunde das, was man sehnlich wünschte, aber nicht erreichen konnte; und Magellan faßte, nachdem Vasquez de Nunez de Balboa jenes Meer von den Gebirgen von Panama entdeckt hatte, den kühnen Gedanken, die Welt, die man damahls noch nicht allgemein für kugelförmig hielt, zu umsegeln.

Diese große Idee, wie man sie, in Verhältniß zu den Kenntnissen der damahligen Zeit mit Recht nennen kann, theilte Magellan seinem Hofe mit, allein, man nahm keine Notiz davon und schlug ihm sogar eine monathliche Zulage von einem halben Dukaten rund ab. Das verdroß Magellan, und er beschloß, sein Vaterland zu verlassen und in andern Ländern sein Heil zu versuchen.

Es hatte sich bereits der Hof von Spanien durch bisher gehabten guten Erfolg gemachter Entdeckungen und durch Aufmunterungen, die er Abentheurern gewährte, so sehr ausgezeichnet, daß auch Magellan ganz natürlich zuerst dort einen Versuch machte.

Karl der fünfte, einer der mächtigsten Regenten die jemahls gelebt haben und in dessen weitem Reiche die Sonne nie unterging, war damahls König von Spanien. An ihn wandte sich jetzt Magellan, und unterließ zu gleicher Zeit, um seinen Zweck desto sichrer zu erreichen, nicht, Karln vorzustellen, daß die sämmtlichen banda- und moluckischen Inseln, zufolge jenes bekannten päpstlichen Beschlusses, von Gott und Rechtswegen keinem Andern als ihm, dem Könige, gehören könnten, und daß er gesonnen sey, sie auf einer Reise nach Westen zu entdecken.

Karl, dem dieses Projekt, das nichts Geringeres als Vergrößerung seiner weitläuftigen Be-

sitzungen und eine Gelegenheit zu sehr einträglichen Handelsgeschäften zur Absicht hatte, außerordentlich gefiel, gab sogleich Befehl, ohne Verzug und mit möglichster Eil die Zurüstungen zu dieser Unternehmung zu beschleunigen. Auch ließ er es hierbey nicht bewenden: sondern er gab dem Magellan und seinem Gefährten Ruy Falero, um Beyde zu dieser bedeutenden Unternehmung recht sehr in Feuer zu setzen, den San Jago Orden.

Zwar machte der portugiesische Gesandte mancherley Einwendungen gegen diesen Plan, auch waren verschiedene Höflinge nicht müssig und suchten, neidisch gegen die dem Magellan zugedachte Ehre, tausenderley Hindernisse in den Weg zu bringen, um seine Reise zu verzögern. Magellan mußte wegen seines Vaterlandes mancherley Beleidigungen anhören und verschlucken, und als nun endlich alles zur Abfahrt fertig war, wäre er doch noch beynahe durch Ruy Falero, seinen Nebenbuhler, um die Ehre der Ausführung gebracht worden. Allein auch dieser Umstand wurde glücklich beseitigt, man suchte den Falero zu überreden, daß er zu Hause bleiben möchte, weil seine schwächlichen Gesundheitsumstände eine so lange, beschwerliche Reise, von noch dazu ungewissem Erfolge, wohl schwerlich aushalten würden. Magellan erhielt also zuletzt allein das Kommando über die sämmtliche aus fünf Schiffen, nähmlich dem Antonio, der die Admiralsflagge trug; Juan de Carthagena, Vizeadmiral; dem San Jago, unter Juan Roderiquez de Serrano; der Conception, unter Gaspar de Quesada; und aus noch zwey andern bestehende Flotte.

Am 10. August 1517 ging diese Flotte von Cadix aus unter Segel, kam am 2. September

glücklich zu Teneriffa an, und segelte von da nach Rio de Janeira an der Küste von Brasilien. Dort nahmen sie frische Lebensmittel und andere zur Reise erforderlichen Bedürfnisse ein, und segelten weiter.

Allein unglücklicherweise war man über die Tour, die man nehmen wollte, nicht vorher übereingekommen; es entstanden jetzt Streitigkeiten; der Eine wollte dahin, der Andere dorthin, und Jeder hatte einen andern Plan.

Endlich, es war gerade Ostertag, ließ Magellan in St. Julians Flusse vor Anker legen, und befahl am Lande ein Hochamt zu halten. Da entfernten sich ohne sein Vorwissen die drey Capitäns Luys de Mendosa, Gaspar de Quezada und Juan de Carthagena; ein Umstand, der den Admiral aus mehr als einem Grunde beunruhigte, denn nicht allein war es ein Beweis von Ungehorsam, sondern er schloß auch durch Zusammenstellung mehrerer vorausgegangenen Ereignisse, daß ein gewisser Geist der Unzufriedenheit den größern Theil der Flotte beseele. So begegneten ihm, gleich Columbus, schon im Anfange seiner Reise mancherley unangenehme Dinge; denn da Niemand eigentlich ganz bestimmt wußte, wohin? so glaubte Jeder, das Recht zu haben, das oder jenes Urtheil nach seinem eignen Kopfe zu fällen.

Jetzt war nun guter Rath theuer. Umkehren konnte Magellan nicht, ohne seine Ehre in's Gedränge zu bringen; weiter reisen, das konnte ihn zu einer Menge von Gefährlichkeiten leiten, und überdieß hätte er da so manches von seinen eignen Leuten zu befürchten gehabt.

Als er nun so eben in tiefen Betrachtungen über seine Lage versunken da stand, und nicht wußte, was er thun sollte, erhob sich ein Sturm.

Mittlerweile ward das Gemurmel stärker und immer stärker, und eine Verschwörung der drey Capitäns war fast so gut als gewiß. Da ließ der Admiral die Mannschaft seines Schiffs unter die Waffen treten. Mendoſa ward, als er eben einen vom Admiral erhaltenen Brief las, mit einem Dolche durch's Herz gestoßen, und sogleich ein Boot mit dreyßig von des Admirals treusten Freunden bemannt, die die übrigen Schiffe bestiegen und vierzig Mann, die am tiefsten in die Verschwörung verwickelt zu seyn schienen, in Ketten legen ließen. Quezada allein ward verurtheilt hingerichtet zu werden, und Mendoſa's Körper wurde geviertheilt. So ward für dieß Mahl die Oppoſition unterdrückt und gute Maaßregeln genommen, so bald es die Witterung erlaubte, wieder vorwärts zu segeln.

In dieser Zwischenzeit wurde Serrano ausgesandt, um die amerikaniſche Küſte, die man nunmehro um die gewünschte Entdeckung zu machen, paſſiren wollte, zu unterſuchen. Die Spanier sahen, während sie sich auf der braſilianiſchen Küſte verweilten, (wenn man ihren Nachrichten Glauben beymeſſen darf) Menschen von rieſenmäßiger Größe, deren Stimmen, wenn sie in Wuth gebracht waren, dem Brüllen der Ochſen glichen. Einer von dieſen Leuten kam an Bord des Schiffs, sein Geſicht soll eben so fürchterlich, als seine Stimme, und seine Leibesgröße so hoch geweſen seyn, daß ein Spanier von gewöhnlicher Länge ihm kaum bis an die Lenden reichte. Jedoch, es tragen mehrere Begebenheiten dieſer Reiſe das Gepräge des Unglaublichen, und wir dürfen uns daher auch über Obiges nicht zu sehr wundern, zumahl da auch andere Reiſebeſchreiber, deren Wahrheitsliebe sich gar nicht bezweifeln läßt, auf ihren

Reisen mehrere Menschengattungen angetroffen haben, die von mehr als bey uns gewöhnlicher Größe waren.

Der obenerwähnte Riese war, so erzählt unser Reisebeschreiber, doch ganz sanft von Betragen und sehr dankbar gegen ganz unbedeutende Geschenke gewesen, die ihm die Spanier gaben, und nur dann erst, als die Spanier, um ihn in Sicherheit zu bringen, ihn Fesseln anlegten, war er wild geworden, und wenn er dann wie ein Ochse brüllte, so ist es wohl kein Wunder, daß die augenscheinliche Gefahr ihn bewog, von allen seinen körperlichen Kräften Gebrauch zu machen.

Er hatte Häute von unbekannten wilden Thieren angehabt, und so waren die Menschen auf dieser Küste fast alle gekleidet gewesen. Die ganze Nation hatte man sehr unwissend gefunden, und sie sollen geglaubt haben, ihr Land werde durch böse Geister, vor deren Einflusse sie unbeschreibliche Furcht hatten, heimgesucht. Ihre Waffen bestanden in Pfeil und Bogen. Ihre Wohnungen waren von Thierfellen gebaut, und konnten von einem Platze zum andern getragen werden. Ihr Fleisch aßen sie mit einer Gierde, wie ohngefähr die Cannibalen, und irgend eine Art es zuzubereiten war ihnen völlig unbekannt. Statt des Brotes bedienten sie sich einer Wurzel, Caper genannt, und waren gewohnt bey ihren Mahlzeiten sehr viel Wasser zu trinken. Ihre ganze Religion bestand darin, daß sie an zwey Wesen glaubten, deren eines sie Sebetos hießen, und das andere, Nahmens Chelcule, dem ersten für untergeordnet hielten.

In diesem übrigens unfruchtbarem Lande, das jetzt Patagonien heißt, ließ Magellan ein Kreuz errichten, und nahm, im Nahmen des Königs von

Spanien, unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten Besitz davon.

Serrano, der, wie wir vorhin gehört haben, zu einer Untersuchung der Küste war ausgesandt worden, hatte unterdessen einen Fluß entdeckt, der bey seiner Mündung ohngefähr eine Seemeile breit war, und hatte ihm den Nahmen Santa Clara gegeben. Dort hatte er sich mit Untersuchung dieses Flusses und mit Fischen der Seehunde gegen sechs Tage lang beschäftigt, und war nachher von einem heftigen Sturme überfallen worden, der sein Schiff an dem Ufer zersplitterte. Glücklicherweise hatte die gesammte Mannschaft sich zwar aus dem Toben der Elemente gerettet, allein nun fehlte es ihnen auf diesem unfruchtbaren Boden an Lebensmitteln. In dieser verzweiflungsvollen Lage suchten zwey von der Mannschaft zum Admiral zu kommen, ihm von dem unglücklichen Vorfalle Nachricht zu geben, und dadurch die Uebrigen vom unvermeidlichen Hungertode zu retten.

Endlich verließ Magellan am 24. August den Hafen von St. Julian, wo er sich mit so wenig gutem Erfolge so lange hatte aufhalten müssen. Bey seiner Abreise setzte er Juan de Carthagena und Pedro Sanchez Revora, welche beyde Anführer der Verschwörung gegen ihn gewesen waren, mit einem kleinen Vorrathe von Lebensmitteln, ans Land; eine Strafe, die schlimmer war, als tausendfacher Tod, denn sie ließ ihnen zwar die Hoffnung zum Leben, benahm ihnen aber alle Aussichten zum Genusse desselben, ja selbst zu Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Auch hat man von diesen beyden Leuten nie wieder etwas gehört.

Gegen Ende Oktobers erreichte die Flotte ein

Vorgebirge, das der Admiral Cabo Virgine nannte, und als er dort einen Eingang fand, Kundschafter aussandte, um die Küste zu untersuchen.

Die ausgesandten Kundschafter kehrten zurück, und brachten der eine diese, der andere jene Nachricht mit, so daß sich Magellan entschloß, einen Rath der vornehmsten Offiziere und Steuermänner zusammen zu berufen. In diesem Rathe erklärte sich Este von Gomez, Steuermann des Antonio, daß er auf jeden Fall zurücksegeln werde, und die ganze Versammlung, bis auf den Admiral, war seiner Meinung. Allein Magellan erklärte mit einer an Tollheit grenzenden Entschlossenheit, daß er Ungewitter und Hunger zum Trotze ausharren werde.

Kurz darauf wurde der Antonio ausgesandt, um eine nähere Straße, als die, welche sie zu erwarten hatten, zu finden, und auf dieser Fahrt erstach der obengenannte Steuermann mit Hülfe des Schiffszahlmeisters den Schiffskommandanten, und steuerte zurück nach Spanien. Der Admiral setzte ihm zwar nach, konnte ihn aber nicht einholen, und segelte also auf ungewissem Wege wieder vorwärts.

Endlich fand er den so lange vergeblich aufgesuchten Weg unter dem zwey und funfzigsten Grade südlicher Breite, und segelte in die Straße hinein, die, seit jener Zeit, die magellanische heißt, und die Mallegans Nahmen unsterblich machen wird. In einem Uebermaaße von Freude nannte er die Landspitze, von der er die frohe Aussicht gehabt hatte, Puerto Desiderado.

Jetzt war nun zwar Vieles gethan; noch weit mehr aber war noch zu thun übrig. Durch diese neuentdeckte Straße zu kommen, war jede Vor-

sicht und jede Klugheit nöthig, und bis sie völlig hindurch und in die große Südsee gelangten, welches am 28. December geschah, waren von ihrer Abreise aus Spanien an, gerade ein Jahr, vier Monathe und achtzehn Tage verflossen.

Auf diesem weiten fast grenzenlosen Ozeane segelten sie nunmehro beynahe vier Monathe, ohne, außer zwey wüsten Inseln, auch nur das geringste Land zu sehen, und ihr Elend war so groß, daß sie, vor Hunger, das Lederwerk, welches die Taue bedeckte, um es zu zerbeizen, in Salzwasser weichen, und essen mußten. Kein Wunder war es daher, daß zu dieser fürchterlichen Hungersnoth sich auch noch Krankheit gesellte; denn diejenigen, welche auch nicht gerade durch Krankheit abgehalten wurden, von diesem Genusse sich zu erhalten, wurden es durch den Scharbock, so daß Einige des erbärmlichsten Todes sterben mußten. Noch war es ein Glück für diejenigen, die mit den Schiffsarbeiten zu thun hatten, daß sie sich jetzt auf einem Meere befanden, wo sanftere Winde weheten, weßwegen sie es auch den ruhigen Ozean nannten.

Am 6. May erreichten sie endlich eine Menge nahe bey einander liegender Inseln, die unter dem Nahmen, Ladrones, oder Diebesinseln bekannt sind. Hier landeten sie voller Hoffnung, fanden aber die Eingebornen in einem wilden, völlig uncivilisirten Zustande, ohne den geringsten Schein von moralischer Ordnung, ohne irgend eines unter ihnen bestehenden gesellschaftlichen Vertrages.

Die Männer hatten lange, bis auf die Lenden herabgehende Haare, waren von olivengrüner Farbe und über und über nackend. Die Weiber sahen etwas anständiger aus, und hatten

Schürze von Palmblättern, auch schienen diese sehr fleißig zu seyn. Indeß aber die Weiber mit ihren häuslichen Verrichtungen beschäftigt waren, gingen ihre Männer aufs Stehlen aus, so daß sie den Spaniern sehr bald so lästig wurden, daß diese, um sie in Furcht zu setzen auf sie feuern, und sogar einige ihrer Hütten in Brand stecken mußten. Allein da alles nichts half, segelte man von hier ohngefähr 30 Seemeilen weiter nach Zamul.

Merkwürdig ist, daß ungeachtet die Bewohner der Diebes-Insel von dem Hange zum Stehlen unheilbar befallen waren, dieser Hang doch nicht von angeborner Schlechtheit des Karakters, sondern vielmehr von den mangelhaften Begriffen der geheiligten Rechte des Eigenthums herrührte. Denn wo Alles gemein ist, da nimmt Jeder was ihm gefällt, ohne eben etwas Arges daraus zu haben, und die Bewohner jener Inseln dachten vielleicht selbst nicht einmahl daran, daß Jemand es ihnen wehren werde, etwas, das ihnen gefiel, wegzunehmen.

Von Zamul kamen sie bald nach Humana, einer angenehmen und von einem menschenfreundlichen Volke bewohnten Insel, deren Einwohner sehr bereitwillig waren, ihre Gäste mit allen nur möglichen Lebensmitteln, die die Insel lieferte, zu versehen. Hier ersetzten sie ihre erschöpften Kräfte wieder, und segelten nachher weiter zwischen einigen andern Inseln hindurch nach Bethnan, wo sie vom Könige sehr Ehrenvoll aufgenommen wurden.

Magellan wollte bemerkt haben, daß die Einwohner, die doch ganz gewiß von den christlichen Gebräuchen nicht das geringste wußten, vor ihren Mahlzeiten das Zeichen des Kreuzes gemacht hatten.

Der Pallast des Königs sah von außen nicht prächtiger aus als ein Heuboden. Er war auf so hohe Pfosten gebaut, daß man ohne Leiter gar nicht hineinkommen konnte.

Die Einwohner betrachteten ihre Gäste mit einer ganz besonderen Bewunderung, und hielten sie für höhere Wesen als sie selbst sich zu seyn dünkten. Der Boden war so reich, daß ganze Stücke Gold von der Größe einer Haselnuß und drüber wild umher lagen.

Der König war ein wohlgestalteter Mann, von olivengrüner Farbe. Er trug ein Gewand von Cattun, einen Dolch mit einem goldenen Griffe an seiner Seite, und hatte sich mit einer Menge goldener Ringe geschmückt. Magellan machte ihm Geschenke von verschiedenen farbigen Tüchern, und vertheilte eine Menge, Gläser, Messer und krystallerne Perlen unter sein Gefolge. Einer der Insulaner soll sogar eine goldene Krone und ein Halsband einem Spanier für 6 Schnuren Krystallperlen angebothen haben, der Admiral hatte aber einem Tausche von so ungleichem Werthe nicht zugelassen, und wenn das wirklich gegründet ist, so ist es ein Beweis von Mäßigung, die nicht leicht ein Spanier in so entlegenen Gegenden ihm nachgethan haben würde.

Die Eingebornen waren ein sehr lebhaftes munteres Volk. Ihre Religionsgebräuche bestanden in weiter nichts, als daß sie ihre Hände zum Himmel empor huben und ihren Gott Abba anriefen. Sie erlaubten sogar, daß ihre Gäste ein Kreuz mit einer Dornkrone hier errichten durften, doch das geschah mehr durch einen frommen Betrug Magellans, der ihnen weiß machte, daß dieses Kreuz sie vor den Wirkungen des Gewitters und

des Sturms, denen diese Gegenden sehr ausgesetzt waren, schützen werde.

Nachdem jetzt die Flotte weiter und zwischen verschiedenen Inseln hindurch gesegelt war, die unsern Seefahrern zu ihrem nicht geringen Vergnügen, reiche Vorräthe an Früchten, Ziegen und Federvieh geliefert hatten, kam sie am 7. April zu Zubut an. Hier gaben sie, beym Einlaufen in den Hafen, ein Salve, wodurch die Einwohner Anfangs in große Bestürzung geriethen, bald aber, als sie den Grund dieser Erscheinung vernahmen, mit ihren Gästen wieder ausgesöhnt waren.

Der König verlangte zwar, für die Erlaubniß an seiner Küste landen zu dürfen, einen Tribut, allein Magellan ließ es ihm rund abschlagen, und Se. Majestät, die gehört hatten, diese Fremdlinge wären Portugiesen, welche Calicut gestürmt und die sich auch übrigens wegen ihrer großen militairischen Thaten in Indien berühmt gemacht hätten, hielten es für klüger, von den Forderungen abzustehen und lieber zu sehen, wie sie sich ihren Gästen auf alle nur mögliche Art angenehm machen könnten.

Magellan hatte, wie uns zuverlässig versichert wird, sogar soviel Einfluß auf den König, daß er sich und seine Gemahlinn nebst seinem Bruder taufen ließ, und daß eine förmliche Abschaffung alles Götzendienstes in seinen sämmlichen Besitzungen innerhalb 8 Tagen statt fand. Daß der König sammt seinen Unterthanen so geschwind zu dem Gebrauche solcher äußeren Formen konnte gebracht werden, war eben nichts so gar Unwahrscheinliches, daß aber alles in dieser kurzen Zeit zum Christenthume konnte bekehrt werden, war völlig unmöglich, denn weder konnten sie Magellans Spra-

che, noch er die ihrige verstehen, wie war es daher möglich, ihnen ohne dieses unentbehrliche Hülfsmittel der Mittheilung, Grundsätze einer reinen christlichen Moral, beyzubringen.

Nachdem nun Magellan so viele Gefahren, als einem Menschen je begegnen können, bestanden hatte, nachdem er sich bereits am Ziele seiner Wünsche und auf dem Punkte sahe, sich für künftige Weltalter durch Klugheit und Wissenschaft einen unsterblichen Nahmen erworben zu haben, schlug leider auch seine Stunde.

Von Zubut segelte er glücklich ab, und nach der Insel Mathan, die zwey Königen gehörte.

Die Spanier verlangten von ihnen einen Tribut, und das wurde nach allem Rechte und Billigkeit abgeschlagen. Darauf erfolgten offene Feindseligkeiten. Der Admiral zog mit nicht mehr als 60 Spaniern dem wohl an 6000 Mann starken Feinde entgegen, und hatte sich dabey, während eines langen und harten Streites, wo auf Seiten der Indianer der Verlust bey weitem nicht so beträchtlich war, als man hätte glauben können, und sich überhaupt von beyden Seiten zusammen nicht hoch belief, zu weit vorwärts gewagt. Dort wurde er durch einen feindlichen vergifteten Pfeil verwundet, und sein Kopf mit einer Lanze durchbohrt. Dieser traurige Zufall endete sein Leben und seine Thaten, und sogar sein Körper wurde nach seinem Tode nicht aufgefunden.

Zwar behaupteten einige, er sey durch die Hand seiner eignen Leute, denen er durch seine strenge Manneszucht zuwieder und unerträglich geworden war, gefallen; das möchte in der frühern Periode dieser Reise vielleicht möglich gewesen seyn, allein jetzt, da sie das Land des Reichthums und der Fülle er-

reicht und alle jene Beschwerlichkeiten überwunden hatten, war es unwahrscheinlich, daß die Spanier ihr eignes Glück, das mit dem seinigen so unzertrennlich verbunden war, riskirt haben sollten. Vielmehr behaupten die am meisten Glauben verdienenden Nachrichten über diesen unglücklichen Vorfall, daß seine Mannschaft über seinen Verlust untröstlich gewesen sey.

Ob nun gleich Magellan nicht wirklich der erste Weltumsegler war, denn sein Schicksal schnitt ihn, noch ehe er dieses große Werk vollenden konnte, ab, so bewies er doch, daß sein Plan wirklich ausführbar sey. Die welche auf ihn folgten, gingen zwar weiter als er, allein, sie wußten jetzt bereits den Weg, den sie gehen mußten, hatten aber übrigens eben so wenig Ansprüche auf die Verdienste etwas entdeckt zu haben, als die Nachfolger Columbus welche hatten.

Es ist indessen gar sehr wahrscheinlich, daß Magellan nicht im mindesten daran dachte, die Straße zu entdecken, die er wirklich entdeckte, und die nach ihm ihren Nahmen führte; denn sein eigentlicher Plan war weiter nichts, als südwärts an den Küsten hin zu segeln so weit das Land ginge, am Ende glaubte er doch eine Grenze finden zu müssen die das neue feste Land vom alten trennte. Schon als er um das Vorgebirge der guten Hoffnung herumsegelte, fand er einen Durchweg in die indianischen Gewässer, und er schien gar nicht zu zweifeln, daß nicht noch ein andres Vorgebirge existiren könne, welches einen freyen Weg nach dem stillen Ozean eröffnen werde. So können oft große Köpfe, durch Zusammenstellung der Idee und durch Nachdenken, Pläne entwerfen, die zwar für sie klar und deutlich sind, die aber durch ge-

meine Verstandeskräfte nicht gefaßt und nicht weniger ausgeführt werden können. Doch wir kehren zurück.

Bald nach Magellans Tode wurde ein Theil seines Gefolges zu einem Fest aufs Land eingeladen. Dort ermordete man sie auf verrätherische und meuchelmörderische Weise, und keiner als Don Juan Serrano wurde, unter der Bedingung, daß er ihnen Schießgewehr und Ammunition verschaffen sollte, beym Leben gelassen. Allein die an Bord zurückgebliebenen wollten aus Furcht, von den Schiffen auf immer getrennt zu werden, sich schlechterdings nicht mehr auf irgend eine Verhandlung mit diesem treulosen Volke einlassen, überließen den unglücklichen Serrano seinem Schicksale, und segelten von dannen.

Die noch an Bord befindliche und aus achtzig Personen bestehende Mannschaft richtete nunmehr ihren Lauf gegen die moluckischen Inseln, von denen Magellan bereits vor seinem unglücklichen Ende einige Kundschaft eingezogen hatte.

Zu Behol verbrannten sie das Schiff la Conception, und vertheilten die Mannschaft auf die beyden übrigen.

Von da segelten sie nach Paviloghan und Chippit, wo es Ueberfluß an Gold, Ziegen, Früchten und Spezereyen gab. Die Eingebornen nahmen sie auf die freundschaftlichste Art auf, und ihr König besprützte seinen ganzen Körper mit Blut, welches ein Zeichen eines Friedensbundes mit ihnen seyn sollte.

Hierauf steuerten sie weiter, landeten unterweges an Caghinen und Puloa, und liefen zu Borneo, um dort einen eingetretenen Sturm abzuwarten, vor Anker.

Sie fanden diese Insel sehr bevölkert. Der

König war ein Mohr, und hielt einen glänzenden Hofstaat. Seine Hauptstadt bestand aus 25000 Häusern. Campher, Zimmt, Orangen und Zitronen waren die Hauptprodukte des Landes.

Indem sie hier vor Anker lagen, wurden sie von einer indianischen Flotte angegriffen; allein sie schlugen sie, und nahmen einen indianischen Fürsten gefangen, der jedoch, entweder durch Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit, vielleicht auch wohl durch gegebene Gelegenheit, entwischte.

Jetzt ging es weiter nach den moluckischen Inseln, sie steuerten vor verschiedenen andern auf dieser Fahrt liegenden vorbey, gelangten endlich, nachdem sie noch einen Sturm bestanden hatten, am 8 November zu Tiridore, der Hauptinsel unter den moluckischen, an, und erreichten so einen Zweck ihrer Reise, nähmlich den, westwärts nach den moluckischen Inseln zu kommen.

Auf diesen Inseln, deren fünf an der Zahl waren, fanden sie Ueberfluß von Orangen, Zitronen, Granatäpfeln und kostbaren Spezereyen. Die Einwohner bestanden aus Mohren und Heiden, welche Letztere, unter andern Absurditäten, auch die in der Gewohnheit gehabt haben sollen, daß sie das Erste, was sie am frühen Morgen antrafen, göttlich verehrten. Indessen übertrafen die Mahomedaner, im Punkte des Aberglaubens die Heiden noch bey weitem.

Hier eröffneten die Spanier ein Handelshaus, und es begann jetzt ein sehr vortheilhafter Handel mit den Eingebornen. Tuch, Glas und Quecksilber wurde reichlich gekauft, und dagegen Gewürznelken und andre kostbare Produkte dieser Inseln vertauscht. Die Lebensmittel waren hier gut und im Ueberflusse, und die Spanier legten davon ei-

nen beträchtlichen Vorrath ein. Bey ihrer Abreise erhielten sie von den Königen mehrerer der moluckischen Inseln Besuche; diese begleiteten sie bis Mare, wo sie von den Spaniern einen sehr freundschaftlichen Abschied nahmen.

Die ganze Reisegesellschaft war nunmehr bis auf sechs und vierzig Spanier und dreyzehn Indianer geschmolzen. Diese setzten ihre Reise fort, und landeten auf Timor, wo sie Ingber, weißen Sandel und Lebensmittel aller Art im Ueberflusse fanden.

Von hier waren sie willens ihren Lauf nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu nehmen, da aber der Wind ungünstig war und blieb, so segelten sie, nach langem vergeblichen Harren, bis zum 42. Grade südlicher Breite herunter.

Um nun nicht mit den Portugiesen zusammen zu treffen, mußten sie, ohne anzuhalten, vor Mosambique vorbey segeln, und dadurch geriethen sie abermahls in Hungersnoth. In dieser großen Verlegenheit erblickten sie das grüne Vorgebirge, und wagten den verzweifelten Entschluß, sich lieber dort zu Gefangenen machen zu lassen, als vor Hunger zu sterben. Das erste Mahl versahe man sie zwar mit Lebensmitteln, als sie aber zum zweyten Mahle ans Land kamen, wurden dreyzehn Mann fest gehalten und zu Gefangenen gemacht, die Uebrigen, aus Furcht, daß ein gleiches Schicksal sie betreffen möchte, segelten, da sie sich schlechterdings nicht im Vertheidigungsfähigen Stande befanden, sogleich weiter, und ließen Jene zurück. Glücklicher Wind begleitete sie, und so liefen sie, nachdem sie in einem Zeitraume von drey Jahren und sieben und dreyßig Tagen die ganze Erdkugel umsegelt hatten, am 7. September, unter dem

Kommando des Juan Sebastian Camo, glücklich im Hafen von San Lucar ein.

Von der ganzen Flotte kam nur ein einziges Schiff nach Spanien zurück; und von 234 Offizieren und Seeleuten hatten nur dreyzehn Spanier das Glück ihr Vaterland wiederzusehen.

Don Sebastian Camo wurde von Karl dem Fünften mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, und erhielt zu seinem Wappen das Sinnbild der Erdkugel mit der Umschrift: primus me circumdedisti. Auch erhielt Camo noch überdieß viele reichliche Belohnungen, die, hätte Magellan noch gelebt, keinem Andern als diesem gehört haben würden.

Allgemeine Uebersicht der frühern Reisen der Engländer nach den Küsten von Afrika.

Ungeachtet ihrer Lage als Insulaner, welche unter allen andern am vortheilhaftesten für die Schifffahrt ist, blieben die Engländer doch lange mit den Vortheilen unbekannt, die ihnen die Natur gegeben hatte, oder waren gleichgültig für ihre Anwendung. Doch es ist eine Eigenthümlichkeit dieser Nation, wenn sie einmahl auf etwas kommt, lange auszudauern, sich in dem, was ihre natürliche Erfindsamkeit hervorbrachte, zu vervollkommnen, und durch standhafte Verfolgung des Gegenstandes, unverzagt bey Hindernissen, unermüdet bey Beschwerlichkeiten, alle ihre Mitbewerber zu übertreffen.

Die Engländer hatten zwar nicht den Ruhm Amerika zu entdecken, aber sie folgten bald demselben Laufe; sie fanden zwar nicht den Weg in den Orient, aber als er einmahl geöffnet war, vereinigten sie sich bald zu dessen Fortsetzung, und nahmen Theil an dessen Gewinn.

Die bewunderungswürdigen Entdeckungen der Portugiesen, bey ihren afrikanischen und ostindischen Unternehmungen, setzten alle Nationen in Bewegung. Die Spanier hatten sich bemüht an ihren Vortheilen Antheil zu nehmen, und die Engländer unterließen nicht diesem Beyspiele zu folgen. Spanien scheint wirklich ihre Absicht begünstigt zu haben; doch die Vorstellungen der Portugiesen hemmten bald ihre Unternehmungen. Demungeachtet zeigt sich, daß die Engländer öfters an den canarischen Inseln handelten, und sogar ihre Faktoren daselbst hatten, um ihre Handlung zu führen.

Es war um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, als sich in England der Geist des Handels zu entwickeln begann, und eine günstige Zusammentreffung von Umständen erhielt ihn nicht allein lebendig, sondern verbreitete seinen Einfluß, so wohl nach Süden als nach Norden.

Um das Jahr 1551 segelte der Capitain Thomas Wyndham nach Marocco, wohin er zwey Mohren von der königlichen Familie zurückbrachte, die in England gewesen waren. Dieß war die erste aufgezeichnete Reise zu den westlichen Küsten von Afrika, und wenige Nachrichten, die Bezug darauf haben, erreichten unsre Zeiten. Doch zeigt sich, daß ein gewisser Jakob Allday, Diener des Sebastian Cabato, sich als den ersten Beförderer des Kauf-Handels mit der Barbarey darstellt. In dem Briefe an einem Freund bemerkt er, daß die Oberherrschaft des Schiffes, und die Bestimmung der Reise ihm gehört haben sollte, doch daß Johann Lutterel, Johann Fletcher, Heinrich Ostriech, und andere mehr, mit denen er sich vereint habe, an einer Schweißkrankheit gestorben

seyen, und daß er selbst kaum dieser Krankheit entflohen wäre. Er sagt ferner, daß noch vor seiner Wiederherstellung, Thomas Wyndham mit dem Schiffe von Portsmouth abgesegelt sey, wobey er die Summe von achtzig Pfund verloren habe. Alday, wenn wir seiner eignen Nachricht glauben wollen, scheint übel behandelt worden zu seyn; allein da ein glücklicher Ausgang in allen Zeiten gewöhnlich für Verdienst galt, so finden wir das nächste Jahr 1552 von Wyndham eine zweyte Reise nach Zafin und Santa Cruz vollzogen. Dieß nahmen die Portugiesen für eine große Beleidigung, und drohten die Engländer, als Feinde zu behandeln, wenn sie wieder in diesem Bezierke gefunden würden.

Ungeachtet dieser Drohung, unternahm derselbe Wyndham und Antonio Anes Pinteado ein Portugiese, im folgenden Jahre mit drey Schiffen und hundert und vierzig Mann eine Reise nach Guinea. Sie handelten längst der Küste, um Gold, worauf sie nach Benin segelten, um Pfeffer zu laden. Hierin stimmten die beyden Häupter der Unternehmung nicht überein. Pinteado wußte, daß das Klima und die Jahreszeit der Gesundheit äußerst nachtheilig war; doch er wurde vom Wyndham überstimmt, welcher zu spät die Wahrheit von seines Gefährten Bemerkungen einsah; und nachdem er die Kränkung hatte, viele seiner Leute ein Opfer des Klimas werden zu sehen, ward er selbst krank und starb. Pinteado, welchem nun das Kommando zu Theil geworden war, ward von dem Schiffsvolk auf das übelste behandelt. Ehe es möglich war, einen Kaufmann an Bord zu bekommen, nöthigte man ihn abzusegeln, und

verstieß ihn zuletzt unter die Kajüten-Jungen, wo er als Märtyrer eines gebrochnen Herzens umkam. Kaum vierzig Mann kamen nach Plymouth zurück: und im Ganzen war dieß eine unglückliche Reise.

Doch jeder Versuch verbreitete neues Licht über diesen Gegenstand, und die Irrungen der vorhergehenden Seefahrer waren eine Zurechtweisung für die Leitung der nachfolgenden. Man fand, daß dieser Handel sehr vortheilhaft, und vieler Verbesserungen fähig sey; und es ist daher nicht zu bewundern, daß ein Abentheurer dem andern in diesem Laufe folgte.

Im Jahr 1554 machte Capitain Johann Lock mit drey Schiffen eine Reise nach Afrika, und war, indem er mit Vorsicht an den Küsten handelte, glücklich genug, eine beträchtliche Menge Gold und Elfenbein, gegen Kaufmannswaren zu erhalten. Capitain Towerson machte in den folgenden Jahren drey Reisen, mit verschiedenem Erfolg, nach diesem Welttheile; doch das Einzelne davon ist wenig merkwürdig. Backer, Carlet und Fenner werden gleichfalls als Theilnehmer des afrikanischen Handels erwähnt; doch wo Handel der Haupt-Gegenstand ist, verdient selten die Erzählung der Begebenheiten eine allgemeine Aufmerksamkeit.

Diese kurze gedrängte Uebersicht der früheren Versuche der Engländer an den Küsten von Afrika, hielten wir es indeß für nothwendig, mehr darüber zu sagen, würde das Buch vergrößern, ohne seinen Werth zu vermehren. Doch muß noch bemerkt werden, daß auf die Bittschrift einiger Kaufleute an die Königinn Elisabeth, zwey Patente bewilligt worden; eines für den Handel nach der Barbarey, oder Marocco, im Jahr 1585;

das andere für den afrikanischen Handel zwischen den Flüssen Senegal und Gambia, im Jahr 1588. Ein drittes ausschließendes Patent, ward durch eine andere Anzahl Abenteurer erhalten, um von dem Fluß Nonnia, bis nach Süden von Sierra Leona, gegen hundert Meilen weit zu handeln. Diese Patente gaben der afrikanischen Compagnie den Ursprung.

Die Absichten der Engländer vergrößerten sich mit ihren glücklichen Bemühungen, und, da sie fanden, daß die Entdeckung eines Nord-Ost-so wohl als eines Nord-Westlichen Durchgangs nach Indien bisher umsonst versucht worden war, so beschloßen sie den Weg der Portugiesen zu verfolgen, und ihre Entdeckungen um Afrika für den Ost fortzusetzen. Im Jahre 1591 machten drey große Schiffe unter dem Befehle des Capitains Raymond, wie es scheint, den ersten mühsamen Versuch, und 1596 segelte wieder eine andere Flotte, unter Capitain Wood für denselben Zweck; doch der glückliche Erfolg von keiner der Unternehmungen stand im Verhältniß mit den angewandten Bemühungen und Beschwerlichkeiten, ob sich gleich dadurch zeigte, was von den reichen Erzeugnißen von Indien zu erwarten sey.

Doch endlich 1600 bath und erhielt eine Anzahl von Kauf- und Edelleuten, die sich bis auf zwey hundert und sechzehn belief, mit dem Grafen Georg von Cumberland an der Spitze, von der Königinn Elisabeth ein Privilegium für den Handel nach Ost-Indien, unter der Benennung Company of Merchants Adventurers. Und auf diese Art ward der Grund des orientalischen Handels der Engländer gelegt, welcher jetzt ohne ein

ähnliches Beyspiel in der Geschichte der Nationen ist. Doch wir gehen der Ordnung der Begebenheiten voraus. Einige der merkwürdigsten früheren Ost-Indischen Reisen fordern eine genauere Erzählung.

Reise
von
Franz Drake
dem
ersten englischen Erdumschiffer.

Die Regierung der Königinn Elisabeth war eine Periode des Ruhms für ihr Land. Sie war das Zeitalter der Helden und Abenteurer, Staatsmänner und Weisen; sie brachte große Männer in allen jenen Künsten hervor, die den Nationen Sicherheit geben, und die Wege des Privat-Lebens verschönern, und sogar in der Schifffahrt, obgleich diese Wissenschaft immer noch in ihrer Kindheit war, wurden, wenn wir die Gegenwart ausnehmen, in keiner vorhergehenden noch nachfolgenden Regierung, solche glänzende Unternehmungen ausgeführt.

Unter denen, welche durch ihren Muth und ihre Kenntniß der Schiffahrt zur Verherrlichung ihres Landes, und der großen Königinn welcher sie dienten, beytrugen, ist keiner ausgezeichneter als Franz Drake. Demohngeachtet scheint eine Art von Wolke, welche gewöhnlich den Ursprung berühm-

ter Personen verdunkelt, seine frühern Jahre zu verhüllen. Der Ort, wo er gebohren war, ist, (gleich der Geburt des Columbus, über dessen Nahmen sogar gestritten wurde) ein Gegenstand, der sich nicht so leicht bestimmt angeben läßt. Doch scheint es, daß eins von den zwölf Kindern des Mr. Edmund Drake von Tavistock in Devonshire, und — 1545 gebohren war. Sein Vater, der sich sehr zur protestantischen Religion neigte, war unter der Regierung der Königin Marie genöthigt, den Ort seiner Geburt zu verlassen, und begab sich, um der Verfolgung zu entgehen, nach Kent. Unter Elisabeth machte man ihn zu einem Caplan bey der königlichen Flotte, wahrscheinlich, als eine geringe Belohnung seiner religiösen und politischen Meinungen und Treue.

Unser Held war früh für die See bestimmt, und erhielt die Art von Erziehung, welche für den Gegenstand, den er verfolgte, am vortheilhaftesten war. Johann Hawkins, ein berühmter Seefahrer*,) der ein Verwandter von Drake war, nahm, wie man sagt, ihn früh unter seine Aufsicht. Es ist gewiß, daß er in dem Alter von siebzehn Jahren Zahlmeister eines Schiffs, das nach Biscaya handelte, war; und im zwey und zwanzigsten, ward er zum Befehlshaber der Judith befördert. In dieser Eigenschaft zeichnete er sich, als er in den Hafen St. Juan de Ulloa, im Meerbusen von Mexiko lag, vorzüglich aus, und theilte den Ruhm der glänzenden Handlungen seines Gebiethers, Johann Hawkins. Mit diesem kehrte er, reich an

*) Johann Hawkins hat den Ruhm, wann es als einer geachtet werden kann, den Sklaven-Handel an den Küsten von Afrika errichtet zu haben.

Ruhme, doch, ohne die geringste Verbesserung seiner Lage, nach England zurück.

Die Begebenheiten dieser Reise scheinen Drake eine Feindschaft gegen die Spanier eingepflanzt zu haben, welche nur mit seinem Leben endigte.

Bald nach seiner Rückkehr entwarf Drake den Plan zu einer Unternehmung gegen die Spanier in Westindien, den er kaum bekannt gemacht hatte, als schon eine beträchtliche Anzahl Freywilliger bereit war, ihn zu begleiten. Im Jahr 1570 segelte er, um seine Absichten zu verfolgen, mit zwey Schiffen ab; und das nächste Jahr nur mit einem, in welchem er glücklich, wenn auch nicht mit alle den Vortheilen, die er von seinen Bemühungen erwartet hatte, zurückkehrte.

Eine andere Unternehmung machte er 1572, wo er den Feinden einigen Schaden that, und einen beträchtlichen Theil Beute erhielt; denn diese Unternehmungen waren größtentheils auf Raub berechnet. Während er diese Anschläge fortsetzte, war er so glücklich, den Beystand der indischen Nation zu erhalten, welche, gleich wie er, den spanischen Nahmen haßte. Der Fürst dieses Volkes hieß Pedro, dem Drake das Geschenk eines Säbels von seiner Seite machte, welchen, wie er bemerkt hatte, der Indianer vorzüglich bewunderte. Pedro gab ihm als Geschenk vier große Gold-Stangen, die Drake in den allgemeinen Schatz gab, mit der nachdrücklichen Bemerkung: „er halte es „für billig, daß die, welche die Beschwerlichkeit „einer so ungewissen Unternehmung auf seine Rechnung ertrügen, auch an allen Vortheilen welche „sie hervorbrächte, Theil nehmen müßten". Dann schiffte er seine Mannschaft wieder ein, und ging mit allem Reichthume, den er erlangt hatte, und

der sehr beträchtlich war, nach England zurück, wo er 1573 ankam.

Der glückliche Erfolg seiner Unternehmung, vereint mit seinen edlen Betragen gegen die Eigenthums-Herrn, und seine Leute, erwarb ihm viel Ruhm, doch die Anwendung, welche er von seinen neu erworbenen Reichthümern machte, einen noch größern. Denn, nachdem er drey starke Fregatten, auf seine eigene Kosten ausgerüstet hatte, segelte er nach Irland, und indem er hier unter Walter, Graf von Essex, als Freywilliger diente, that er Wunder von Tapferkeit. Nach dem Tode seines edlen Gebiethers kehrte er nach England zurück, wo ihn Sire Christoph Hatton, der ein großer Günstling der Königinn war, bey ihrer Majestät einführte, und ihm den Schutz und die Unterstützung des Hofs bewirkte. Auf diese Art, von den Strahlen der königlichen Gunst erwärmt, erweiterten sich seine Aussichten noch zu größern Zwecken, als er bis jetzt verfolgt hatte, und er machte den Plan zu der Unternehmung, die jetzt in der Erzählung folgt, und die seinen Nahmen unsterblich machte.

Wer ein Mahl die Zügel seiner Phantasie den Aussichten nach Gewinn oder Ruhm übergeben hat, den erscheint nichts schwer, was ihm Gelegenheit geben kann, seine Lieblings-Neigung zu befriedigen. Dieß war der Fall mit Drake. Nachdem er einmahl eine Ansicht der großen Südsee hatte, war er bestimmt, daß kein menschliches Hinderniß ihn von der Bemühung, seine Segel in diesem Ocean auszubreiten, und Amerika wieder zu besuchen, abhalten sollte. Doch so unermüdet er auch in der Verfolgung seines Vorsatzes war, so war es doch erst im Jahre 1577, als er eine hinreichende Mann-

schaft für fünf Schiffe gesammelt hatte, und, durch eine verlangte königliche Vollmacht, als Admiral, oder nach dem damahligen Ausdruck, General der Schwadron, erschien.

Die Flotte, welche für diese neue Unternehmung ausgerüstet war, bestand im Pelikan, dem Flaggenschiff, belastet mit ein hundert Tonnen, der Elisabeth, durch Vice-Admiral Johann Winter, der Sonnenblume, durch Capitain Thomas kommandirt, dem Schwan, von fünfzig Tonnen, Capitain, Johann Chester, und dem Christoph, von fünfzehn Tonnen, welchen er der Aufsicht eines seiner Zimmerleute übergeben hatte.

Diese Schiffe waren zum Theil auf seine eigene Gefahr, zum Theil auf Unkosten anderer ausgerüstet, und mit ein hundert vier und sechzig auserlesenen Seeleuten bemannt. Sie waren mit allen nothwendigen Lebensmitteln, und zu gleicher Zeit mit allem versorgt, was zur Zierde, oder zum Vergnügen beytragen konnte; indem sie geübte Musikanten, reiche Verzierungen, und auserlesene Erzeugnisse des Landes mit sich führten. Nicht allein die Admirals-Tafel, sondern auch der Koch-Raum war mit silbernen Geräthe versehen; theils um einen höhern Grad von Achtung einzuflößen: theils, um vielleicht persönliche Eitelkeit zu befriedigen, welche in einigen Fällen mit dem niedrigen Geitze vereinigt ist.

Dieser vorsichtige Befehlshaber hatte, ungeachtet seines ausgebreiteten Ruhms, aus Besorgniß, daß die Beschwerlichkeiten, denen seine Leute bey seinen vorigen Unternehmungen ausgesetzt waren, die weniger Entschlossnen zurückschrecken könnten; oder wahrscheinlicher, um sein eigentliches Vorhaben der Entdeckung des Feindes zu verber-

gen, sein Schiffsvolk nur für eine Reise nach Alexandria verpflichtet; und die wahre Bestimmung war nicht eher bekannt, bis sie die Küste von Brasilien erreicht hatten.

Nachdem jede erforderliche Vorbereitung gemacht war, segelte Drake den 15. November 1577 von Plymouth ab. Doch bald darauf ward er durch schlechte Witterung nach Falmouth genöthigt, wo er bis zum dreyzehnten December zurückgehalten wurde; dann nahm er seine gänzliche Abreise mit allen Aussichten auf eine glückliche Fahrt. Den 27. desselben Monaths landete die Schwadron auf Mogadore, einer Insel, die gegen eine Meile von dem festen Lande der Barbarey liegt. Da hier die Formen seiner *) Pinassen, die er mit sich genommen hatte, fertig waren, so fing er an, sie zusammen zu setzen. Die Mohren, welche dieses Verfahren bemerkten, sendeten zwey ihrer Häupter an Bord des Admiral-Schiffs, und erhielten zwey Engländer als Geiseln. Diese Mohren wurden auf das beste von Drake bewirthet, damit sie eine vortheilhafte Meinung von der englischen Nation empfangen möchten.

Allein schon am nächsten Tage war dieser freundschaftliche Umgang zu Ende. Ein gewisser Johann Fry, der von dem Schiffs-Boot an das Ufer sprang, ward sogleich auf ein Pferd genommen, und in das Land geführt. Obgleich dieser Mann, nachdem man ihn auf das genaueste ausgefragt hatte, mit Entschuldigungen und Versicherungen, daß die Eingebohrnen irrig diese Schwadron für Portugiesen, von welchem sie einen Einfall erwarteten, genommen habe, so beschloß doch der Ad-

*) Eine Art langer Schiffe.

miral seinen Aufenthalt hier nicht zu verlängern. Diesem gemäß reisete er den letzten December ab, und nachdem er auf seinem Wege verschiedene spanische Schiffe weggenommen hatte, kam er den 17. Januar auf dem Cap Blanco an, wo die Engländer mit den Eingebornen, zu gegenseitiger Befriedigung, einen freundschaftlichen Handel trieben.

Nachdem er hier seine Gefangnen geplündert und entlassen hatte, ging er weiter nach den Inseln des Cap Verdo, und landete den 27. Januar 1578 auf Mayo. Er wünschte und erwartete hier einen großen Vorrath von Lebensmitteln zu finden, aber da den Portugiesen der Verkehr damit untersagt war, so fand er sich im hohen Grade in seiner Erwartung getäuscht.

Am 31. desselben Monaths passirten sie St. Jago. Die Portugiesen, welche die Eingebornen eines großen Theils dieser Insel ihres Eigenthums beraubt, und in die Wälder und Gebirge getrieben hatten, führten zu dieser Zeit ein sehr unruhiges Leben, indem sie unaufhörlich den Einfällen und Angriffen der Eingebornen ausgesetzt waren, die jede Gelegenheit benutzten, um die Beleidigung zurück zu geben, welche sie empfangen hatten. Als Drake's Schwadron diese Insel passirte, wurden drey Kanonen auf sie gefeuert, doch ohne Schaden zu thun. Dessen ungeachtet nahmen sie zur Rache, für die dargebothne Beleidigung, ein portugiesisches mit Wein beladenes Schiff weg, und behielten von dem Schiffsvolk, welches sie entließen, nur den Steuermann, Nuno de Sylva, einen Mann, der durch seine Kenntniß der amerikanischen Küsten, in der Fortsetzung der Reise, von sehr wesentlichen Nutzen gefunden ward.

Um diese Zeit brach ein Mißverständniß zwi-

schen dem Befehlshaber, und einem seiner besondern Freunde, Nahmens Daughty aus; die Veranlassung und Umstände davon sind verschieden erzählt worden, doch, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, stammte es von der unschicklichen Aufführung des Thomas Drake her, welche der Admiral, sein Bruder, weder bestrafte, noch tadelte, sondern vielmehr von dem Augenblick an, als er sie erfuhr, einen unversöhnlichen und ungerechten Haß gegen den Ankläger unterhielt. Das leitete in der Folge zu einem traurigen Ausgange.

In der Fortsetzung ihrer Reise kamen sie nach Fogo, welches einen Vulkan in seiner Mitte hat. Sie berührten nachher Brava, wo sie einen Ueberfluß an Früchten und vorzüglich gutes Wasser fanden; aber da es keinen bequemen Hafen hat, so war es zu dieser Zeit ohne Bewohner. Als Drake hier Wasser eingenommen hatte, setzte er seine Reise fort, und passirte den 17. Februar, nachdem er eine Reihe von Stürmen und Windstillen erfahren hatte, die Linie. Am 5. April ward die Küste von Brasilien entdeckt; und den nächsten Tag vereinigte sich eins der Schiffe mit acht und zwanzig Mann, und einigen der nothwendigsten Bedürfnisse, welches über eine Woche vermißt worden war, glücklich mit seinen Gefährten.

Während dieser Zeit scheint die Uneinigkeit zwischen dem Admiral und Daughty, durch einige geringe Ursachen erhöht worden zu seyn; denn Drake hatte seinen Untergang beschlossen. Ein Beweis davon war, daß, als das Jagdschiff, an dessen Bord Daughty verächtlicher Weise gesetzt war, sich in einem Sturm von der Flotte trennte, der Admiral diesen Unfall ihm zuschrieb, indem er ihn

für einen Zauberer ausgab, und wenn irgend eine schlechte Witterung einfiel, so war er gewohnt zu sagen: das kommt aus Daughtys Tollkopf! Nach diesem Sturm, südwärts segelnd, kamen sie an das Vorgebirge der Freude, welches diesen Nahmen von der Wiederfindung des vermißten Schiffes erhielt. Sie fanden keine Bewohner an diesem Orte, und setzten bald ihre Reise fort.

In ihrem Laufe verlor sich das Jagdschiff wieder aus den Augen, worauf sich Drake entschloß, die Anzahl seiner Schiffe zu verringern. Am 13. May entdeckte der Admiral einen Meerbusen, und schiffte in seinem Boot aus, um ihn zu ergründen.

Während er damit beschäftigt war, ward er von einem plötzlichen Sturm drey Meilen weit von seinen Schiffen entfernt, übereilt, und ohne die augenblickliche und thätige Hülfe des Capitains Thomas, welcher kühn zu seiner Rettung hineinsegelte, war er hinweggeschleudert worden. So schrecklich dieser Sturm im Hafen war, so waren doch seine Wirkungen in der See kaum merklich. So bald er nachgelassen hatte, entdeckte das Schiffsvolk den Aufenthalt des Befehlshabers an einigen Feuern welche er angezündet hatte, und die Partheyen vereinigten sich an dem Ufer.

Sie sahen keine Bewohner an diesem Platze, doch fanden sie zwey Wigwams, oder Indische Hütten, und verschiedne betrocknete Vögel, unter welchen einige Strauße waren. Von den letztern entdeckten sie viele lebendige, doch konnte keiner wegen der Schnelligkeit ihres Laufs gefangen werden.

Den 19. kamen sie zu einer bequemen Bay um Anker zu werfen; hier wurde der Schwan, der sich entfernt, und wieder mit der Flotte ver-

eint

eint hatte, zerstört, und das Eisenwerk davon zu einem künftigen Gebrauche aufbewahrt. In ihrer unmittelbaren Nähe war eine Insel gegen eine Meile von dem festen Lande entfernt, wo man bey wenigem Wasser die See durchwaden konnte. Hier bemerkten sie eine Anzahl Indier, welche durch ihre Geberden die Engländer an das Ufer zu laden schienen. Drake entließ daher sein Boot mit Glocken, gläsernen Paternoster-Knöpfchen und anderen Kleinigkeiten. Die Eingebornen zogen sich bey der Landung zurück; aber die Engländer, nachdem sie ihre zugedachten Geschenke an eine Stange befestigt hatten, thaten dasselbe, um ihnen die Gelegenheit zu geben, sie ohne Verdacht nehmen zu können. Auf dieses kamen die Indier näher, und indem sie einige von den Federn, die ihr Haupt schmückten, nebst einem geglätteten und ausgeschnitteten Beine, ungefähr sechs Zoll lang darbothen, die Hände gegen Osten und Westen ausbreiteten, und zu dem Monde, der über ihren Häuptern schien, erhoben, schienen sie Versicherungen der Freundschaft auszudrücken. Während sie mit diesen unverständlichen Ceremonien beschäftigt waren, zeigten sich die Engländer auf einem Hügel; doch, da sie bemerkten, daß ihre Annäherung neue Unruhe bewirkte, zogen sie sich wieder friedlich zurück, welches den Eingebornen Muth gab, sich zu nähern, um in größter Ruhe und Vertraulichkeit einen Handel mit den Fremden zu eröffnen. Einer von den Indiern, welchem Drake eine Mütze, die er von seinem eignen Haupte nahm, geschenkt hatte, ging zurück, und stieß sich einen Pfeil so lange in den Schenkel, bis das Blut herablief, welches der Admiral als einen Aus-

druck der Dankbarkeit, und daß er in seinem Dienste sein Blut vergießen wolle, auslegte.

Dieses Volk hatte keine andre Bedeckung als die Häute von einigen wilden Thieren, welche, wie es der Zufall wollte, um die Schultern hingen. Ihr Haar war lang, und mit einem Busche Straußfedern aufgeschlagen, in welchen sie Pfeile von Schilfrohr mit kieselsteinernen Spitzen gesteckt hatten. Ihre Körper waren mit mannigfaltigen Figuren bemahlt, welche die Sonne, den Mond, nebst andern Gegenständen darstellten. Sie schienen gänzlich unbekannt mit der Schifffahrt zu seyn, und hatten also keine Mittel das Wasser zu durchkreuzen. Daher waren die Vögel einiger benachbarten Inseln, welche nie die Tyranney der Menschen erfahren hatten, so zahm, daß sie sich mit den Händen greifen ließen. Hier zeigten sich eine solche Menge Fische an den Küsten, daß der Admiral diesem Platz den Nahmen Seal-Bay *) gab. Die Indier erhalten sich größtentheils von dem Fleische dieser Thiere, indem sie es roh essen, da sie mit allen Künsten der Küche gänzlich unbekannt zu seyn scheinen.

Von hier lichtete den dritten Januar die Flotte für die Südsee die Anker, und einige Tage nachher, da sie zu einem kleinen Meerbusen kamen, ward der Christoph zerstört, weil er für die stürmischen Seen, durch welche man nun segelte, zu schwach gehalten wurde. Bald nachher hatten sie die portugiesische Prise aus den Augen verloren, und warteten einige Zeit vergebens, in der Hoffnung ihrer Wiedervereinigung. Zuletzt ver-

*) Seal, ein Fisch, einem Delphin gleich, den einige für einen Stöhr, andere für ein Meerschwein halten.

zweifelten sie an ihrer Erhaltung und gingen weiter nach St. Julien, wo sie so glücklich waren, sie wieder zu finden. Zwey der Eingebornen, von deren riesenmäßigen Größe Magellan's Leute eine so übertriebene Beschreibung gegeben haben, nahten sich ihnen, so bald sie gelandet waren, empfingen mit Vergnügen die Geschenke, welche ihnen dargebothen wurden, und begannen, in einem wetteifernden Spiele ihre Geschicklichkeit im Pfeilwerfen zu zeigen; doch sie fanden sich bald von ihren geübtern Gästen übertroffen.

Dieser freundschaftliche Wettstreit war in kurzer Zeit zu Ende. Ein anderer von den Eingebornen, der dazu kam, schien über die Vertraulichkeit, mit der seine Landsleute die Fremden behandelten, unzufrieden, und hatte Einfluß genug, sie zu Feindseligkeiten zu reizen. Sie strömten einen Platzregen von Pfeilen auf die Engländer, wodurch sie einen davon stark verwundeten. Oliver, der Constabler, richtete darauf sein Geschütz, und da es unglücklicher Weise versagte, ward er bey einem zweyten Flug von Pfeilen getödtet. Alles war nun in Schrecken und Verwirrung gesetzt; doch Drake, welchem in der Gefahr nie Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes fehlte, munterte seine Leute auf, und zeigte ihnen, wie sie sich bewegen, und den Pfeilen der Feinde ausweichen sollten. Dann nahm er das versagende Geschütz wieder auf, und richtete es auf den Indier, der den Constabler getödtet hatte; welcher, da er eine fürchterliche Wunde in den Leib erhalten hatte, unter dem schrecklichsten Geschrey entfloh. Dieses setzte die Uebrigen so sehr in Furcht, daß sie dem Admiral verstatteten, seine verwundeten Männer zurück zu ziehen; und ob er gleich noch

zwey Monathe an der Küste verweilte, so erfuhr er doch keinen Versuch eines Angriffs.

Hier fanden sie die Galgen, an welche Magellan einige seiner aufrührerischen Schiffsleute hängen ließ, und dieser Anblick stimmte vielleicht Drake, seine lang vorgefaßte Rache an Daugthy auszuführen. Von dieser traurigen Begebenheit gibt es mehrere Nachrichten; doch keine, so sehr sie auch die Handlung des Admirals beschönigen, welche den Flecken einer überlegten Grausamkeit verwischen könnte. Mit einer Verspottung der Grundsätze der Gerechtigkeit, indem er einige ihrer unwichtigsten Formen beobachtete, verdammte er einem Mann zum Tode, der sein Freund gewesen war, und auf seine besondern Bitten an seinem Schicksale Theil genommen hatte. Das falsche Gericht, welches Drake errichtete, und in welchem er selbst den Vorsitz hatte, bestätigte den Ausspruch; doch die unpartheyische Geschichte muß Daughty von einem Criminal-Verbrechen freysprechen. Nachdem der Ausspruch geschehen war, ward ihm eines Tages die Gelegenheit vergönnt, so wohl seine zeitlichen, als ewigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sein unversöhnlicher Feind nahm, wie man sagt, so gar das Abendmahl mit ihm, und mit einem heuchlerischen Anscheine von Zuneigung versicherte er ihn seines Gebeths. Das Bewußtseyn der Unschuld scheint diesen unglücklichen Mann unterstützt zu haben: er brach in keine Schmähungen seiner ungerechten Richter aus; er erhielt sein Gemüth so ruhig wie die Züge seines Gesichtes, empfahl seine Freunde der Redlichkeit des Admirals, und unterwarf sich dem Tode mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit und Tapferkeit. Er ward enthauptet den zweyten July

1578, und hinterließ Drakes Andenken einen ewigen Flecken.

Nachdem die Exekution vorüber war, bemühte sich der Admiral, durch scheinbare Reden und Entschuldigungen, seine Handlung zu rechtfertigen, aber, obgleich sein Schiffsvolk, welches nicht zu murren wagte, seinem Ausspruche beypflichtete, so wollen wir unsre Leser doch nicht durch seine seichten Gründe ermüden. Nach einer unpartheyischen Uebersicht der ganzen Begebenheit, so weit als die Glaubwürdigkeit der übriggebliebenen Nachrichten es erlaubt, haben wir unsere Meinung darüber ohne Zurückhaltung an den Tag gelegt.

Die Flotte, welche nun aus drey Schiffen bestand, da die Sonnenblume durch einen Sturm getrennt worden war, welches den Capitän derselben nöthigte, so gut als möglich nach England zurück zu kehren, verließ den Hafen St. Julian, und schiffte den zwanzigsten August in die magellanische Meerenge. In dieser beschwerlichen und gefährlichen Schifffahrt entdeckten sie eine Insel, welcher sie ihrer Königinn zu Ehren den Nahmen Elisabeth gaben. Obgleich diese Durchfahrt zuweilen ganz von Vorgebirgen und Land eingeschlossen schien, so machten sie sie doch in einer kürzern Zeit, als es je einer der nachfolgenden Seefahrer gethan hat.

Magellan hat viele Hafen hier entdeckt, doch mit der Bemerkung, daß sie ohne Grund seyen. Dieß scheint wirklich nicht der Fall zu seyn. Die eigentliche Gefahr entsteht von den Ebben und Fluthen, und den Winden, die sich unaufhörlich in entgegengesetzter Richtung begegnen. Die Hafen sind nicht schlecht; und das Land erhebt sich an beyden Seiten in unzähligen Bergen, deren Gi-

pfel mit Wolken und Dünsten umgeben sind, die im Schnee herabsinken, und die ewigen Eisberge vermehren. Die Thäler sind demungeachtet nicht ohne einigen Anschein von Weide und Fruchtbarkeit.

Nachdem sie in einer Bay, nahe dem Cap vorwärts, geankert hatten, bemerkte Drake eine Canoe mit m hrern Eingebornen. Dieses Fahrzeug fand er zu seinem Erstaunen ganz von Rinde zusammen gefügt, und mit Stricken und Fäden von Sealhaut so eng umwunden, daß wenig Wasser eindringen konnte. Die Leute waren gut gestaltet, und gleich jenen in der Nähe von St. Julian bemahlt. Am Ufer hatten sie eine Hütte von Strangen mit Häuten bedeckt, errichtet, und all' ihr Geräthe war von Baumrinde gemacht. Bey diesen Bewohnern ersetzte ein Antheil von Scharfsinn und unermüdlicher Betriebsamkeit, die Stelle jener Manufakturen, oder natürlicher Erzeugnisse, die in gebildeten Ländern unentbehrlich für die Bedürfnisse des Lebens scheinen. Völlig unbekannt mit dem Eisen und seinem Gebrauche ersetzte eine Muschelschaale, die sie am Ufer fanden, diesen Mangel. Sie rieben sie an einem Steine zu einer Schärfe, die so stark und fest war, daß weder Holz noch Stein ihr widerstehen konnte, und mit diesem Werkzeuge vollzogen sie alle ihre mechanischen Verrichtungen.

Nach einer Reise von nicht mehr als sechzehn Tagen erreichte Drake den sechsten September die große Südsee, mit dem Vorsatze, seinen Lauf gegen die Linie fortzusetzen.

Doch schon am nächsten Tage, nachdem eine Mondfinsterniß bemerkt wurde, überfiel die Flotte ein so heftiger Sturm, daß sie ganz der Barm-

herzigkeit der Winde und Wellen überlassen waren, welche, nachdem sie sie in der größten Gefahr gegen einen Monath umher geworfen hatten, sie wenigstens zwey hundert französische Meilen außer ihrem Wege im 55sten Grade südlicher Breite endlich wieder verließen.

Hier entdeckten sie eine Menge Inseln, und da sie, um Anker zu legen, sich einer derselben näherten, fanden sie eine sehr erwünschte Gelegenheit frisches Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Einige Indier, die Bewohner derselben, handelten bereitwillig mit den Engländern, und tauschten Lebensmittel gegen die gewöhnlichen Spielereyen, die in den Augen ungebildeter Nationen so viel Werth haben.

Kaum hatten sie diese Küste verlassen, so erhob sich ein neuer Sturm, der sie bis an das äußerste Ende der süd-amerikanischen Küste trieb. Dort hatten sie zum ersten Mahle den Anblick des Zusammenflusses des westlichen und südlichen Ozeans, und zugleich das Glück, nun endlich einmahl auf einem ruhigen und stillen Meere zu segeln, welches ihnen so lange fremd gewesen war.

Drake richtete nun seinen Lauf nach dem dreyßigsten Grade südlicher Breite, um nach dem Orte zu steuern, welchen er zur Wiedervereinigung seiner kleinen Flotte bestimmt hatte, und auf diesem Wege berührte er eine Insel, wo er sich mit Vögeln versorgen konnte. Allein als er an dem gewünschten Orte ankam, fand er weder Schiffe noch bequeme Hafen: er näherte sich daher Macao, wo die Eingebornen Zeichen der Freundschaft machten, und die Engländer mit Früchten und zwey Schafen beschenkten; auch zeigten sie ihnen den Ort, wo Wasser zu finden wäre, und wo die Englän-

der dann am nächsten Tage ihre Fässer wieder anfüllten.

Die Indier, die wahrscheinlich aus Irrthum ihre Gäste für Spanier hielten, von welchen sie grausam behandelt worden waren, legten sich in einen Hinterhalt, und tödteten zwey der mit dem Boot gelandeten Mannschaft, die sich am meisten genähert hatten; dann strömten sie einen solchen Regen von Pfeilen in das Boot, daß niemand unverwundet davon kam. Der Admiral selbst ward mit einem Pfeile unter dem Auge verwundet, während durch die ungünstige Stellung der Engländer, und da alle Elemente gegen sie kämpften, nicht einer von den Eingebornen getödtet noch verwundet wurde.

Hierauf segelten sie ohne Verzug weiter nach St. Philipp's Bay, wo die auf einem Boot auf Entdeckung an das Ufer gesetzte Mannschaft mit einem gefangenen Indianer, von angenehmer Gestalt und gefälligem Betragen, zurückkehrten. Man nahm diesen Mann sehr freundlich auf, bewirthete ihn gut, und setzte ihn endlich wieder ans Land, und durch dieses Verfahren bewirkte man, vermöge des Einflusses, den er bey seinen Landsleuten hatte, einen Handel mit den Indiern. Derselbe Indier ward nachher als Steuermann angenommen, um die Flotte nach dem Hafen Val Parizo, nicht weit von St. Jago, zu steuern, wo die Abentheurer reichlich mit Wein und Lebensmitteln aus dem Proviantthause versorgt wurden; noch überdieß hatten sie das Glück, ein Schiff zu erbeuten, welches sechzig tausend Pesos Gold, außer einer beträchtlichen Ladung Wein, am Bord hatte. Im Anfange hielten die Spanier sie für Freunde, und luden sie ein, an ihrem Wohlbefin-

den Theil zu nehmen, doch als sie nur zu bald ihren Irrthum einsahen, ergriffen sie, anstatt der Bemühung, ihr Eigenthum zu vertheidigen, die Flucht; während Drake so viele Beute auf dem Platze fand, daß seine Leute drey Tage lang damit zu thun hatten, um Alles zu Schiffe zu bringen.

Jetzt brachte man nun den Indier an sein Ufer zurück, und belohnte ihn reichlich. Drake beschäftigte sich nunmehr damit, eine Pinnasse zu erbauen und auf ihr die Buchten und Häfen durchkreuzen zu können; zu diesem Zwecke wählte er eine Bay, nicht weit von Coquimbo. Als er hier gelandet hatte, kamen hundert Spanier zu Pferde auf ihn zu: alle Engländer zogen sich weislich zurück, bis auf einen, der hartnäckig darauf bestand, man sollte bleiben. Diesem schlug man, nachdem er, nach einer verzweifelten Gegenwehr, von den Spaniern getödet worden war, vor den Augen seiner Landsleute das Haupt ab, und zeigte es ihnen mit höhnendem Triumphe.

Da man diesen Hafen nicht sicher genug fand, so entdeckte Drake eine andere Bay. Dort baute er wirklich seine Pinnasse, und segelte, um sich wieder mit seinen Gefährten zu vereinigen, weiter, wurde aber durch widrige Winde zurückgetrieben. Als sie nachher in einem Hafen, Sarcipaxa genannt, landeten, entdeckten sie einen schlafenden Spanier, neben dem Silberstangen von vier tausend Dukaten am Werth lagen; welchen Schatz sie in Sicherheit brachten, ohne die Ruhe seines Beschützers zu stören. Ihre nächste Handlung auf dieser Kiste war, daß sie acht peruanische Schafe von ihren Silberbürden befreyten. Jedes dieser Thiere trug einen Zentner dieses Metalls, in ledernen Säcken, auf dem Rücken. Diese Schafe sind die nutzbar-

sten Thiere des Landes; sie versorgten es nicht allein mit Nahrung und Kleidung, sondern sie sind auch die allgemeinen Lastträger über Felsen und Berge, wo kein andres Thier fortkommen kann.

Die Engländer sahen auf ihrer weitern Reise mehrere indische Städte, und die Eingebornen besuchten sie in einem neuen ihnen noch nicht bekannten Fahrzeuge. Dieß bestand in zwey Seals-Häuten, die mit Wind aufgeblasen waren, worauf sich die Indier setzten, und sie dann mit vieler Geschicklichkeit lenkten. Glas und Spielzeug fanden hier einen guten Absatz gegen die Erzeugnisse des Landes, und sogar verschiedene Spanier, die sich hier niedergelassen hatten, scheinen eine Art von Schleich-Handel mit den Engländern unterhalten zu haben.

Den 7. Februar 1579, kamen sie in Arika an, wo sie drey kleine Schiffe fanden, die sieben und fünfzig Ingots Silber, wovon jeder gegen zwanzig Pfund wiegt, am Bord hatten. Da alles Schiffsvolk am Ufer war, so machten die Engländer eine leichte Beute von dem Schatze, aber obgleich die Stadt vielen Reichthum versprach, so wagte doch Drake nicht, sie anzugreifen, indem er seine Mannschaft für dieses Unternehmen nicht hinreichend hielt. Er segelte daher nach Chili, und nahm auf seinem Wege ein Schiff weg, welches mit Flachs und Leinwand beladen war; von welchem er sich aussuchte, was er für nothwendig hielt, und dann dem Schiff erlaubte, sich zu entfernen.

Von Arika war ein Eilbothe mit der Neuigkeit, daß Drake an der Küste sey, abgeschickt worden, der zwey Stunden vor ihm den Hafen erreicht hatte, worauf der Herr eines Schiffes drey-

mahl hundert tausend Pesos, die er am Bord hatte, in die See warf und mit seiner Mannschaft an das Ufer entfloh. Von diesem Umstande, und daß er entdeckt sey, und die Eingebornen auf ihrer Hut seyen, war er durch einen Indier benachrichtigt worden.

Da sich der Admiral auf diese Art in seiner Hoffnung, den Ort durch Ueberfall zu erhalten, getäuscht sah, segelte er sogleich nach Lima.

Hier fand er eine Anzahl spanischer Schiffe im Hafen, welche keinen Widerstand thaten, obgleich einige davon beträchtliche Stärke hatten, und die meisten reich beladen waren. Wäre eine Widersetzung unternommen worden, so mußte es für Drake verderblich seyn, sich mit einer so ungleichen Anzahl herumzuschlagen; aber die Spanier von der Ueberraschung ergriffen, und durch die Kühnheit dieses Abentheurers in Furcht gesetzt, hatten alle ihre Kraft verloren, und sahen sich geduldig von ihm ihres Eigenthums berauben.

Doch, dieser glückliche Erfolg spornte ihn immer zu größern Unternehmungen an. Da er gehört hatte, daß das reiche Schiff: der Eisenfresser, drey Tage vorher nach Paita gesegelt sey; so beschloß er es zu verfolgen; doch da er fand, daß es eigentlich nach Panama gegangen war, so änderte er daher seinen Lauf, und versprach dem ersten, der es entdecken würde, ein Geschenk mit seiner eignen goldnen Kette zu machen; welche Belohnung sein Bruder Johann erwarb. Den ersten März erreichten sie das Schiff, und nachdem sie es nach einem geringen Widerstand bekommen hatten, fanden sie einen so großen Schatz darin, daß sie bis zum sechsten beschäftigt waren, ihn in die Admirals-Schiffe zu bringen. Man sagt, er ent-

hielt eine unzählige Menge von Edelsteinen, drey-zehn Kisten mit Geld, achtzig Pfund Gold, und bearbeitete Platten von hohem Werthe, und noch überdieß sechs Tonnen ungeläutertes Silber.

Einem spanischen Schriftsteller gemäß, rüstete der Statthalter, nachdem die Engländer Lima verlassen hatten, drey Schiffe mit Geschütz und zwey hundert Mann aus, um Drake zu verfolgen. Doch die Zeit, welche zu dieser Zurüstung nöthig war, verschafte Drake die Gelegenheit, den Eisenfresser anzugreifen, dessen Capitain, da er ein Schiff in vollen Laufe auf sich zukommen sah, vermuthete, daß es mit irgend einer Nachricht für ihn abgeschickt sey, und daher es zu erwarten suchte; er sah seinen Irrthum nicht eher ein, als da es zu spät war, entfliehen zu können; und zur Vertheidigung war er nicht hinlänglich vorbereitet, weil er sich keines Angriffs versehen hatte.

Als der Befehlshaber die Spanier, nachdem er ihnen ihre Schätze abgenommen, entlassen hatte, nahm er seinen Lauf westwärts; während die drey spanische Schiffe, welche ihn verfolgten, und ihn auf dem Wege, wo sie es erwarteten, nicht gefunden hatten, mit der Aussicht segelten, ihn in der magellanischen Straße aufzufangen. Doch das Glück war Drake immer günstig; er nahm auf seinem Wege ein Schiff aus Westindien weg, welches mit Porcelain-Waaren, Seide, Wolle und andern orientalischen Erzeugnissen beladen war.

Der Besitzer davon, der selbst am Bord war, wünschte das Schiff zu lösen, und both dem Admiral einen Falken von gediegenem Golde, der einem Smaragd von außerordentlicher Größe und Schönheit an der Brust hatte, und einen goldnen

Becher, an. Drake verlangte noch einige Kisten Porzellain, und entließ ihn.

Sie liefen nunmehr in den Hafen einer kleinen Insel ein, und dort bemerkte man ein Schiff, das längst der Küste segelte, und eben vorbey lief. Der Admiral ließ es aufbringen, und nahm daraus eine Menge Sassaparille, Butter und andere Güter. Hierauf ließ er sein eignes Schiff ausbessern, und Holz und Wasser einnehmen, und ging am 26. März wieder unter Segel. Im Anfange Aprils machten sie Jagd auf ein Schiff, das sie Abends entdeckt, und am Morgen, ehe noch das Schiffsvolk unter die Waffen treten konnte, eingeholt hatten.

Aus dem Schiffe versorgten sie sich reichlich mit Kaufmannsgütern. Unter den Reisenden war Don Franzisco Xarate, welcher einen Brief von den spanischen Hof an den Statthalter der philippinischen Inseln abzugeben hatte. Dieser führte eine Anzahl Seekarten bey sich, die für die Eroberer von großem Nutzen waren. Ein spanischer Steuermann ward ebenfalls herausgenommen und zurückbehalten, und dieser brachte sie am 13. April glücklich nach Auguatulco.

So bald sie in diesem Hafen gelandet waren, ging der Admiral mit seinen Leuten gerade zu nach der Stadt, wo die ersten obrigkeitlichen Personen eben ein Gericht über einige Indianer hielten, die wegen einer Verschwörung, die Stadt anstecken zu wollen, angeklagt waren. Das Schicksal dieser Elenden würde bestimmt worden seyn, wären nicht die Engländer glücklicherweise dazwischen gekommen, und beydes, Richter und Verbrecher, zu ihren Gefangenen gemacht, und sie im Triumphe zu dem Admirals-Schiffe geführt hätten.

Man zwang sogleich den Richter, einen schriftlichen Befehl an den Kommandanten zu senden, daß er die Stadt übergeben sollte, und die Engländer brachten eine beträchtliche Menge kostbarer Beute hinweg, so daß nunmehr die Schiffe ganz mit Schätzen angefüllt waren.

Da das Glück diese kühnen Abentheurer so lange begünstigt hatte, so kamen sie endlich doch auf den Gedanken, daß es sich auch wohl ändern könne; und weil sie fürchteten, sie möchten das, was sie mit so vieler Mühe und Gefahr erworben hatten, und was sie doch so gern genießen wollten, wieder verlieren, so ward auf einmahl der Wunsch, nach dem Lande ihrer Geburt zurückzukehren, in ihrer Seele lebhaft.

Drake stellte ihnen vor, daß es nothwendig sey, zuerst einen bequemen Hafen zu finden, um sich wieder in guten Stand zu setzen; und machte dann eine weitläuftige Darstellung so wohl der Ehre, als des Vortheils, von der Entdeckung eines neuen und nähern Weges nach Europa, den er nicht für unausführbar hielt.

Sein Einfluß und Ansehn siegte über die geheimen Wünsche der Einzelnen, und sie segelten daher in einen Hafen der Insel Canes, wo sie Holz und Wasser einnahmen, und sich zu der Erforschung eines Nordwestlichen Weges vorbereiteten; allein, nachdem sie bis zum 43. Grade gesegelt waren, ward die Kälte für Leute, die so lange in warmen Ländern gelebt hatten, so unerträglich, daß der Admiral genöthigt war, seinen Plan aufzugeben, und einen andern Weg zu nehmen.

Drake wurde durch diesen fehlgeschlagenen Versuch demungeachtet nicht muthlos. Er beschloß nun, um seinen vorgenommenen Plan auszuführen,

nach den molukkischen Inseln zu segeln, und von dort über das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück zu kehren. Um dieß zu erreichen, richteten sie ihre Segel gegen den Nordwind, und ankerten am 17. Junius in einem bequemen Hafen unter 38 Grad 30 Minuten nördlicher Breite.

Am nächsten Tage nahte dem Schiffe ein Canoe nur von einem Manne gerudert, der eine Art von Rede zu halten schien. Er wiederhohlte seinen Besuch zwey und drey Mahl, und nachdem er seine letzte Rede geendet hatte, machte er ein Geschenk mit einer Krone von schwarzen Federn, und einem Korbe, der mit einer Art Kräuter angefüllt war, wogegen er nichts wieder annehmen wollte.

Demungeachtet wagte es der Admiral erst am dritten Tage, seine Schiffe diesen freundschaftlichen Ufer näher zu bringen, um sie hier auszubessern. Nachdem sie gelandet waren, bezweifelten die Engländer immer noch die Aufrichtigkeit der Eingebornen, und errichteten Verschanzungen von Erde, mit Pfählen umzäunt, um ihre Landung zu sichern; und während sie sich damit beschäftigten, sahen die Indianer ihn mit Bewunderung zu, ohne den geringsten Widerwillen zu bezeigen. Da der Admiral endlich, als er sie vermocht hatte, ihre Pfeile und Bogen wegzulegen, von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt war, so beschenkte er sie mit etwas Leinwand und andern mehr zierlichen, als schätzbaren Artikeln, die die Eingebornen mit Zeichen der größten Dankbarkeit annahmen.

Zwey Tage nachher, da die Anzahl der Indianer sich zusehends vermehrt hatte, stellten sie sich auf die Spitze eines Hügels, und veranlaßten durch Sprache und Gebehrden die auf sie aufmerksam gewordenen Engländer zu der Vermuthung,

daß sie ihnen eine Art von religiöser Verehrung, den Gebräuchen des Landes gemäß, bezeigten. In dieser Meinung ward Drake und seine Begleitung durch die lange Rede bestärkt, welche einer der Indianer hielt, nach deren Beendigung alle seine Landsleute das Haupt neigten und einige Mahl den Ausruf: Oh! wiederhohlten, der eine Art von Genehmigung zu seyn schien. Man führte sie hierauf, nachdem sie ihre Bogen und Pfeile zurückgelassen hatten, zu den Zelten, wo sie der Befehlshaber gütig aufnahm, während die Weiber, die immer noch in der Entfernung blieben, und der vorgehenden Handlungen zusahen, anfingen, sich mit den Nägeln blutig zu kratzen, und sich, zum Zeichen der Verehrung, an den Boden zu werfen.

Bald darauf kamen zwey Abgesandte vom Könige, die gewisse Zeichen des Friedens verlangten, und als sie diese erhalten hatten, machte der König den Ankömmlingen einen Besuch. Vor ihm her ging ein Mann, der ein Scepter von schwarzem Holze trug, mit Ketten von Horn oder Bein verziert, welches ein Unterscheidungszeichen des Ranges bey ihnen ist. Ihm folgte der Fürst, welcher in Häute gekleidet war, und eine schöne Krone von wunderbar gewebten Federn trug. Hundert stattliche Männer dienten ihm zur Garde, sie waren fast so gekleidet wie der König, und das gemeine Volk trug Körbe mit Wurzeln und Fischen.

Ob nun gleich dieser Aufzug und ihr ganzes Betragen, nichts als Friedfertigkeit ausdrückte, so brauchte der Admiral doch die Vorsicht, während sie nahten, seine Leute in Ordnung zu stellen. Als sie still standen, begann der Scepter-Träger eine Art von Gesang und Tanz, woran seine Landsleute

leute Theil nahmen, indeß die Weiber schweigend Gesten dazu machten.

Da alle Mienen und Gebehrden der Indianer zu beweisen schienen, daß jeder Verdacht einer feindseligen Absicht hier ungegründet sey, so ward ihnen endlich der Eingang ins Lager verstattet. Dort wurde der Gesang und Tanz wiederholt, und nach einer andern Rede, deren Inhalt der Wunsch des Fürsten zu seyn schien, sein Königreich an Drake abzutreten, ward dieser sogleich gekrönt, und mit allen Zeichen der königlichen Würde bekleidet. Man begrüßte ihn mit dem Titel Hioh oder König, und Drake übertrug nach Beendigung dieser Ceremonien seine Regentschaft der Elisabeth, indem er in ihrem Nahmen Besitz nahm. Das gemeine Volk zerkratzte sich indessen auf eine solche Art, daß das Gefühl der Engländer dadurch empört wurde. Diese freywillige Verwundung des Körpers, welche sonst unter vielen wilden Nationen gewöhnlich war, sollte den höchsten Grad von Verehrung und Unterwerfung ausdrücken, und zuweilen wird es auch als eine Darstellung des äußersten Kummers gebraucht.

Die freundschaftlichen Besuche wurden von den Eingebornen wiederholt; und zur Erwiederung ihres Zutrauens und ihrer Freundlichkeit machte Drake und einige seiner Leute eine Reise ins Land, welches sie von Natur fruchtbar und mit Wildbret und einem Thiere von der Kaninchen-Gattung reichlich versehen fanden. Die Wohnungen waren ausgegrabene Höhlen in bequemer Tiefe, und mit Querbalken unterstützt. Das Feuer war in der Mitte der Hütte, und keine andere Oeffnung für den Rauch gelassen, als die Thüre. Binsen dienten diesem einfachen Volke

anstatt der Betten. Die Weiber trugen eine Art von kurzem Rock aus Binsen gemacht; aber die Männer gingen insgemein ganz unbekleidet. Alle nützliche Künste, alle Verfeinerungen des Lebens schienen ihnen ganz unbekannt zu seyn: sie fingen sogar Fische mit den Händen, weil sie entweder mit dem Gebrauche der Netze unbekannt, oder seiner nicht bedürftig waren, denn so geschickt hatte sie Gewohnheit gemacht, daß sie diese Thiere mit den Händen fangen konnten. Obgleich die Erlangung dieses Gebiethes nur für Drake einigen Werth hatte, indem er dadurch mit Lebensmitteln und einem sichern Ruhe-Platze versehen war, und nicht als Vortheil für sein Land betrachtet werden konnte, so scheint es ihm selbst doch sehr geschmeichelt zu haben; und vor seiner Abreise ließ er die Nachricht dieser Uebergabe auf eine kupferne Platte graben, und sie zum Andenken an diese Begebenheit aufrichten.

Als die Fremden abreisen wollten, bezeugten die freundschaftlichen Eingebornen den lebhaftesten Kummer. Sie sahen ihnen so lange als möglich von ihren Hügeln nach, und zündeten Feuer an, als wenn sie Opfer bringen wollten, welches die Engländer für das letzte und größte Zeichen der Verehrung, die sie ihnen bewiesen hatten, auslegten. Dessen ungeachtet mag Eitelkeit an diesen Folgerungen auch wohl nicht geringen Antheil haben; obgleich, wenn man erwägt, mit welcher Achtung, die an Anbethung grenzte, die Spanier zuerst von den Afrikanern aufgenommen wurden, man doch im Allgemeinen der Nachricht von dieser Aufnahme vollkommen Glauben beymessen kann. Der Admiral gab diesem erlangten

Gebiethe, wegen der weißen Klippen, welche die Küsten umgeben, den Nahmen Neu-Albion.

Es war am 23. Julius, als sie diese Ufer verließen, und nachdem sie an einigen benachbarten Inseln gelandet hatten, ward durch gemeinschaftliche Uebereinstimmung beschlossen, nach den moluckischen Inseln zu segeln. Man segelte nunmehr westwärts, und entdeckte nicht eher, als am 30. September, einige Inseln unter dem 20. Grade nördlicher Breite. Die Bewohner davon kamen Anfangs friedlich, um Lebensmittel gegen europäische Waaren umzutauschen; aber da sie bald durch die Milde, mit der man sie behandelte, übermüthig wurden; so hielt es Drake für nöthig, ihnen einen Begriff von seiner Macht zu geben, und befahl ein Geschütz abzufeuern, welches, ohne Jemand zu beschädigen, das Fortfahren jenes rohen Betragens hemmte.

Am 3. November hatten unsre Abenteurer das Vergnügen, die moluckischen Inseln zu erblicken, und ihre Absicht war, bey Teridore vor Anker zu legen. Als sie an der Küste der Insel Mulua segelten, machte ihnen der Statthalter des Königs von Ternate einen Besuch; er bath sie, die Versorgung mit Lebensmitteln bey seinem Herrn, und nicht bey den Portugiesen zu suchen, weil sie mit den Letztern in Feindschaft lebten. Dieser Vorschlag bestimmte Drake ihm zu folgen, und er ankerte vor Ternate. Drey große Boote, in welchen der Statthalter, von mehreren der Vornehmsten begleitet, war, kamen, um das Schiff sicher in den Hafen zu geleiten. Auch der König, nachdem er einen sammetnen Mantel als ein Zeichen der Freundschaft zum Geschenk erhalten hatte, kam in großem Staat, und ward unter Lö-

sung der Kanonen und mit klingendem Spiele empfangen. Als einen Beweis seiner Zufriedenheit damit, ladete er die, welche ihm diese Ehre bezeugten, an Bord seines eigenen Bootes. Woraus man sieht, daß nicht allein unter gebildeten Nationen denen, welche den Sinnen schmeicheln, eine größre Achtung wiederfährt, als denen, welche zur Veredlung des Verstandes beytragen können.

Der Fürst hatte eine Leibwache, die mit dem Gebrauche des Feuergewehrs bekannt war, obgleich Wurfspieße, Pfeile und Bogen ihre vorzüglichsten Waffen ausmachten. Er war eine Person mit majestätischen Zügen, und gefälligem Ansehn. Seine Begleiter waren in Calicoes und Kattun gekleidet, und einige davon hatten ein ehrwürdiges Aussehn. Als das Schiff vor Anker legte, zog sich der König, nachdem er zuvor seinen Leuten die Erlaubniß ertheilt, mit den Fremden zu handeln, und angedeutet hatte, daß er in dem Zeitraume von zwey Tagen wiederkommen werde, zurück. Doch hielt er dieses Versprechen nicht, sondern sendete seinen Bruder mit einer Entschuldigung. Drake hatte einige seiner Gefährten an das Ufer geschickt, diese wurden in den Pallast geführt, und dem Hofe vorgestellt. Sie fanden dort beynahe tausend Menschen versammelt. An jeder Seite des äußeren Thores standen vier Dollmetscher aus andern Ländern. Unter den Hofleuten waren sechzig geheime Räthe. Als der Fürst erschien, war er prächtig mit goldenen Kleidern geschmückt, und sein Haar mit goldenen Ringen verwebt. An den Fingern trug er eine Menge diamantener Ringe, und seinen Hals umgab eine goldene Kette. Nahe bey seinem Stuhle stand eine Page, der einen mit Saphiren besetzten Fächer hatte, womit er ihm Küh-

lung zuwehte. Kurz, seine Majestät zeigte sich in einem reichen Staate, und empfing die Engländer mit Achtung und Ehrenbezeugung.

Während der Admiral hier vor Anker lag, kam ein Chinese, der von der kaiserlichen Familie her zu stammen vorgab, an Bord. Er bekannte, daß er wegen einiger Hauptverbrechen in seinem Lande angeklagt worden sey, und da er die Beschuldigung nicht augenscheinlich habe widerlegen können, so sey ihm Verweisung zuerkannt worden, welche so lange fortdauern sollte, bis er mit einigen Nachrichten, die für das Reich nützlich oder ehrenvoll wären, zurück kehren könne. Nach einer Abwesenheit von drey Jahren habe, fuhr er fort, ihn Drake's Ruf von Tidore hierhergebracht, um sich selbst mit einem Manne zu unterhalten, der so viele Länder besucht hätte. Der englische Befehlshaber hatte Mitleid mit seiner Lage, und befahl, vielleicht auch aus einer kleinen Eitelkeit, um durch diese gute Gelegenheit seinen Ruhm zu verbreiten, einem seiner Gefährten, die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten in dem Laufe seiner Reise, zweymahl zu wiederholen. Nachdem der Verwiesene das Ganze gehört hatte, dankte er dem Himmel, daß er so bedeutende Nachrichten erhalten hatte, und entfernte sich mit der befriedigenden Hoffnung, daß man ihn nun in China, wohin er wünschte, daß ihn der Admiral begleiten möchte, ehrenvoll aufnehmen werde.

Nun schifften sie noch gegen fünf Tonnen Gewürznelken ein, und segelten am 9. November von Ternate ab, wandten sich südwärts, und landeten an einer unbewohnten Insel, welche angenehm lag, holzreich war, und wo sie ein merkwürdiges Insekt, die Feuer-Fliege, kennen lernten. Hier

besserten sie ihre Schiffe aus, welches jetzt ein äußerst nothwendiges Geschäft geworden war, und erquickten sich selbst mit Früchten und Schildkröten.

Auf dieser Insel begingen sie die Grausamkeit, zwey Neger von beyderley Geschlecht, die sie aus einer der spanischen Prisen genommen hatten, zurück zu lassen. Das arme Mädchen war gegen funfzehn Jahr alt, und von Drake oder einem seiner Gefährten schwanger. Diese unglücklichen Geschöpfe waren unter irgend einem Vorwande in das Land gesendet worden, und während ihrer Abwesenheit lichtete man die Anker, und überließ sie ihrem Schicksale.

Auf seinem Wege kam Drake unter eine Menge kleine Inseln, deren Nahmen man nicht aufbewahrt hat; und als er sich eben den Gefahren einer solchen Fahrt entwunden zu haben glaubte, lief das Schiff in der Nacht auf eine verborgene Felsenklippe. Man fühlte diesen Stoß um desto mehr, je weniger man ihn erwartet hatte. Als die Schiffleute ihr Unglück entdeckten, fingen sie an zu murren; und der Befehlshaber war vielen heftigen Vorwürfen ausgesetzt. Insbesondere machte Fletcher, der Caplan, die schneidende Bemerkung, daß die Mannschaft wahrscheinlich für die Verbrechen ihres Befehlshabers büßen müßte; eine Anzüglichkeit, welche Drake tief zu verwunden schien; doch da er wußte, daß es jetzt keine Zeit sey, seine Empfindlichkeit zu zeigen, unterdrückte er seinen Zorn, und suchte nur die Gemüther seiner Leute zu beruhigen, indem er alles aufboth, um die Gefahr zu überwinden. Da das Schiff nicht zersplittert war, so bemühte er sich, es leichter zu machen, und ließ die Geschütze und Was-

serfässer über Bord werfen; dann nahm er seine Zuflucht zur Wasserpumpe, und fand, daß das Wasser noch nicht überhand genommen hatte. Jetzt wünschte er das Schiff nur vor Anker bringen zu können; aber da der Platz, wo der Fels sich perpendikulär in die Höhe erhub, gerade in der Mitte des Meeres war, so konnte er keinen schicklichen Platz dazu finden. Indessen suchte er diesen schwierigen Umstand vor dem Schiffsvolke zu verbergen, damit es nicht muthlos werden möchte; allein nachdem man fast vier und zwanzig Stunden fest gesessen hatte, begann er alle Hoffnung der Rettung aufzugeben, und ermahnte seine Mannschaft, alle Feindschaft zu vergessen, und sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Während sie in dieser traurigen Lage blieben, reichte der Caplan allen das Abendmahl, und befestigte auf diese Art ihre Aussöhnung.

Doch das Schicksal war Draken noch immer günstig. Als jeder Stahl von Hoffnung entflohen war, drehte sich plötzlich der Wind, und blies von einer andern Seite, wodurch das Schiff vom Felsen flott gemacht wurde, ohne einen beträchtlichen Schaden zu nehmen.

Nun segelten sie, aus ihrer gefahrvollen Lage befreyt, mit größter Behutsamkeit weiter, bis sie die Insel Baratene erreichten, wo sie von dem Fürsten und seinem Volke freundschaftlich aufgenommen wurden, und den dem Schiffe zugefügten Schaden wieder ausbesserten. Sie fanden die Eingebornen kriegerisch, gesellig, und glücklich unter sich selbst, und gefällig gegen Fremde.

Von hier reisten sie weiter nach Java, wo Drake von dem Könige am Ufer empfangen wurde, und von ihm die Freyheit erhielt, sich mit al-

lem zu versehen, was seine Besitzungen hervorbrächten.

Als sich jetzt Drake auf die Fortsetzung seiner Reise vorbereitete, erfuhr er die Demüthigung, seine Leute zu einer unmittelbaren Rückkehr ins Vaterland verschworen zu sehen, während, wie es scheint, seine eignen Absichten sehr verschieden von den ihrigen waren.

Gedrängt durch die nahe Gefahr, glaubte jetzt der Admiral seine schlafende Rache gegen Fletcher zeigen zu dürfen. Unter dem Vorwande, daß er das Schiffvolk zur Widersetzung angefeuert habe, ließ er ihn mit einer Kette an das Bein, auf dem Vorderkastelle des Schiffs anschließen. Man sieht daß Drake bey Ausübung jeder Art von Rache, wie es bey Daugthy der Fall war, immer einige äußerliche Formen von Gerechtigkeit beobachtete. So rief er auch jetzt, nachdem er den Caplan auf diese Art in Sicherheit gebracht hatte, das ganze Schiffvolk zusammen, und wendete sich, nachdem er sein Verbrechen weitläuftig dargestellt hatte, mit diesen Worten an ihn: „Franz Fletcher, ich schlie„ße dich hierdurch von der Kirche Gottes und von „allen ihren Aemtern und Vortheilen aus, und „übergebe dich dem Teufel und allen seinen Engeln.“ Nach dieser wunderbaren Formel befahl er dem Fletcher, bey Todesstrafe, niemahls vor den Mast zu kommen, und schwur, daß, wenn er es thäte, er gehangen werden solle. Doch das war noch nicht genug; er ließ ihm auch einen Zettel um den Arm binden, worauf geschrieben stand: „Franz Fletcher „ist der ärgste Schurke, der jemahls lebte,“ und verboth ihm bey Lebensstrafe es abzureißen.

Indessen fand sich der Admiral ungeachtet aller dieser Proceduren dennoch genöthigt, dem Wil-

len der Mannschaft nachzugeben. Er steuerte nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, umsegelte es am 15. Junius, und kam in Siera Leona an, ohne eine jener Gefahren erduldet zu haben, die man allgemein von dieser Seereise erwartet hat, und welche, wie man fand, von den Portugiesen bloß um ihres Vortheils willen, vergrößert worden waren.

Zu Sierra Leona hielten sie sich zwey Tage lang auf; segelten unter günstigen Winden wieder ab, und landeten, nach einer glücklichen Reise, am 11. September vor der Insel Ferrara, von wo aus sie geraden Weges, und mit dem heissesten Verlangen ihr Vaterland wieder zu sehen, nach England schifften.

Sie erreichten den Hafen von Plymouth Montags am 26. September 1580, (nach ihrer Rechnung war es Sonntag.) Woher der Verlust oder Gewinn eines Tages, bey einer Reise um die Welt kam, ist jetzt hinreichend berechnet worden.

Drake hatte zwey Jahr, zehn Monathe, und einige Tage mit dieser neuen Unternehmung zugebracht, und hatte das Glück, mit unermeßlichen Reichthümern und dem höchsten Ruhme eines wohl ausgeführten Planes zurückzukehren.

Die Kunde von seiner Ankunft verbreitete sich bald durch das ganze Königreich, und da es ein Zeitalter war, wo heroische Thaten auf Achtung und Bewunderung Ansprüche machen konnten, so erhub sich sein Ruhm sehr schnell zu einem sehr hohen Grade, und alle, welche sich als Beschützer des Soldatenwesens und der Künste auszeichnen wollten, waren begierig, ihm Zeichen ihrer Kunst zu geben.

Dessen ungeachtet war es nicht zu erwarten,

daß ein so kühnes Unternehmen, von solchem unbegrenzten Beyfalle begleitet, ohne den gewöhnlichen Tadel bleiben, und daß nicht so Manche sich hätten Mühe geben sollen, seine Thaten herabzuwürdigen. Der Eine meynte, daß Drake's Umschiffung der Welt weiter keinen Nutzen habe, als um den großen Haufen eine Unterhaltung zu gewähren, und daß der erste Zweck, den er vor Augen gehabt habe, Raub gewesen sey, und er habe wirklich so viel zusammen geplündert, daß die Nationen sieben Jahre lang dadurch von Abgaben frey seyn könnte. Ein Anderer sagte: es sey jetzt, da das Königreich mit Spanien keinen Krieg habe; gefährlich, einen solchen Abenteuer in Schutz zu nehmen, und wer wüßte, ob nicht gar noch das Ganze für den Raub eines Einzeln werde theuer bezahlen müssen, zumahl da die englischen Kaufleute viel Eigenthum in Spanien besäßen, und man daher durch Einziehung der Güter derselben für Drake's große Plünderung sich leicht schadlos halten könnte. Diese Bemerkungen, welche theils aus Neide, theils auch aus Patriotismus entstanden, machten hin und wieder großen Eindruck. Auch der spanische Gesandte griff Drake durch schneidende Memoriale an, in denen er ihn „Erzdieb „der unbekannten Welt" nannte.

Die Freunde und Gönner des Admirals, die als seine Anhänger sich selbst dadurch verwundet fühlen mußten, gaben sich alle Mühe seine Handlungen zu rechtfertigen. Sie führten in dieser Hinsicht an, daß die Bevollmächtigung der Königin ihn zu dieser Beute berechtigte; daß je mehr Reichthümer er zurück gebracht habe, je mehr sey die Nation sein Schuldner, daß die Spanier durch ihre Ungerechtigkeiten zu diesen Angriffen gereizt

hätten, und das sich, wenn nun auch ja der Fall einer Einziehung der Güter eintreten sollte, es Gelegenheit genug zur Wiedervergeltung geben werde, und daß man sie auf jeden Fall durch die indischen Schätze ersetzen könne.

Dieß waren die Meinungen und Urtheile von beyden Partheyen, wodurch die Sache immer unentschieden blieb; denn die Königin schien weislich die streitenden Meinungen hören zu wollen, ehe sie die ihrigen enthüllte.

In diesem Zustand der Ungewißheit blieben die Sachen eine beträchtliche Zeit lang; während welcher Drake wahrscheinlich in großer Verlegenheit war, daß man ihn, nach allen auf seiner Reise ausgestandenen Gefahren, zuletzt in seiner Heimath für einen Seeräuber erklären möchte. Doch scheint es sehr deutlich, daß Elisabeth, aus Gründen einer ächten Politik, eine deutliche Aeußerung ihrer Gesinnungen aufschob, um zuvor zu sehn, welche Wirkung diese Begebenheit auf den spanischen Hof machen würde, und um einem völligen Bruche mit diesem letztern vorzubeugen, machte sie sogar dem spanischen Agenten Mendoza einige kleine Summen zum Geschenke.

Als endlich die Königin mit ihrem Urtheile öffentlich hervortreten konnte, hub sie auf einmahl den Schleyer und ging, nachdem sie es vorher öffentlich bekannt gemacht hatte, am 4. April 1581 an Bord des Admirals-Schiffs zu Deptford. Hier wurde sie prächtig bewirthet, und nach der Mittags-Tafel war sie so gnädig, dem Drake das Adelsdiplom zu überreichen, wobey sie ihm zugleich das Kompliment machte, daß seine Handlungen ihn mehr als sein Titel ehrten. Eine unzählige Menge Volks begleitete die Königin auf

das Schiff, so daß, als sie am Bord war, die Brücke, die von dem Ufer ans Schiff ging, unter der Last der darauf befindlichen Menge zerbrach, und zwey hundert Personen in die Themse fielen, von welchen aber niemand beschädigt oder vermißt wurde. Die Königin schrieb den unschädlichen Erfolg dieses Zufalls dem Glücke des Admirals zu.

Nach dieser öffentlichen Beyfallsbezeugung der Regentin wetteiferten alle Stände wie sie ihm ihre Glückwünschungen bezeugen wollten. Franz Drake wählte sich zum Wappen die Erdkugel und fügte zu seinem gewöhnlichen Wahlspruche

Divino auxilio

noch

tu primus circumdedisti me

hinzu. Sein Schiff wurde zu Deptford viele Jahre als eine besondere Merkwürdigkeit aufbewahrt; und als es zuletzt ganz zerfiel, machte man noch daraus einen Stuhl, welchen die Universität von Oxford zum Geschenk erhielt, und der noch jetzt dort zu sehen ist.

Ein spanischer Schriftsteller Lopez Vaz, sagt, daß die Größe des von den Küsten von Peru mitgenommenen Schatzes sich auf acht hundert sechs und sechzig tausend Pesos oder acht hundert und sechs und sechzig Zentner Silber belaufen habe, welches ohngefähr die Summe von einer Million, hundert neun und dreyßig tausend zwey hundert Dukaten ausmacht. Ueberdieß brachte er hundert tausend Pesos Gold, die ohngefähr funfzehn tausend Dukaten ausmachen, und sehr vieles nicht aufgezeichnetes Gold und Silber, Perlen, kostbare Steine, und geprägtes Geld, nebst Kaufmanns-Waaren von unermeßlichen Werthe mit.

Nach Anderer Berechnung betrug der Werth von der Ladung, welche Drakes Schiff zurückbrachte, vier Millionen und acht mahl hundert tausend Thaler, obgleich nur vier hundert und achtzig tausend Thaler davon unter das Schiffsvolk ausgetheilt wurden.

Nach Magellans Tod wurde die Umschiffung der Erde zwar zu verschiedenen Zeiten, aber immer ohne Erfolge unternommen, und Verlust und Unglück machten, daß die meisten Unternehmer sich von der weitern Ausführung abschrecken ließen. Drake verdient daher, in Rücksicht der Beharrlichkeit in seiner Unternehmung alle Ehre; auch hat sie ihm noch keine der übrigen Nationen streitig gemacht.

Wir wollen, nachdem wir unsern Helden auf seiner Reise um die Welt begleitet haben, den Leser, der begierig seyn dürfte, zu wissen was nun wohl weiter aus Drake geworden ist, nicht ohne alle Befriedigung lassen, und einen Vorhang über seine folgenden Unternehmungen ziehen, wir werden daher, weil wir mit seinen Leben anfingen, mit seinem Tode endigen.

Man rief ihn schon im Jahre 1585 als erster Befehlshaber einer Unternehmung nach Westindien wieder zur Thätigkeit auf. Dort half er St. Jago, St. Domingo, Carthagena und St. Augustino wegnehmen. Zwey Jahre darauf ward er nach Lissabon gesandt, und als er dort die Nachricht erhielt, daß die Spanier zu Cadix eine Flotte versammelten, um in England einzufallen, so segelte er gerade in den feindlichen Hafen, und verbrannte dort zehn tausend Tonnen zur Ladung bestimmte Waaren nebst allen ihren Kriegs-Vorrä-

then und versetzte dadurch dieser Nation einen Streich, den sie sehr hart empfand.

Durch beständig fortdauernden glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen stieg er auch an öffentlichen Ehrenstellen immer höher. Im Jahre 1588 ward er unter Lord Effingham Howard zum Vice-Admiral erhoben, und zeichnete sich gegen die spanische sogenannte unüberwindliche Armada auf eine Art aus, durch die er sich Jedermanns Achtung erworben hat.

Die Geschichte erzählt den gesammten Erfolg jener Unternehmungen, und wir wollen uns also nicht weiter dabey aufhalten.

Jetzt war schon Drakes Nahme den Spaniern ein Schrecken geworden; das benutzte die Königin, und da sie fand, daß er einen Geist besaß, der auf gewisse Weise mit den ihrigen übereinstimmte, so sandte sie ihn bald darauf mit einer Flotte nach Portugal, um den Don Antonio auf den Thron zu setzen. Sir Johann Norris, und der Graf von Essex, waren gleichfalls Theilnehmer dieser Unternehmung. Kaum waren sie vor Paninha, einer kleinen Stadt in Portugal, angekommen, so nahmen sie es weg, und übergaben es dem Prätendenten, Don Antonio. Von hier marschierte Norris ohne Widerstand vor Lissabon, schlug dort ein Lager auf, und nahm die Vorstädte von St. Catharine, weg; doch als eine von Drake auf dem Tago zu senden versprochene Truppenverstärkung nicht ankam, so ward, weil es nicht schien als ob die Portugiesen große Lust hätten, sich einem neuen Beherrscher zu unterwerfen, in einem Kriegsrathe beschlossen, sich zurück zu ziehen. Die Armee marschirte bis an die Mündung des Tago, wo sie auf Drake stieß und von ihm die Unmög-

lichkeit eines frühern Beystandes hörte. Er hatte nähmlich die Stadt Cascaes eingenommen, das Castell in die Luft gesprengt, und sechzig mit Korn und allen Arten von Schiffs-Vorrath beladene Schiffe, die den Hansee-Städten gehörten aufgebracht.

Diese Unternehmung war dem Könige von Spanien zwar ziemlich nachtheilig, hatte aber für die Königin Elisabeth wenig Vortheil. Ueber sechs tausend Engländer gingen dabey verloren, und der einzige Ersatz war eine unbedeutende Beute, welche bey weitem nicht hinreichte die Unkosten der Ausrüstung zu bezahlen.

Allein nun fing die Sonne des Ruhms, die bis jetzt in vollem Glanze auf Franz Drake gestrahlet hatte, an, sich ihrem Untergange zu nähern. Johann Norris legte den fehlgeschlagenen Erfolg seiner Unternehmung einzig und allein auf Drakes nicht erfolgte Mitwirkung. Vielleicht war er auch nicht gemacht in Verbindung mit einem Andern zu handeln. Seine kühnen und originellen Zwecke konnten nur durch ihn selbst mit glücklichem Erfolge ausgeführt werden.

Indessen scheinen Hawkins und Drake ihren Vorsatz, Spanien zu schaden, und sich selbst zu bereichern, dessen ungeachtet nicht aufgegeben zu haben.

Sie rüsteten eine große nach Westindien bestimmte Flotte aus; als aber die Spanier, welche es gehört hatten, mit einem andern Einfalle drohten, so wurden sie dadurch zurück gehalten, bis die Plata-Flotte, auf die sie vorzüglich ihr Augenmerk gerichtet hatten, bis auf ein Schiff angekommen war, welches die Königin in Puerto Rico anzugreifen befahl.

Nach einem schlecht berechneten Angriffe auf die canarischen Inseln, welcher fehlschlug, lief die Flotte am 12. November vor Puerto Riko vor Anker. Man versammelte die Offiziere zu einem Kriegsrathe, und beschloß die Schiffe im Hafen anzugreifen. Allein die Festungswerke konnten nicht gesprengt werden, und die Engländer waren genöthigt, diesen Plan aufzugeben. Während sie hier lagen, starb Johann Hawkins an einer Krankheit, und noch am nähmlichen Abende, als eben die Offiziers bey Tische saßen, flog eine Kanonenkugel durch die Cajüte, tödtete den Nicolaus Clifford, verwundete einen andern Offizier tödtlich, und riß den Stuhl, auf dem Franz Drake saß, als Drake eben auf einen glücklichen Angriff einen Becher ausbrachte, hinweg. Und dieß war das letzte Mahl, wo ihm das Glück lächelte.

Man beging hierauf noch hie und da mehrere Plünderungen, und nun ging es weiter zur Ausführung des entworfnen großen Planes. Man setzte die Soldaten ans Land, und gab den Befehl, über die Erdenge nach Panama zu marschiren, fand aber nach unbeschreiblicher vergeblich angewandter Mühe und Beschwerlichkeit, zu allgemeinem Leidwesen, daß es unmöglich sey. „und nun," sagte Fuller in gesuchten, jedoch kraftvollen Ausdrücken, „nun begann der Mißmuth an Franz Drake zu nagen. Er sah, das all' das Gute, was er auf „seiner Reise gethan hatte, in weiter nichts bestand, „als in dem Bösen, was er Spanien zugefügt hatte, und was England geringen, kaum bemerkbaren Nutzen bringen konnte. Diese Betrachtungen beförderten, wenn sie auch nicht die Ursache „seiner Krankheit gewesen waren, seinen schnellen „Tod. Er starb am Durchfall, und seine sterbli-

„che

„che Hülle war weniger durch Krankheit gelöset, „als sein unsterblicher Geist durch Sorgen von dem „ihn umgebenden Körper bekleidet. Er lebte auf „der See, auf der See starb er, und ward in ihr „begraben.

Fehlgeschlagene Erwartungen, wie Drake sie zuletzt erfahren hatte, waren für einen Mann, der durch glücklichen Erfolg verwöhnt war, nicht leicht zu ertragen. Er hatte Muth und Beharrlichkeit in Gefahren, aber auch sein Charakter war nicht ohne Mängel.

Seine Ungeduld, wenn ihm Jemand widersprach, seine unbeschreibliche Begierde nach Geld und Herrschaft, machten, daß er mehr ein großer, als ein liebenswürdiger Mann war. Unbekannt mit den schönen Künsten, war sein Gemüth nicht jenen sanften Regungen unterworfen, welche die Ehre unserer Natur ausmachen; und er lebte, ohne daß er das Leben zu genießen schien, außer, wenn dann und wann eine glückliche Unternehmung Strahlen der Zufriedenheit über sein Gesicht verbreitete.

Indeß muß man den Drake bloß als Seefahrer und als Held beurtheilen. In ersterer Rolle hatte er zu seiner Zeit nicht seines Gleichen, und in neuern Zeiten haben ihn nur Wenige übertroffen. Er durchschiffte die magellanische Meerenge in kürzerer Zeit, als je ein Anderer gethan hat; er segelte auf unbekanntem Meere, mehr durch sein eigenes Urtheil, als durch den Beystand anderer geleitet; denn er hatte weder Seekarten, noch irgend eine andre Leitung, außer dem Compaß, dessen damahls noch nicht bekannte Abweichungen ihm eine Menge Schwierigkeiten verursachten.

Allein Drake überwand jedes Hinderniß, und

man kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er einer der geschicktesten Seefahrer war, die je den Ozean durchschnitten. Er starb am 28. Januar 1596 nahe bey der Stadt Nombre de Dios ohne Nachkommen.

Reisen
des
Capitäns Thomas Cavendish,
des zweyten
englischen Erdumschiffers.

Drakes hoher Ruhm und seltenes Glück reizte andere Abenteurer zu ähnlichen Unternehmungen; und das Zeitalter begünstigte die Entwickelung kriegerischer Talente. Die Nationen Europens hatten in der Cultur noch nicht so große Fortschritte gemacht, daß sie ihre Kriege nach Grundsätzen geführt hätten, welche zwar die zerstörenden Folgen des Krieges weiter ausbreiten, aber doch die Schrecken und Greuel desselben vermindern. Privatabenteurer nahmen es über sich, die Sache ihres Landes durch Verwüstung der feindlichen Besitzungen zu verfechten; und jene ehrenvolle und gerechte Unterscheidung des Ehrgeizes der Regenten, welcher zu Feindseligkeiten nöthigte, von den leidenden Verhältnissen der Unterthanen, die unwillkührlich Opfer der Verbrechen ihrer Beherrscher wurden, fand in jenem Zeitalter noch nicht Statt.

Während Elisabeth vor Begierde brannte,

die Beleidigungen, die England von Spanien erduldet hatte, zu rächen, strebten ihre Unterthanen, durch Habsucht gereizt, ihre kriegerischen Pläne zu befördern. Dieß war eine sehr wohlfeile Methode, Krieg zu führen; aber sie vertrug sich nicht wohl mit der jetzt herrschenden Humanität, welche, mitten im Kriege, dem Privateigenthum Sicherheit gewährt, den ruhigen Bürger schont, und nichts weiter als die Demüthigung der feindlichen Regierung beabsichtiget.

Unter den Abentheurern, welcher die Regierung der Königinn Elisabeth hervorbrachte, zeichnete sich Thomas Cavendish, Esquire, aus Trimly in der Grafschaft Suffolk, in einem hohen Grade aus. Er war aus einer alten und angesehenen Familie entsprossen. Als junger Mann kam er in den Besitz eines großen Vermögens, das er aber in kurzer Zeit durch Ausschweifungen sehr verminderte. Dieß bewog ihn, seine Gedanken auf Abentheuer zur See zu richten, weil er sie für das leichteste Mittel, seine zerrütteten Glücksumstände herzustellen, hielt. Noch in der Blüthe seiner Jahre veräußerte er einen Theil seiner Güter, und rüstete ein, nach den damahligen Verhältnissen, großes Schiff von hundert und zwanzig Tonnen aus, welches er mit dem Nahmen des Tigers belegte. In diesem Schiffe begleitete er Robert Grenville nach Virginien im Jahre 1585, und mußte auf dieser Fahrt mit einer Menge Schwierigkeiten ohne sonderlichen Gewinn für sich kämpfen. Aber er lernte dabey eine Kunst, wodurch er sich einst auszuzeichnen strebte; und der übele Ausgang des ersten Versuchs diente nur dazu, seinen Entschluß zum Ausharren mehr zu stärken.

Auf dieser Fahrt hatte er das spanische West-

indien kennen gelernt, und sich mit einigen von Franz Drake's Gefährten unterredet. Die Nachrichten, welche er von ihnen einzog, brachten ihn auf den Plan, eine ähnliche Reise zu unternehmen, denn er hoffte, dadurch nicht nur seinen zerrütteten Glückumständen abhelfen, sondern auch mit dem Ruhme jenes hochverehrten Seefahrers wetteifern zu können.

In dieser Absicht verkaufte er einen ansehnlichen Theil seiner noch übrigen Güter, um die zu einem solchen Vorhaben nöthigen Gelder zu erhalten, und verfuhr mit solchem Eifer, daß in Zeit von acht Monathen sein kleines Geschwader in See stechen konnte. Es bestand aus dem Flaggenschiffe Desire von hundert und vierzig Tonnen, dem Content von ungefähr sechzig Tonnen, und einer Barke von vierzig Tonnen, welche der High Gallant hieß. Dieses Geschwader versahe er mit Lebensmitteln auf zwey Jahr, und bemannte es mit hundert und sechs und zwanzig Seeleuten, die Offiziere dazu gerechnet. Einige von der Mannschaft hatten Franz Drake begleitet, und die übrigen waren insgesammt Männer von geprüftem Muthe und bewährter Erfahrung.

Nachdem Cavendish die königliche Bestallung erhalten hatte, verließ er London am zehnten Julius 1586, begab sich zu Harwich an Bord des Desire, und langte in Plymouth am achtzehnten desselben Monaths an. Drey Tage darauf ging er von da mit seinem Geschwader unter Segel.

Auf der Höhe von Cap Finis Terrä stieß er auf fünf spanische Schiffe, mit welchen er sich einige Stunden lang schlug. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende, ohne daß der eine oder andere Theil einen wesentlichen Schaden erlitten hatte.

Am sechs und zwanzigsten August ging Cavendish bey Sierra Leona vor Anker. Er hatte jetzt fast tausend Seemeilen in sechs und dreyßig Tagen zurückgelegt.

Hier erhielt er die Nachricht, daß ein portugiesisches Schiff innerhalb des Hafens liege. Der High Gallant ward detaschirt, um sich desselben zu bemächtigen; allein wegen der schwierigen Fahrt, und weil es an einem Piloten fehlte, mißlang der Versuch. Indeß landeten am nächsten Tage einige von der Schiffsmannschaft, und suchten die Gunst der Schwarzen zu gewinnen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen. Auf dem Rückwege fiel ein Portugiese ihnen in die Hände, welcher an Bord geführt ward. Von ihm erfuhren sie, daß die Fahrt nach dem Hafen zur See äußerst schwierig sey; allein der Admiral landete mit siebenzig Mann, marschirte dahin, und äscherte einige Häuser ein. Die Einwohner waren gleich beym ersten Ueberfalle geflüchtet; so wie sich aber die Engländer wieder zurückzogen, folgten sie ihnen nach, schossen auf sie vergiftete Pfeile aus den Wäldern und Schlupfwinkeln, und verwundeten einige. Dessen ungeachtet landeten die Engländer mehrere Mahl; und ob sie gleich nicht jeder Gefahr ausweichen konnten, so konnte ihnen doch der Feind, weil sie jetzt auf ihrer Huth waren, nur geringen Abbruch thun.

Zunächst darauf berührten sie die Inseln des grünen Vorgebirges, wo sie eine Negerstadt, aber keinen Proviant fanden. Die Häuser waren sehr reizend mit Pisangs umgeben, und das ganze Eiland hatte ein waldiges Ansehen. Nachdem sie die capverdischen Inseln verlassen hatten, steuerten sie nach Brasilien, wo sie am ersten Novem-

ber anlangten, und zwischen St. Sebastian und dem festen Lande vor Anker gingen. Hier verweilten sie drey Wochen, um ihre Pinnasse zu bauen. Während dieses Zeitraums trafen sie auf ein Canot das von Rio Janeiro nach St. Vincent fuhr, und an dessen Bord sich ein Portugiese fand, welcher ehemahls den Steuermann des Admiralschiffes hatte kennen lernen; weshalb man es an den Ort seiner Bestimmung fortfahren ließ.

Am siebzehnten December langten sie in Port Desire an, wo sie in der Nähe eine große Menge Seekälber und Seevögel antrafen. Weil der Hafen zur Ausbesserung der Schiffe bequem schien, so beschloß der Admiral, diese Gelegenheit zu benutzen, und daselbst einige Zeit lang zu verweilen. Während sie hier sich ganz ruhig verhielten, ward ein Mann und ein Knabe, welche ans Land gegangen waren, von Indianern angegriffen, und durch Pfeile gefährlich verwundet; allein obgleich der Feinde bis auf sechzig waren, so ergriffen sie dennoch die Flucht, als sich Cavendish und zwanzig seiner Leute näherten.

Den acht und zwanzigsten December verließen sie Port Desire, und richteten ihren Lauf nach der magellanischen Meerenge, auf welcher Fahrt sie ein fürchterlicher Sturm zwang, nach einem Vorgebirge unter 52° 45′ südlicher Breite ihre Zuflucht zu nehmen. Sie eroberten auf derselben Fahrt ein spanisches Schiff, und am neunten Januar 1587 langten sie bey König Philipp's Stadt an, welche von den Spaniern, um die Straße zu beherrschen, erbaut worden war, und vier Castelle enthielt.

Diese Stadt, sagt Prettie, der Geschichtschreiber unserer Reise, hatte eine in Rücksicht des

Holzes und Wassers sehr bequeme Lage; allein mit Ausnahme einiger Muschelarten, und wenn nicht dann und wann ein Hirsch aus den Waldungen des Trinkens halber herkam, ließen sich hier keine Provisionen auftreiben. Zwey Jahre lang war die Colonie unterhalten worden; aber alle Versuche der Colonisten, Korn und Vegetabilien zu erbauen, blieben fruchtlos, während die Indianer die Lage derselben auf alle mögliche Art noch zu verschlimmern suchten. Als der Vorrath erschöpft, und der größte Theil der Ansiedler todt war, hatten sich die noch wenigen Lebenden genöthigt gesehen, die Stadt zu verlassen, um Nahrungsmittel aufzusuchen, und zu der Zeit, da Cavendish hier anlegte, erblickte man nichts als Zerstörung und verwesende Leichname. Von vier hundert Personen kamen nicht mehr denn drey und zwanzig nach dem Strome La Plata zurück.

Von Port Famine (Hunger-Hafen) — so nennte der Admiral diesen Ort mit allem Rechte — segelten sie nach Cap Forward. Sie sendeten hier ein Boot einen Strom aufwärts, welcher eine Ebene durchschnitt, und entdeckten gewisse Wilde, deren Sitten verriethen, daß sie zu den Kannibalen gehörten. Diese Menschen suchten die Engländer weiter stromaufwärts zu locken; allein der Admiral, welcher ihre Absicht gewahr ward, befahl seinen Leuten, auf sie zu feuern, worauf sie sich mit einigem Verlust zerstreueten. Cavendish fand mehrere Häfen, während er durch die Straße schiffte, deren ganzen Länge von ihm auf neunzig Seemeilen geschätzt ward.

Das große Südmeer, das Ziel ihrer Wünsche, empfing sie am 24. Februar, und sie fingen jetzt an, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß die

größten Gefahren ihrer Fahrt überstanden wären. Dennoch überfiel sie am ersten März ein heftiger Sturm, wodurch der High Gallant von dem übrigen Geschwader getrennt ward', und in die größte Gefahr unterzugehen gerieth. Am 15. gelang es den Schiffen, sich nach verschiedenen Unglücksfällen zu Mocha im 38° südl. Breite wieder zu vereinigen, wo die Eingebornen, welche die Mannschaft für Spanier hielten, deren unversöhnliche Feinde sie waren, die Engländer beym Landen unverzüglich angriffen. Diese Indianer werden als wild und kriegerisch beschrieben; und obgleich ihr Land reiche Goldadern enthalten soll, so hatten sie dennoch ihre Unabhängigkeit wider einen grausamen und räuberischen Feind muthig behauptet.

Als das Geschwader an den westlichen Theil der St. Marien-Insel gekommen war, begab sich der Admiral, von ungefähr siebzig bis achtzig seiner Leute begleitet, ans Ufer, wo ihm die Eingebornen, an deren Spitze sich zwey ihrer Anführer fanden, entgegen kamen. Diese Menschen waren durch die Spanier in die niedrigste Sclaverey versetzt worden; dafür hatten sie ihre grausamen Tyrannen zu Christen gestempelt. Sie führten die Engländer in eine Kirche, die mit verschiedenen Vorrathshäusern umgeben war, worin sich eine große Menge Weizen und Gerste fand. Ob sie gleich einen großen Vorrath von Korn und Wurzeln, und Ueberfluß an Schweinen und Federvieh besaßen, so wagten sie es doch nicht, thierische Nahrungsmittel zu genießen, und von ihrem Korn mußten sie eine gewisse Quantität ihren gestrengen Herrn abliefern. Weil sich die Engländer anfangs für Unterthanen der spanischen Krone ausgaben, so wurden sie mit Proviant reichlich versehen; wor-

auf sie die Häuptlinge an Bord des Admiralschiffes einluden, und daselbst sehr freundschaftlich empfingen. Die Eingebornen fingen nun an gewahr zu werden, daß sie sich in Rücksicht der Nation, welcher die Fremden angehörten, geirrt hatten, doch dieser Umstand hatte auf ihr Betragen gegen die Engländer keinen nachtheiligen Einfluß. Im Gegentheil schienen sie Zuneigung gegen ein Volk zu empfinden, welches sie als Feinde ihrer Unterdrücker betrachteten; und durch Zeichen gaben sie ihnen zu verstehen, daß ihr Land sehr viel Gold enthalte; eine Nachricht, die sie, zu Folge ihres Umganges mit Europäern, für das stärkste Zeichen ihrer Freundschaft und Achtung hielten.

Allein die Pläne des Admirals hinderten ihn, Gold in Aranco zu suchen; und er segelte in kurzer Zeit von dieser Insel nach der Bay Quintero ab. Bald nach der Ankunft der Engländer daselbst ward sie ein Mann gewahr, welcher Vieh auf einen Hügel hütete, von wo er die Bay übersehen konnte. Er eilte sogleich weg und machte im Lande Lärm. Dem zu Folge begaben sich drey Reiter ans Ufer zu den Engländern, und unterredeten sich mit ihnen vermittelst eines spanischen Dollmetschers, der sich an Bord fand. Der Admiral, welcher das Resultat der Unterredung, so wie es der Dollmetscher gab, auf Treu und Glauben annahm, ließ sich bereden, man wolle sein Geschwader mit Proviant versehen; allein da der Spanier wieder ans Ufer gesetzt worden war, um dieß Geschäft abzuschließen, stieg derselbe hinter einem seiner Landsleute aufs Pferd, und ritt mit den übrigen schleunig hinweg. Cavendish begriff nun, daß man ihn getäuscht hatte. Er befahl seinen Leuten, Wasser einzunehmen, und beschloß die Stadt zu

recognosciren und wegen des erlittenen Schimpfs zu zerstören.

Am nächsten Tage ward Capitain Hafers mit funfzig Mann, insgesammt wohl bewaffnet, landeinwärts geschickt. Sie marschierten einige Meilen weit, und erblickten viel wilde Perde und Hunde, Hasen und Kaninchen, nebst vielerley Geflügel. Das Land, welches sie durchstreiften, war fruchtbar. Nachdem sie einige hohe Berge erreicht hatten, ruhten sie aus; und ob sie gleich von ungefähr zweyhundert Reitern beobachtet wurden, so kehrten sie doch unangegriffen, jedoch ohne die Stadt entdeckt zu haben, zu den Schiffen zurück. Allein am Morgen darauf ward ein Haufen, der in einer kleinen Entfernung von Gestade Wasser holte, während er dieß Geschäft verrichtete, und keine Gefahr ahndete, von einem zahlreichen Trupp Cavallerie plötzlich überfallen; und ehe noch Hülfe von den Schiffen herbeyeilen konnte, waren bereits zwölf Engländer abgeschnitten. Der Kampf dauerte eine ganze Stunde; die Spanier verloren noch einmahl so viel, und mußten sich zuletzt zurückziehen.

Am fünften März begab sich der Admiral nach einem Orte, Morro Moreno genannt, wo er mit ungefähr dreyßig Mann landete. Die Indianer daselbst nahmen ihn sehr gastfreundschaftlich auf, und versorgten ihn mit so viel Proviant, als ihr Land aufbringen konnte. Es waren dieß ganz einfältige, unschuldige Menschen, von der einfachsten Lebensweise, ohne die mindesten Spuren von Luxus, und ohne allen Wunsch, sich Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Ihre Hütten bestanden aus einigen aufrecht stehenden Stäben, die mit Aesten bedeckt waren; und ihre Boote

waren aus aufgeblasenen Seehundfellen bereitet, auf welche sie bey ihrem Fischfange den Gefahren des Meeres Trotz zu biethen wagten.

Eine kleine Barke, welche von Arika kam, ward von der Pinnasse genommen; und man bemächtigte sich auch eines leeren Schiffes von hundert Tonnen. Mittlerweile fing das schwere Geschütz des Forts auf die Engländer zu spielen an, und die bewaffnete Mannschaft des Ortes zog sich zusammen. Unter diesen Umständen hielt es Cavendish für ein mißliches Wagstück, die Stadt anzugreifen, um so mehr, da der Content sich in einiger Entfernung befand, um Weine in Sicherheit zu bringen.

Man schickte hierauf eine Stillstandsflagge an die Spanier mit Anerbiethen ab, das genommene große Schiff gegen ein Lösegeld auszuliefern. Allein die Spanier wollten sich durchaus in keine Unterhandlungen einlassen, weil ihnen dieß von Lima aus untersagt worden war.

Bald darauf entdeckte man ein Schiff nach Südwesten zu, und der Admiral schickte gegen dasselbe die Pinnasse nebst den Booten. Aber auf ein aus der Stadt gegebenes Signal spannte die Mannschaft des Schiffes die Segel auf, und ließ das Schiff an das Gestade laufen, wo der schätzbarste Theil der Ladung gelandet ward, ehe die Engländer herbey kommen konnten. Cavendish ließ das Schiff selbst versenken; und das größere Schiff, dessen Loskaufung die Spanier abgelehnt hatten, ward verbrannt.

Weil man es unmöglich fand, den Spaniern hier weitern Abbruch zu thun, so verließ man den Hafen. Auf dieser Fahrt nahm man eine kleine Barke, an deren Bord sich ein griechischer Pilot

fand, der mit den Küsten von Chili genau bekannt war. Auch fand man drey Spanier und einen Niederländer, welches insgesammt eidlich verpflichtet worden, ihre Depeschen zu vernichten, im Fall sie von den Engländern genommen werden sollten. Dieß thaten sie auch; allein durch das unmenschliche Hülfsmittel der Tortur wußte man es zuletzt dahin zu bringen, daß sie den Zweck ihrer Sendung bekannten. Der Niederländer zeigte dabey eine Festigkeit, welche ihm die Bewunderung der Engländer gewann: ob ihm gleich augenblicklicher Tod angedroht ward, ja selbst als man ihn schon mit einem Strick um den Hals in die Höhe zog, weigerte er sich dennoch, sein Leben durch einen Meineid zu retten.

Nach einigen unbedeutenden Plünderungen an der Küste, so wie sie weiter fortfuhren, und nachdem der Content vom High Gallant sich getrennt hatte, vereinigte sich das Geschwader von neuem am siebzehnten May. Man fand jetzt, daß mittlerweile einige Prisen genommen worden waren. Unter ihnen fand sich ein Schiff, das mit Proviant stark beladen war, welcher den Engländern nicht wenig zu Statten kam.

Die Flotte segelte nunmehr nach Paita, wo der Admiral landete, und mit den Einwohnern einige Mahl scharmutzirte. Obgleich der Feind außerordentlich zahlreicher war, so mußte er dennoch der brittischen Tapferkeit weichen. Zwey bis drey hundert Häuser wurden nebst einer beträchtlichen Menge Meublen und anderer Güter eingeäschert.

Der Admiral ging wieder unter Segel, und ließ nach Puna steuern. Hier fand er ein Schiff von zwey hundert und funfzig Tonnen, welches verbrannt ward. Hierauf landete man in der

Nähe des Pallastes des Kaziken; ein für jenes Land recht geschmackvolles Gebäude, das die herrlichsten Aussichten hatte. An dasselbe stieß ein großes Vorrathshaus voll Pech und mit Materialien zu Tauen angefüllt. Der Fürst war ein geborner Indianer; er hatte sich aber mit einer Spanierin von großer Schönheit vermählt, welche als Königin der ganzen Insel geehrt ward, und in großer Pracht und Würde lebte.

Der Kazike und seine Gemahlin ergriffen die Flucht, sobald sich das Geschwader blicken ließ, und nahmen hundert tausend Kronen mit, wie der Admiral von einem Anführer der Indianer erfuhr. Sich dieses Schatzes zu bemächtigen, war für die Engländer ein sehr wünschenswerther Gegenstand; ob aber gleich der Admiral sich zur Nachtzeit dem Zufluchtsorte des Kaziken heimlich näherte, so glückte es doch dem Fürsten, zum zweyten Mahle zu entfliehen, und sein Geld wegzuschaffen oder zu verbergen.

Die Engländer begaben sich hierauf nach einem benachbarten Eilande, wo sie eine Kirche einäscherten, nachdem sie die Glocken daraus zu sich genommen hatten. Während dieß geschahe, wurden sie von hundert spanischen Soldaten angegriffen. Sie nöthigten den Feind, mit beträchtlichem Verlust die Flucht zu ergreifen, und verbrannten darauf die Stadt und alle Fahrzeuge.

Von da segelten sie nach Anguatulco, und bemächtigten sich auf dieser Fahrt eines Schiffes von hundert und zwanzig Tonnen, an dessen Bord sie einen Franzosen aus Marseille gefangen nahmen, welcher mit den Küsten genau bekannt war. Zu Anguatulco landeten sie, und verbrannten die

Stadt nebst vielem öffentlichen und Privateigenthume.

Nach mancherley Plünderungen, und nachdem sie mehrere Städte und Schiffe, ohne eine andere Absicht, als den friedfertigen Besitzern Schaden zuzufügen, zerstört hatten, langten sie an der Küste von Kalifornien an. Am vierten November, und 23° 24′ nördlicher Breite, ward daselbst einer von der Mannschaft des Desire, welcher oben auf den Vordermast gestiegen war, ein Segel gewahr, und berichtete dieß dem Admiral, der sogleich zum Gefecht die nöthigen Anstalten treffen ließ. Nachdem alles hierzu vorbereitet, und die Mannschaft durch die Hoffnung einer reichen Prise angefeuert worden, machte man Jagd auf das Schiff. Gegen den Abend hin erreichten die Engländer den Feind, den sie mit einer Lage aus dem schweren Geschütze und einer Ladung aus dem kleinen Gewehre begrüßten. Es zeigte sich, daß das Schiff die St. Anna war; ein sehr reich beladenes Fahrzeug von Acapulco, welches dem Könige von Spanien gehörte. Es führte siebenhundert Tonnen, und ward vom Admiral der Südsee kommandirt.

Cavendish sahe jetzt einen Kampfpreis und einen Feind vor sich, welcher seiner Anstrengungen nicht unwerth war. Er suchte Anfangs das Schiff zu entern; allein der Versuch scheiterte wegen der überlegenen Anzahl der Feinde. Die Engländer mußten sich mit Verlust zurückziehen: zwey Mann wurden getödtet, und fünf bis sechs verwundet. Der englische Admiral ließ sich dadurch nicht abschrecken: er wagte einen neuen Angriff mit großem und kleinem Gewehr, wodurch er das feindliche Schiff durch und durch bohrte, und ei-

nen großen Theil der Besatzung tödtete. Der spanische Anführer verlohr nun den Muth so sehr, daß er nach der zweyten Lage eine Stillstandsflagge aushängen ließ. Die Spanier bathen nun auf die niedrigste Weise ihr Leben zu schonen, und erbothen sich, Schiff und Ladung zu übergeben. Cavendish gestand ihnen ihr billiges Gesuch unter der Bedingung zu, wenn sie unmittelbar die Segel strichen, ihr Boot aussetzten, und an Bord seines Schiffes kämen. Dieser Forderung fügten sich der Anführer, der Pilot und einer der vornehmsten Kaufleute.

Nach diesem so leichten Siege untersuchten die Engländer den Werth der Prise. Man fand im Schiffe hundert und zwey und zwanzig tausend Pesos Gold, sehr viel Seide, Satins, Damast, Moschus, und allerley Proviant, der in der jetzigen Lage den Siegern fast eben so erwünscht war, wie die Reichthümer selbst.

Am sechsten November begab sich der Admiral, nebst seiner Prise, in den Hafen Porto Seguro, wo alle Spanier beyderley Geschlechts, hundert und funfzig an der Zahl, an das Land gesetzt wurden. Cavendish wies ihnen einen fruchtbaren Fleck zu ihrer Wohnung an, versahe sie mit Wein und Lebensmitteln, und verehrte ihnen die Segel des Schiffes und einige Breter, um sich Wohnungen zu erbauen, nebst andern Materialien, wodurch sie sich gegen die rauhe Witterung schützen konnten. Der Befehlshaber des spanischen Schiffes erhielt überdieß noch ein nicht unbeträchtliches Geschenk, und er und seine Leute wurden mit einem Feuerwerke am siebenten November, dem Krönungstage der Königin Elisabeth, unterhalten.

Nach-

Nachdem sich der Admiral auf diese Weise seiner Gefangenen entledigt hatte, war sein nächstes Geschäft die Vertheilung der Beute. So bedeutend aber auch die Beute war, so verursachte dennoch die Austheilung derselben unter der Mannschaft Unruhen, weil ein jeder mehr haben wollte, als ihm billigerweise zukam. Indeß hemmte zuletzt des Admirals Freygebigkeit und Edelmuth das weitere Wachsthum einer unter den jetzigen Umständen so gefährlichen Meuterey; die Unruhen verschwanden, und ein jeder war mit seinem Antheile zufrieden, oder schien es wenigstens zu seyn.

Von den spanischen Gefangenen behielt der Admiral zwey japanesische Knaben, die ihre Muttersprache sehr gut verstanden; drey Eingeborne der Insel Manilla; einen Portugiesen, welcher in China gewesen war; und einen spanischen Piloten, welcher von der Schifffahrt auf den Seen zwischen Acapulco und den ladronischen Inseln genaue Kenntniß besaß.

Am neunzehnten November, nachdem der Admiral vom spanischen Befehlshaber Abschied genommen hatte, ließ er die St. Anna mit sechshundert Tonnen reicher Kaufmannswaaren an Bord, die man nicht mit wegschaffen konnte, verbrennen, segelte dann von Californien weg, und richtete seinen Lauf nach den Ladronen. Während der Ueberfahrt ward der Content vom Admiral getrennt, ohne sich je mit ihm wieder zu vereinigen.

Nach einer glücklichen Reise erreichten die Engländer am dritten Januar 1588 eine von den Guarsa-Inseln. In kurzer Zeit näherte sich eine große Menge der Eingebornen in Canots, die sehr künstlich gebaut waren, und an den Vordertheilen Götzenbilder führten. Diese Fahrzeuge waren zwi-

schen vierzig und funfzig Fuß lang, aber unverhältnißmäßig enge. Die Segel bestanden aus vier- oder dreyeckigen Matten; und die Indianer konnten nicht nur mit dem Winde, sondern auch gegen denselben fahren. Anfangs fand ein friedlicher Tausch von Proviant gegen Eisen und andere europäische Artikel Statt; als aber die Engländer dem Handel ein Ende machen wollten, fuhren die Eingebornen immer noch fort, um das Schiff herum zu schwärmen, bis einige Canots umschlugen. Allein die Besatzung derselben wußte sich durch Schwimmen zu retten; und als die Uebrigen durchaus nicht Ruhe halten wollten, befahl der Admiral seinen Leuten, auf sie Feuer zu geben; aber die Indianer tauchten mit großer Fertigkeit unter, und entgingen meistens auf diese Weise aller Verletzung. Uebrigens waren diese Menschen olivenfarbig, sehr wohlgebildet, und von größerer Statur als die Europäer.

Nachdem die Engländer verschiedene Stellen von weniger Bedeutung berührt hatten, gingen sie zu Capul vor Anker, wo sie sogleich von einem Fürsten der Eingebornen besucht wurden, welcher die Engländer für Spanier hielt, und ihnen einen Vorrath von Cacaonüssen und Pataten brachte, wofür er Zeug und Leinwand erhielt. Der Original-Geschichtschreiber dieser Reise meldet uns, daß die Pataten, sowohl gebraten als gekocht, eine gute und sehr süße Speise abgaben. Damahls waren die Erdäpfel in England nur wenig bekannt: man hatte sie aus Amerika nach Europa gebracht, und sie sind vielleicht der schätzbarste Artikel, welchen Europa der Entdeckung der neuen Welt verdankt. Hier bekamen die Engländer auch Schweine und Federvieh unter denselben Bedingungen,

wie die Spanier diese Artikel zu kaufen pflegten. Während der Admiral hier vor Anker lag, erfuhr er, daß ein Complott durch den spanischen Piloten, welchen er von der St. Anna bey sich behalten hatte, angezettelt worden, um seine Landsleute zu Manilla von der Stärke, Lage und den Plänen der Engländer zu unterrichten. Weil sich in dem Koffer des Piloten schriftliche Beweise der Verrätherey vorfanden, so verurtheilte man ihn, gehangen zu werden; und er erlitt diese Strafe am sechzehnten Januar.

Die Einwohner von Capul männlichen Geschlechts trugen rund um den Unterleib einen ledernen Gurt, in welchen Pisangblätter eingesetzt waren. Bey den Frauenzimmern hing eine Art von Schürze am mittlern Theile des Körpers herab.

Nachdem Cavendish einen Tribut an Schweinen, Pataten und Federvieh von den Häuptlingen dieser und einiger benachbarten Inseln eingetrieben hatte, beschied er sie zusammen. Mit fliegender Fahne, und unter Trompetenschall und Trommelschlag unterrichtete er sie von seinem Vaterlande und seiner Feindschaft gegen die Spanier, in deren Dienst er zu stehen bisher geschienen hatte. Er bezahlte ihnen hierauf, was sie gebracht hatten; eine Handlung, worüber die Eingebornen so viel Vergnügen äußerten, daß sie ihm alle nur immer mögliche Dienste zusagten, und sich anheischig machten, ihm wider den gemeinschaftlichen Feind Hülfe zu leisten. Dieses Versprechen erwiederte der Admiral mit allen Beweisen von Freundschaft; und beym Abschiede von diesen gastfreundlichen Insulanern ließ er eine Kanone abfeuern, worüber sie eben so großes Vergnügen als Erstaunen bezeigten. Die Engländer schifften nun längs

der Küste von Manilla hin. Dieses Eiland war damahls von einer großen Menge Spanier bewohnt, und war wohl angebaut; indeß war die Stadt weder durch Natur noch durch Kunst befestigt. Aber der Ort war reich an Gold und Silber, und unterhielt einen vortheilhaften Handel mit Acapulco und China. Während der Fahrt machte der Admiral Jagd auf eine Fregatte, und nahm ein indianisches Canot. Bald darauf zeigten sich ungefähr sechs spanische Soldaten am Ufer, und begrüßten die Engländer mit einigen Schüssen, die aber nicht trafen. Mittlerweile ward unter den Einwohnern Lärm, und die spanische Kriegsmacht vertheilte sich mit Einsicht und besetzte die gehörigen Posten. Cavendish besorgte daher, daß ein Angriff von schlimmen Folgen seyn könnte, und beschloß mithin, seinen Plan gegen Manilla aufzugeben. Inzwischen schickte er einen Spanier an das Ufer, um den Gouverneur zu begrüßen, welchen er ersuchen ließ, einen guten Vorrath von Gold aufzuheben, weil der englische Admiral gesonnen sey, bey ihm nach wenig Jahren einen zweyten Besuch abzustatten. Er fügte hinzu, schon jetzt würde er ihm seine Aufwartung gemacht haben, wenn er nur ein größeres Boot gehabt hätte.

Jetzt ward nach Java gesteuert. Als der Admiral die Insel im Gesicht hatte, schickte er einige seiner Leute nebst einem Neger, welcher die Landessprache verstand, in einem Boote an das Ufer, und ließ den Eingebornen melden, es seyen Engländer, welche vor Anker lägen; sie wünschten frisches Wasser und Proviant einzunehmen, und sie seyen auch geneigt, von dem Könige Diamanten und andre Edelsteine einzuhandeln. In Rücksicht der Lebensmittel und des Wassers erfolgte eine

beyfällige Antwort; es näherten sich einige Boote mit Landesfrüchten; und in kurzer Zeit schickte der König seinen Secretär und Dollmetscher mit einem Geschenke für den Admiral. Dieses bestand in Eyern, Fischen, einem Schweine, einigen Zuckerrohren und einem hellen starken Weine. Cavendish both alles auf, um seine Gäste angenehm zu unterhalten, und am Morgen darauf entließ er sie wieder.

So bald es der Wind erlaubte, sendete der König neun Canots, welche mit allen Arten von Proviant beladen waren, und zugleich einige seiner Officiere. Unter den andern fanden sich zwey Portugiesen. Die Portugiesen hatten hier eine Factorey errichtet; und obgleich Portugal damahls unter dem spanischen Scepter war, so waren sie doch den Spaniern feind, und wünschten, daß ein Prinz aus ihrer Mitte den portugiesischen Thron besteigen möchte, was, wie sie gehört hatten, auch der Plan des englischen Cabinets war. Diese Leute waren gegen den Admiral sehr mittheilend, und gaben ihm von der Staatsverfassung, den Sitten und Gebräuchen auf Java zu der damahligen Zeit folgende Nachricht.

Sie sagten, das Land sey sehr fruchtbar, und zu ausländischem Handel im höchsten Grade geeignet. Der König des Districts heiße Rajah Balamboan; und er werde von seinen Unterthanen sowohl gefürchtet als geehrt. Ohne seine Erlaubniß dürfe niemand, bey Todesstrafe, mit einer andern Nation Handel treiben. — Der Rajah war bereits bejahrt, unterhielt aber dennoch einen Harem von hundert Weibern; da hingegen sein Sohn und Nachfolger deren nicht mehr als halb so viel hatte. Nach des Königs Tode war es Sitte, sei-

nen Leichnam zu verbrennen, und die Asche aufzubewahren. Fünf Tage nach dieser Ceremonie mußten sich die Weiber des verstorbenen Fürsten, insgesammt mit Dolchen bewaffnet, an einem bestimmten Orte einfinden, wo sie sich, mit ostwärts gekehrtem Gesichte, durchbohrten. Das gemeine Volk war, nach der Versicherung der Portugiesen, verschlagen und äußerst kriegerisch; ohne Weigerung schiffte es sich für jede Expedition ein, sobald es der Regent anbefahl; und glückte der Feldzug nicht, so wurden die Streiter meistens am Leben gestraft. Darum war Tod oder Sieg das herrschende Princip. Das weibliche Geschlecht trug eine leichte Bedeckung; das männliche ging meistens nackend.

Der Admiral behandelte die Portugiesen auf das freundschaftlichste, und entließ sie mit einer Salve aus dem schweren Geschütze. Am sechzehnten März ging er nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter Segel. Es ereignete sich nichts von Bedeutung bis zum zehnten May, an welchem Tage sie Land erblickten, das sie Anfangs für das Vorgebirge hielten; späterhin aber ergab es sich, daß sie davon noch funfzig Seemeilen entfernt waren. Bevor sie das Ende des festen Landes von Afrika umschiffen konnten, waren neun Wochen seit ihrer Abfahrt von Java verflossen. Sie erlitten in dieser Breite einige Stürme, deren jedoch keiner gefährlich war. Am achten April erblickten sie St. Helena; eine Insel, die ursprünglich von den Portugiesen entdeckt worden, und immer für eine wichtige Besitzung des Landes, welchem sie zugehörte, gegolten hat, weil die Schiffe, auf der langen und gefahrvollen Reise nach Ostindien, daselbst Erfrischungen einnehmen kön-

nen. Die Beschreibung, welche Cavendish von derselben gibt, würde unsere Leser nur wenig unterhalten. Es ist allgemein bekannt, daß St. Helena durch die Vermählung Karls II. mit der portugiesischen Prinzessin Katharina an die englische Krone gekommen ist. Wir bemerken nur, daß in Cavendish Zeitalter St. Helena an Korn fruchtbarer, als gegenwärtig, gewesen zu seyn scheint.

Als die Schiffe daselbst Holz und Wasser eingenommen, und die Mannschaft sich erfrischt hatte, ging Cavendish am zwanzigsten Junius nach Hause unter Segel. Nachdem er Flores und Cervo berührt, und einen heftigen Sturm ausgestanden hatte, langte er am neunten September 1588 wohlbehalten zu Plymouth an.

So gelang es Cavendish den Spaniern bedeutenden Abbruch zu thun, sich zu bereichern, und eine Seereise zu vollbringen, welche ihm unter den Seefahrern Englands immer eine ehrenvolle Stelle einräumen wird. Zwar der Endzweck der Unternehmung war, wie wir bemerkt haben, eben nicht sehr ehrenvoll; aber dieß war mehr ein Fehler des Zeitalters, als des Mannes. Drake und Andere mehr trifft derselbe Vorwurf, Individuen feindselig angefallen zu haben; und ihr Verfahren läßt sich aus demselben Grunde entschuldigen.

Man sollte meinen, Cavendish habe sich nunmehr im Besitz eines so großen Vermögens gefunden, um sein übriges Leben glücklich zubringen zu können. Aber zum Unglück erweitern sich mit unsern Glücksgütern auch unsere Pläne; unsere Bedürfnisse verlernen so leicht alle Schranken kennen, und unsere Einbildungskraft schweift dann ungezügelt umher. Cavendish, der einmahl die Sü-

ßigkeiten des Beutemachens geschmeckt hatte, wollte sich damit ganz sättigen; und schon im Jahre 1591 finden wir ihn auf einer ähnlichen Expedition, die aber, wie uns die Folge zeigen wird, einen sehr verschiedenen Ausgang nahm.

Nachdem er ein Corps geschickter Seeleute und erfahrne Offiziere zusammen gebracht hatte, segelte er wieder aus Plymouth am sechs und zwanzigsten August 1591. Sein Geschwader enthielt folgende Schiffe: den Leiceſter, das Admiralschiff; den Rehbock, unter dem Capitän Cooke, der zugleich Vice-Admiral war; den Deſire, unter dem Capitän Davis, dem Contre-Admiral; den Dainty, unter dem Capitän Coffen, und eine Barke, die schwarze Pinnaſſe genannt.

Sie steuerten nach Braſilien, wurden aber auf ihrer Fahrt in der Nähe der Linie sieben und zwanzig Tage lang durch eine Windſtille aufgehalten; ein Umstand, welcher wahrscheinlich zu den später eintretenden Schwierigkeiten und Mißgeschicken der Expedition beytrug. Sie nahmen auf dieſer Fahrt ein Schiff von wenig Werth; doch erhielten ſie vom Piloten einige nützliche Nachrichten. Zu Placentia landeten ſie, und plünderten einige Häuſer. Allein bevor ſie zu Santos anlangten, äußerten ſich unter dem Schiffsvolke ſo viel Spuren von Meuterey, daß ſich keinem glücklichen Erfolge der Expedition entgegen ſehen ließ.

Dennoch beſchloß man einen Angriff auf die Stadt Santos, welche, zu Folge der erhaltenen Nachricht, nicht ſonderlich vertheidigt war. Hundert Mann wurden zu dieſer Abſicht beſtimmt; da aber alle begierig waren, Beute zu machen, ſo hielt es ſchwer, diejenigen zu beſänftigen, die an

der Expedition nicht mit Antheil nehmen sollten. Endlich erfolgte der Angriff, während die Portugiesen sich in der Messe fanden; weshalb sie nur geringen Widerstand leisten konnten. Der Plan war mit Einsicht entworfen, und wurde mit gleichem Glücke ausgeführt; man gewann ansehnliche Beute, und nahm Geiseln, um die englischen Schiffe, so lange sie sich hier aufhalten würden, ferner mit dem Nöthigen zu versehen; allein durch Nachlässigkeit eines Capitains fiel ein großer Theil des von den Portugiesen erhaltenen Proviants den Eingebornen in die Hände, weshalb der Admiral während seines unklugen Zögerns an diesem Orte, wo er zwey volle Monathe zubrachte, in neue Schwierigkeiten gerieth. Es ist in der That nicht möglich, von diesem Zeitverluste einen hinreichenden Grund anzugeben. Ueberhaupt scheinen die Anführer bey dieser Expedition durchaus nicht mit Besonnenheit gehandelt zu haben.

Nachdem der Admiral der brasilianischen Küste viel Schaden zugefügt hatte, ohne dadurch sonderlich zu gewinnen, steuerte er nach der magellanischen Straße. Allein am siebenten Februar, in der Breite des Flusses Plata, entstand ein fürchterliches Ungewitter, welches einige Tage lang mit gleich großer Heftigkeit wüthete, und die Flotte zerstreute. Das eine Schiff, der Dainty, segelte nach England zurück, und ließ seinen Capitain am Bord des Rehbocks.

Nicht ohne große Schwierigkeit ward der Sturm überstanden, und die übrigen Schiffe vereinigten sich in Port Desire. Nachdem die Mannschaft daselbst sich erhohlt hatte, ging Cavendish am acht und zwanzigsten März wieder unter Segel, und erreichte mit Mühe Port Famine. Hier

nem Briefe an einen Freund, den er kurz von seinem Tode schrieb, und worin er das frühzeitige Ende eines nahen Verwandten meldet, fügt er hinzu: „Meine Betrübniß über diesen Fall, und die „unaufhörliche Unruhe, die ich bey solchen Höllenhunden — eine sehr emphatische Benennung „seiner Leute — auszustehen habe, ist so groß, „daß ich lieber in einer Einöde sterben, als in mein „Vaterland zurückkehren will. Ich würde dieß „gewiß gethan haben, hätte ich nur eine Insel „finden können, die nach den Charten ungefähr „im achten Grade südlicher Breite liegen soll, und „die ich absichtlich aufgesucht habe, um dort mein „unglückliches Leben zu endigen."

So verlor ein Mann, mit vielen Glücksgütern gesegnet, erst durch Ausschweifungen, dann durch Sucht nach Abenteuern, alle Vortheile, wozu ihm seine Geburt berechtigte, brachte sein Leben in unaufhörlicher Unruhe zu, und starb zuletzt im Elend. Nur zu oft ist dieß das Ende kühner, unbesonnener Abenteurer; und Cavendish Schicksal kann jungen Männern, die sich in der Welt versuchen wollen, höchst lehrreich werden.

Da der Admiral den Capitän Davis vom Desire zu beschuldigen schien, als ob er von ihm vorsetzlich verlassen worden sey, so war auf der andern Seite dieser Officier bemüht, sich von jener Anklage zu reinigen. Nach Davis Bericht verloren sie den Admiral zur Nachtzeit; und weil sie der Meinung waren, daß er nach Port Desire gesteuert habe, so richteten sie eben dahin ihren Lauf, um wieder zu ihm zu stoßen. Diese Hoffnung ward getäuscht, und der Capitän entwarf nun ein Memoire über ihre Lage und die Schwierigkeiten, wo-

mit sie zu kämpfen hatten. Diesen Aufsatz unterschrieb das Schiffsvolk; er lautete so:

„Am sechs und zwanzigsten August 1591 ver„ließen wir Endes Unterzeichnete nebst verschiede„nen andern Plymouth unter dem Commando des „Thomas Cavendish, unseres Generals, mit vier „von ihm commandirten Schiffen, um eine Fahrt „in die Südsee anzutreten."

Nach Recapitulation der wichtigsten Ereignisse auf dieser Fahrt, fährt der Aufsatz folgendermaßen fort:

„Am ein und zwanzigsten May fanden wir „uns Port Desire gegenüber, und waren sechs und „dreyßig Seemeilen von der Küste entfernt. In „dieser Nacht wurden wir, wir wissen nicht warum, „von dem Geschwader getrennt. Am Morgen „darauf erblickten wir bloß die schwarze Pinnasse. „Den ganzen Tag über richteten wir unsern Lauf „ostwärts, und hofften zum Admiral wieder zu „stoßen, weil es nicht wahrscheinlich war, daß er „sich so plötzlich nach der Küste gewendet haben „konnte; weil wir ihn aber nicht gewahr wurden, „so steuerten wir gegen die Nacht hin nach dem Lan„de zu."

„Am nächstfolgenden Tage überfiel uns ein „heftiger Sturm bey Nordwest-Winde. Wir „mußten uns, ohne die Segel brauchen zu können, „hin und her treiben lassen; und in der Nacht „erlitten wir beträchtlichen Schaden an den Ma„sten und dem Tauwerke. Die Pinnasse wurde „gleichfalls sehr leck, so daß wir uns genöthigt „sahen, an dem nächsten Ufer Schutz zu suchen. „Und weil der Hunger nicht das geringste Uebel war, „das wir zu fürchten hatten, so wünschten wir nach „Port Desire zu schiffen, wo wir uns von See-

„kälbern und Pinguins zu erhalten hofften; und „nachdem wir uns erfrischt haben würden, woll„ten wir unserm Generale nachfolgen, oder seine „Ankunft von Brasilien her abwarten. Am vier„und zwanzigsten May hatten wir starken Nord„wind. Am fünf und zwanzigsten war ruhiges „Wetter, doch ging die See sehr hoch; am sechs„und zwanzigsten zerrissen unsere Vorder-Wand„leinen, so daß, wären wir nicht nahe am Ufer „gewesen, es uns gewiß unmöglich geworden wä„re, dasselbe zu erreichen."

„Jetzt liegen wir hier in Port Desire. Unsere „Wandleinen sind insgesammt verdorben; wir ha„ben kein Tau, auf das wir uns verlassen könn„ten; alle unsere Segel sind abgenutzt, wir besi„tzen weder Pech, noch Theer, noch Nägel, noch „andere Materialien, wodurch wir unsern drin„genden Bedürfnissen abhelfen könnten; wir leben „von Seekälbern und Muscheln, unser ganzer Vor„rath an Proviant besteht in fünf Fässern einge„salzenem Schweinenfleisch, und der Mann bekommt „täglich nicht mehr denn drey Unzen Mehl, und „Wasser zu trinken."

„Und da es Gott gefallen hat, uns von un„serer Flotte zu trennen, und uns in ein so gro„ßes Unglück zu versetzen, daß wir jetzt allein von „seiner Gnade Hülfe erwarten, die wir sonst alle „Hoffnung aufgeben müßten, so hoffen wir auch „von ihm Rettung aus unserm großem Elend, denn „die wunderbaren Werke Gottes, die sich in seiner „überschwenglichen Güte gegen seine Geschöpfe of„fenbaren, übersteigen alle Fassungskraft des Men„schen. Da aber Menschen, die von dem Allmächti„gen die Gnade erwarten, in ihre Heimath zu„rückkehren zu dürfen, sich vor Vergehungen hü-

then

„ten müssen, und um die Wahrheit unser Hand-
„lungen zu beglaubigen, haben wir es für gut
„gefunden, diese Nachricht von unserm Verfah-
„ren, bis auf die jetzige Zeit unsers Unglücks,
„aufzusetzen, und eigenhändig zu unterschreiben."

„Gegeben in Port Desire, den zweyten Ju-
„nius 1592."

Nach Unterzeichnung dieser Rechtfertigung ihres Verfahrens, trafen sie solche Anstalten, als schlechterdings nothwendig waren, wenn das Schiff wieder unter Segel gehen sollte, und sie bemühten sich zugleich, einen so großen Vorrath von Proviant aufzutreiben, als ihre traurige Lage nur immer gestatten wollte. Während sie sich auf diese Weise beschäftigten, hielten sie unaufhörlich Wache, um wo möglich den Admiral zu entdecken; aber umsonst. Sie beschlossen daher am sechsten August nach der magellanischen Straße zu steuern, um ihn daselbst aufzusuchen. Stürme begleiteten, wie gewöhnlich, ihre Fahrt; als sie aber bereits die Südsee im Gesicht hatten, häuften sich die Schwierigkeiten und Gefahren, womit sie hatten kämpfen müssen, in einem so furchtbaren Grade, daß ein beträchlicher Theil der Mannschaft nach Port Desire zurückzukehren wünschte. Die Beredtsamkeit und die Gründe des Capitains vermochten indessen über sie so viel, daß sie ihren Vorsatz aufgaben; und man faßte einmüthig den Entschluß, in die Südsee zu stechen. Allein die Elemente selbst schienen sich wieder sie verschworen zu haben. In einem heftigen Sturme verloren sie die Pinnasse nebst der ganzen Mannschaft dieses Fahrzeuges; und nach mancherley Unglücksfällen, und nachdem die Vorsehung sie mehr denn einmahl von Klippen und der Wuth des stürmenden Meeres gerettet hat-

te, kehrten sie in die magellanische Straße zurück, und gingen in einer der zahlreichen Buchten jener Meerenge vor Anker. Hier trieb sie die rauhe Witterung, der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen und ekelhaftes Ungeziefer fast zur Verzweiflung; und obgleich der Capitain ein thätiger und entschlossener Mann war, so scheint er doch dann und wann selbst allen Muth verloren zu haben.

Endlich erreichten sie die Küste von Brasilien, wo sie einen Vorrath von Proviant einnahmen. Die Furcht, welche die Eingebornen Anfangs äußerten, hatte die Engländer zu sicher gemacht. Plötzlich wurden sie von einem Haufen Indianer und Portugiesen angegriffen, und einige niedergehauen.

Die Anzahl der Mannschaft am Bord des Desire war nunmehr bis auf sieben und zwanzig geschmolzen, da hingegen das Schiff England mit sechs und siebenzig Mann verlassen hatte; und eine jede Stunde vermehrte ihre Gefahren an dieser Küste. Ob sie daher gleich mit Wasser und Proviant bey weitem noch nicht hinreichend versehen waren, so beschlossen sie doch, was ihnen das sicherste schien, eher diese gefährliche Küste zu verlassen, und der Vorsorge des Himmels zu vertrauen, als an einem Orte länger zu verweilen, wo sie der Rache der Menschen so sehr ausgesetzt waren.

Es ist hier zu bemerken, daß die einzigen Lebensmittel, welche sie sich hatten verschaffen können, Fettgänse waren, deren sie einen Vorrath von einigen Tausend besaßen. In den kalten Himmelsstrichen war das Fleisch dieses Geflügels süß und eßbar geblieben; aber so wie sie sich den wärmeren Breiten zu nähern anfingen, fing dasselbe an in Verderbniß zu gehen, und es erzeugten sich dar-

in Würmer, welche, trotz aller Bemühung der Mannschaft, dieß zu verhüthen, so schnell überhand nahmen, und eine so unglaubliche Gefräßigkeit äußerten, daß sie alles, nur Eisen ausgenommen, verzehrten. Kleidung und Leinenzeug ward durch dieß Ungeziefer gänzlich verzehrt. Sogar die Haut des Menschen fraßen sie an, und selbst das Holz des Schiffes ward durch sie so sehr beschädiget, daß man besorgen mußte, das Schiff werde sich nicht über Wasser erhalten können.

In diesem bejammernswürdigen Zustande trat noch, um das Unglück der Mannschaft zu vollenden, eine sonderbare Krankheit hinzu. Sie bestand in einer fürchterlichen Geschwulst des Körpers und der Gliedmaßen, und die Kranken wurden dadurch außer Stand gesetzt zu stehen und zu gehen.

Unter diesen verzweiflungsvollen Umständen erklärte der Capitain, daß der Tod seine einzige Hoffnung sey. Einige starben unter den fürchterlichsten Schmerzen, und andere in Wahnsinn. Der Kummer, welcher Davis drückte, muß unaussprechlich gewesen seyn; denn obgleich seine eigene Gesundheit viel weniger litt, als die seiner Unglücksgefährten, so lebten doch nur noch sechszehn Personen, und von diesen konnten nicht mehr denn fünf einige kleine Dienste verrichten. In dieser hoffnungslosen Lage, ohne Lebensmittel, Segel und Mannschaft, „leitete uns Gott — sagt der Geschichtschreiber dieser Reise — nach Irland."

Das Schiff langte zu Beerhaven am eilften Junius 1593 an; und fünf Tage darauf setzte der Capitain nebst einigen von der Mannschaft in einem englischen Fischerboote nach Padstob in Cornwall über.

Dieß war der Ausgang dieser unglücksvollen

Seereise. Von den fünf Schiffen, die England verlassen hatten, kehrten nur drey zurück; und von der gesammten Anzahl der Mannschaft, die sich zu dieser Expedition eingeschifft hatte, waren nicht mehr denn fünfzig am Leben geblieben.

Wenig Seereisen scheinen sich mehr, als diese, durch Unglücksfälle ausgezeichnet zu haben. Gleich vom Anfange an war sie, wie es scheint, blos eine Kette von Mißgeschicken und vereitelten Hoffnungen, und man darf sich mithin nicht wundern, daß die Mannschaft, nach wiederhohlten Gefahren, keinen Willen auszudauern mehr äußerte. Es ist etwas anderes, ein neues und schweres Abentheuer mit entschlossenem Muth zu bestehen; etwas anderes, nach mehrmahligem Mißlingen, ohne Aussicht auf Sieg, den Kampf mit dem Unglück immer wieder zu erneuern. Cavendish war ein beherzter, aber auch ein unbesonnener Mann: so lange das Glück ihm lächelte, handelte er wie ein geschickten Anführer; aber er verstand die Kunst nicht, dem Drange der Umstände nachzugeben, und sein unüberlegtes Verfahren vermehrte noch die Uebel, die ihm das Schicksal beschieden hatte.

Reisen und Abentheuer des Sir Walter Raleigh.

Nachrichten von einem so ausgezeichneten, und zuletzt so höchst unglücklichen Manne, wie Sir Walter Raleigh war, werden gewiß unsern Lesern willkommen seyn. Wir mögen ihn als Helden als Gelehrten, oder als Patrioten betrachten, so nöthigt uns sein Charakter in jeder Hinsicht Bewunderung ab. Er war unstreitig eine Zierde seines Vaterlandes und der Regierung der Elisabeth; so wie sich hingegen der Thronfolger dieser Fürstin durch den Undank, womit er die Verdienste des trefflichen Mannes belohnte, entehrt hat.

Dieser muthige Abentheurer war zu Budley in Devonshire 1552 geboren. Von seinen Jugendjahren besitzen wir nur unvollkommene Nachrichten: doch wissen wir, daß er einige Zeit im Oriel-Collegium zu Oxford als Commoner studirte.

Als er die Universität verlassen hatte, diente er mit großer Auszeichnung in der Hugenotten-Armee unter Coligny, und späterhin gegen die Rebellen in Irland. Allein die Grenzen Europa's waren für sein aufstrebendes Genie zu enge. Er sehnte sich darnach, durch Entdeckungen in der neuen

Welt zu glänzen; dem gewöhnlichen Schauplatz, wo unternehmende Geister in jener Zeitperiode ihre Talente entfalteten, oder ihr Glück zu machen strebten. Er segelte also nach dem festen Lande von Amerika ab, wo er eine Colonie gründete, zu Ehren seiner jungfräulichen Gebietherin (der Königin Elisabeth) Virginien genannt. Diese Niederlassung ward hernachmahls wieder aufgegeben; und Raleighs Scharfsinn entdeckte davon die Ursache. Virginien besaß keine Mittel, der Regierung unmittelbaren Gewinn oder andere Vortheile zu gewähren, und ward deshalb vernachlässigt. Dieser Umstand leitete ihn auf den Plan, eine neue Colonie in einer andern Gegend Amerika's zu gründen, die geeignet wäre, nicht nur dem Mutterlande Vortheile zu verschaffen, sondern auch die Engländer in den Stand zu setzen, daß sie die reichsten Produkte jenes Landes nach England verführen könnten, wenn sie nur Muth genug hätten, sich zu diesem Behufe einzuschiffen.

Diesen wichtigen Zweck zu erreichen, stellte er über den Zustand von Guiana die genauesten Untersuchungen an. Bücher und handschriftliche Aufsätze lieferten ihm allen Beystand, welchen man sich von dergleichen Hülfsmitteln nur immer versprechen kann; und durch mündliche Erkundigungen wußte er sich noch weit mehr zu unterrichten. Aber das Wichtigste zu diesem Behufe verdankte er den Schätzen seines eigenen Geistes, seiner tief eindringenden Beurtheilungskraft, und seinem weit umfassenden Beobachtungsvermögen.

Allein Raleigh gehörte nicht unter jene oberflächlichen Abenteurer, welche einen Plan roh und mit unbesonnenem Eifer entwerfen, und dann unmittelbar zur Ausführung schreiten. Er wußte sehr

gut, wie nothwendig es sey, bey einem Vorhaben von so großer Wichtigkeit vorsichtig zu handeln; und er sendete daher den Capitän Whiddon voraus, um durch ihm die Küste recognosciren zu lassen. Auf diese Weise suchte er sich so vollständige Nachrichten zu verschaffen, als die Natur des Gegenstandes gestattete; und diese Notizen sollten dann der Grund seyn, auf welchem er das Gebäude seiner Pläne aufzuführen gesonnen war.

Capitän Whiddon entledigte sich seines Auftrags mit großer Geschicklichkeit, trotz der mancherley Hinderniße, welche die offene Gewalt, noch mehr aber die geheimen Kunstgriffe der Spanier, die den Besitz jenes schätzbaren Landes sich zu sichern suchten, ihm in den Weg legten.

Als endlich das Project zur Ausführung gereift war, rüstete Raleigh Anfangs zur Expedition fünf Schiffe aus; späterhin aber verringerte er die Zahl der Fahrzeuge. Außer seinem eigenen Schiffe nahm er nur noch eine Barke; und mit diesen zwey Fahrzeugen verließ er Plymouth am sechsten Februar 1595. Am zwey und zwanzigsten März langte er bey der Insel Trinidad an, wo er ziemlich viel Zeit damit zubrachte, daß er das Eiland besichtigte, und die Häfen desselben genau untersuchte.

Nachdem er sich der Stadt St. Joseph bemächtigt hatte, schiffte er den Strom Oronoko aufwärts, und unterrichtete sich von der Stärke und den Gesinnungen der an den Ufern desselben wohnenden Nationen. Dann steuerte er am Berge Aio hin; und am fünften Tage, nachdem er zuerst diesen majestätischen Strom begrüßt hatte, ankerte er zu Morequito in der Provinz Aromaia, dreyhundert Meilen weit vom Ocean.

Seine Absicht war, sich bey den Eingebornen beliebt zu machen; und ihre Mitwirkung für seine Pläne zu gewinnen. In dieser Absicht sendete er unmittelbar einen Bothen an den König von Aromaia, welcher ihn auch am nächsten Morgen zu Fuße besuchte, und am Abend desselben Tages wieder Abschied nahm. Dieser ehrwürdige Fürst war hundert und zehn Jahr alt, und legte einen Weg von acht und zwanzig Meilen mit Leichtigkeit zurück. Es begleiteten ihn viel Personen beyderley Geschlechts, welche eine große Menge Fische, Fleisch und Früchte, als Geschenke für die Engländer mitbrachten. Der alte König war sehr ehrerbiethig in einem Zelte bewirthet, welches der Admiral für ihn hatte aufschlagen lassen; und vermittelst eines Dollmetschers ward eine Conferenz gehalten, wo die Grausamkeiten der Spanier einen Hauptgegenstand der Unterredung ausmachten. Raleigh fand, daß der Monarch gegen diese Nation starke und nur zu gegründete Vorurtheile hegte; er entdeckte ihm daher den wahren Zweck seiner Ankunft, und unterhielt ihn weitläuftig von den Tugenden und Plänen seiner Königin, deren größter Ehrgeiz, wie er bemerkte, dahin gerichtet sey, die Leiden der unglücklichen Amerikaner zu lindern, und den Stolz der Spanier zu demüthigen, weshalb er eben nach Guiana gesandt worden.

Der Fürst hörte diesen Aeußerungen mit großer Aufmerksamkeit zu; und auf die ihm vorgelegten Fragen über die Stärke, Verfassung, Allianzen und Regierung von Guiana, so wie über den leichtesten Weg, in das Herz des Landes einzudringen, gab er so einsichtsvolle und treffende Antworten, daß der Admiral darüber in Erstaunen gerieth. So viel Beurtheilungskraft und Verstand

bey einem Manne zu finden, der aller Vortheile der Erziehung entbehrt hatte, war für Raleigh etwas sehr unerwartetes.

Nachdem er sich vom Könige freundschaftlich beurlaubt hatte, segelte er westwärts nach dem Flusse Caroli, weil derselbe zu den mächtigsten Nationen aller Grenzvölker führte, die mit den Unterthanen des Beherrschers von Guiana und Manoa in Feindschaft lebten.

Als er noch ziemlich weit davon entfernt war, hörte er schon das Getöse der Kataracten dieses Stroms; und als er ihn bereits befuhr, um sich zu den, vierzig Meilen stromaufwärts wohnenden Casiagotos zu begeben, fand er ihn so reissend, daß er in einer Barke mit acht Rudern nicht mehr denn einen Steinwurf weit in einer Stunde vorwärts kommen konnte. Er gab daher das Vorhaben auf, weiter gegen den Strom zu schiffen, schlug an den Ufern desselben ein Lager auf, und schickte einen Indianer ab, um die Häupter des Distrikts von seiner Ankunft und seinen Plänen zu unterrichten. Auf diese Bothschaft stellte sich einer der Fürsten, Nahmens Wanuretona, nebst einem zahlreichen Gefolge bey ihm ein, und brachte verschiedene Erfrischungen mit. Von diesen Indianern erfuhr er, eine Nation, die Carolians genannt, seyen Feinde sowohl der Spanier als des Inka von Guiana; und drey mächtige Völker in derselben Nachbarschaft seyen gegen jene nicht besser gesinnt.

So wie Raleigh diese Nachricht erhalten hatte, ließ er einen Trupp von dreyßig bis vierzig Mann an der Seite des Stromes hinauf marschiren, während er selbst, in Gesellschaft einiger Officiere und Begleiter, mit Musketen bewaffnet,

die Cataracten des Flusses Caroli aufsuchte. In dieser Absicht bestiegen sie einen hohen Berg, von wo man eine weite Aussicht auf den Fluß hatte, und sie bemerkten so einen erstaunenswürdigen und außerordentlich großen Cataract, wo das herabstürzende Wasser sich in drey Ströme theilte, und dann mit unglaublicher Schnelligkeit zwanzig Meilen weit fortfloß. In dieser Strecke erblickten sie verschiedene andere Cataracten, wo das Wasser mit solcher Gewalt herunterstürzte, daß die Dünste desselben die Luft in einem dicken Rauch einhüllten. Das Getöse dieser Wasserfälle glich unaufhörlichen Donnerschlägen; und sie durchschnitten das Strombette so häufig, daß das Wasser mit beständigen Schäumen fortrollte.

Die Thäler waren mit Anhöhen reizend durchschnitten, und wurden durch eine Menge süßer Flüsse gewässert, deren Bette sich nach verschiedenen Richtungen krümmte. Die Ebenen erzeugten treffliches Gras; und der Boden bestand aus hartem Sande, wo die Fußstapfen nur schwache Eindrücke machen konnten. Eine große Menge von Wildbret zeigte sich überall; und gegen den Abend hin ertönten die Bäume von den tausendfältigen Harmonien der Singvögel. Kraniche und Reiher von weißem, carmoisinrothem und fleischfarbenem Gefieder besuchten die Ufer des Stromes. Die Luft ward durch gelinde Ostwinde abgekühlt; und ein jeder Stein glänzte von Gold- und Silberadern. Raleigh nahm einige dieser schönen Fossilien zu sich. Als er sie späterhin den Spaniern von Caraccas zeigte, erfuhr er von ihnen, daß sie die Goldmutter wären, und, obgleich an sich nur geringhaltig, doch die Nachbarschaft von Goldminen anzeigten.

Das Zusammentreffen ungünstiger Umstände machte einen langen Aufenthalt in dieser Gegend unzweckmäßig und unsicher. Es fiel ein so starker Regen, und das strömende Wasser ergoß sich von den Bergen mit solcher Heftigkeit, daß es zuweilen in der Nacht sich einige Fuß tief an Stellen ansammelte, wo die Engländer noch am Morgen vorher trocknen Fußes hatten gehen können. Die Mannschaft hatte seit länger als einem Monathe die Kleidung nicht gewechselt, und sie wurde oftmahls an einem Tage wohl zehn Mahl durch den Regen bis auf die Haut durchnäßt. Außerdem fehlte es ihr an Werkzeugen zum Bergbau; und wollte sie viel weiter vordringen; so sahe sie sich genöthigt, mit einem zahlreichen, kriegerischen und nicht ganz rohen Volke zu kämpfen. Diese und andere Unbequemlichkeiten, die hier nicht aufgezählt zu werden brauchen, brachten sie zu dem Entschluß, sich zu den Schiffen, von denen sie seit einem Monathe abwesend waren, zurück zu begeben; ein Zeitraum, in welchem sie einen Strich über vier hundert Meilen weit von der Seeküste zurückgelegt hatten.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt worden, schifften sie sich auf ihren Booten ein; und obgleich der Wind ungünstig war, so fuhren sie doch den Strom mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit herunter, und erreichten in kurzer Zeit den Hafen Morequito.

Als sie vor Anker gegangen waren, wünschte der Admiral eine neue Unterredung mit dem alten Könige. Sobald der Fürst seinen Wunsch erfuhr, stellte er sich mit einem zahlreichen Gefolge ein, das eine große Menge Geschenke und Erfrischungen trug. Raleigh führte ihn in sein Zelt, und

befragte ihn über den nächsten Weg nach den reichsten Distrikten von Guiana. Der König erinnerte sehr einsichtsvoll, das der Admiral nicht daran denken dürfe, nach der Hauptstadt Manoa vordringen zu wollen; denn weder die Jahreszeit, noch die Stärke der Kriegsmacht, welche Raleigh jetzt befehlige, könnte ein solches Unternehmen rechtfertigen.

Während Raleigh sich hier aufhielt, bekam er viele goldene Götzenbilder und Goldplatten, die er mehr als Proben von dem Reichthume des Landes, den als Artikel von innerem Werthe an sich, sammelte. Und damit es den Eingebohrnen nicht scheinen möchte, als ob sein Hauptzweck sey, sich Gold zu verschaffen, theilte er unter sie so viel englische Münzen aus, als der Werth der empfangenen Artikel betrug.

Seinen Bericht zu beglaubigen, nahm er auch einige Spate und Erze von den edlen Metallen mit: und damit kein Zweifel über das unbeschränkte Zutrauen Statt fände, welches er bey den Eingebohrnen besaß, vertraute ihm der alte König seinen Soho Cayworaco, der späterhin in England getauft ward, und den Nahmen Gualtero erhielt.

Als Geiseln, oder um dem Wunsche der Eingebornen Gnüge zu leisten, ließ Raleigh einen trefflichen Zeichner zurück, welcher sich anheischig machte, das ganze Land genau zu beschreiben; und überdieß einen Knaben, der ihm bisher aufgewartet hatte, um die indianischen Sprachen zu erlernen. Dieß gelang dem jungen Menschen auch in einem hohen Grade der Vollkommenheit, allein er hatte zuletzt das Unglück, von einem wilden Thiere zerrissen zu werden.

Ehe die Engländer unter Segel gingen, erbothen sich zwey Anführer der Indianer, sie zu einer Goldmine zu führen. Dieß geschahe auch. Weil aber das Wetter jetzt viel zu ungünstig war, um irgend etwas unternehmen zu können, so beschloß der Admiral, so schnell wie möglich zu den Schiffen zurückzukehren, die er auch am nächstfolgenden Tage bey der Insel Trinidad wieder erreichte.

Auf dieser langwierigen und gefahrvollen Expedition, wo die Engländer mit der rauhen Witterung, mit Feinden und mit Mangel an den meisten Bequemlichkeiten und vielen Bedürfnissen des Lebens zu kämpfen hatten, verlor Raleigh doch nicht mehr als einen Neger, der unglücklicher Weise von einem Alligator verzehrt wurde.

Das Erz, welches Raleigh nach England brachte, ward bey der Untersuchung äußerst reichhaltig gefunden. Allein ungeachtet dieser ersten Früchte seiner Abentheuer, und trotz der hohen Wahrscheinlichkeit, eine Colonie in jenem reichen Lande ohne alle Schwierigkeit gründen zu können, suchten dennoch Raleighs Feinde, über seine Talente eifersüchtig, und über sein Glück neidisch, die Ansiedelung in Guiana durch die gehässigsten Vorspiegelungen zu hintertreiben. Sogar seine Glaubwürdigkeit suchten sie in Zweifel zu ziehen, und sie wünschten die Meinung zu verbreiten, daß er mehr darauf bedacht sey, sich selbst zu vergrößern, als seinem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten. Dieß war ihnen nicht einmahl genug. Einige Zeit nach dem Tode der Königin Elisabeth brachten sie es sogar dahin, daß er verhaftet, und wegen eines vorgeblichen Complotts wider die Regierung verurtheilt ward. Nachdem er im Gefängnisse eine

lange Zeit zugebracht hatte, während welcher er seine Feder damit beschäftigte, seine undankbaren Zeitgenossen aufzuklären, erhielt er seine Freyheit wieder, und bekam Erlaubniß, seine Entdeckungen weiter zu verfolgen.

(Die Fortsetzung folgt im dritten Bande.)